Eisenbahn=
Unterhaltungen.
73. 74ter Bd.

<36620218550012

Der Aufstand in Algier.

Roman

von

Schmidt-Weißenfels.

Berlin, 1872.
Verlag von Gustav Behrend.

1. Der Turcosoffizier.

Bald nach der Schlacht bei Wörth füllten sich die Kasematten und die Straßen der Festung Spandau mit französischen Gefangenen. Ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag, und nach der gewaltigen Katastrophe von Sedan war auch hier die Ansammlung so stark, daß vor dem Thore noch ein großes Zeltlager zur Unterkunft für viertausend Soldaten der napoleonischen Armee errichtet werden mußte.

Den vielen Besuchern dieses Lagers und der Festung fiel wohl ein stattlicher Turcooffizier auf, der sich in den Straßen Spandau's gern umherbewegte. Man sah ihm den echten Beduinen, den Sohn der afrikanischen Wüste an, und seine schöne Erscheinung in dem sorgfältig erhaltenen, malerischen Kostüm seiner Truppe stach auffällig gegen die Physiognomien und unsauberen Uniformen der meisten anderen Turcos ab. Dies ernste, bräunliche Antlitz des Offiziers hatte einen so intelligenten Ausdruck, daß er das Interesse an dem stattlichen Manne noch besonders erhöhen mußte. Es hatte an sich doch etwas Wundersames, auf dem märkischen Sande einem Krieger zu begegnen, der

kurze Zeit zuvor noch auf dem heimathlichen Boden Afrikas gewesen war, und der einem Volke angehörte, welches so lange und so tapfer sich gegen die Unterwerfung unter die Franzosen gewehrt hatte. All die Züge jener Bilder, welche wir Söhne des prosaischen Nordens uns von den Arabern in Folge der französischen Kriege in Algier gemacht, fand man in dieser malerischen Erscheinung wieder: eine männliche Schönheit, einen edlen Anstand, ein gluthvolles Auge, und das Verlangen wäre wohl zu entschuldigen gewesen, zu erfahren, wie sich in dem Geist dieses Fremdlings die erstaunlichen Ereignisse darstellen mochten, welche im Monat August 1870 Schlag auf Schlag das große französche Kaiserreich vernichteten.

Achmet mochte kaum im Alter von dreißig Jahren sein. Er war der Sohn eines Scherifsgeschlechts, d. h. einer arabischen Familie, die sich als Nachkommenschaft des Propheten Mohamed in ihrem Stamme besonderer Auszeichnung erfreut. So viel es solcher Familien, die diese Ehre in Anspruch nehmen, im Lande des Islam auch geben mag, sie genießen doch meist alle großes Ansehen, namentlich bei den Muselmännern Algiers, weil sie aus einer derselben den Messias erwarten, welcher sie von der Herrschaft der Ungläubigen wieder befreien werde. Es giebt ganze Stämme und Dörfer von solchen Scherifs und ebenso von Marabuts, den als heilig verehrten Priestern und Lehrern der Gläubigen, und die französische Herrschaft in Algier hat nicht vermocht und auch wohl nicht gewollt, dieses ererbte Adelsthum in den Ortschaften der Kabylie oder der südlicher gelegenen, an Atlas und Wüste grenzenden Landschaft Tell abzuschaffen.

Der Araberstamm Achmet's, der seinen Wohnsitz in der fruchtbaren Ebene der Medschana hatte, war einer der letzten gewesen, welcher sich den Franzosen unterworfen. Er hatte unter Abd-el-Kader sich ihnen furchtbar gemacht, weil er einer der Mittelpunkte der Agitation für den heiligen Krieg gewesen war, wo Hadsch-Mohamed als Chalif des berühmten Emir regierte. Aber nach der Gefangennahme Abd-el-Kader's erlosch auch dort die Flamme der Begeisterung für den Krieg, und indem die Franzosen die Häupter des Stammes dadurch zu gewinnen wußten, daß sie ihnen ihre Würden ließen und an den Abgaben einen stattlichen Antheil zusicherten, erlangten sie die Herrschaft hier ohne weitere Kämpfe.

Achmet's Vater war so der Kaid, gleichsam der obrigkeitliche Chef eines Stammbezirks, geblieben, und seine Verwandten waren der Chalif der Landschaft, der Basch-Aga und die Scheikhs der benachbarten Gaue, also alle die vornehmen Personen und Häuptlinge, welche die französische Militärherrschaft kluger Weise in ihren Würden und Aemtern belassen hatten.

In seiner Weise hatte der Sohn des Kaids Jussuff-el-Haddel eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten; er war ein Taleb geworden, ein dem gelehrten Stande sich widmender Jüngling, welcher neben dem Marabut der Lehrer und auch Richter des Stammes zu sein pflegt. Aber der französische Kommandant des benachbarten Forts, welcher sich viel Mühe gab, die Söhne der angesehenen Arabergeschlechter für den Dienst in den Landesregimentern der Turcos zu gewinnen, bewirkte es schließlich, daß Achmet sein Taleb-Gewand ablegte und die blaue, mit gelben Borten gezierte

Uniform der Turcos anzog. Nach kurzer Zeit schon ernannte ihn der kommandirende General zum Offizier.

So war Achmet in den Krieg gezogen. Ehe noch die Kunde von dem Ausbruch desselben, der ja in wahnwitziger Hast von dem kaiserlichen Hofe in Paris beschlossen wurde, zu den Dörfern der Araberstämme gedrungen, befand sich Achmet mit seinem, aus Kabylen und Beduinen bestehenden Regiment Turcos bereits in Frankreich. Er sah es zum ersten Mal; es war eine neue Welt, in die er mit Erstaunen trat; aber sein gebildeter Geist erfaßte mit Schnelligkeit die Eigenthümlichkeiten der Verhältnisse und die eigentliche Bedeutung des Krieges. Da ging es anders zu, als wenn in Algier eine Expedition gegen einen unruhigen Wüstenstamm unternommen wurde, woran er schon manchmal Theil genommen hatte. Wie wälzten sich hier endlose Schaaren fort, Hunderttausende, welche Tag und Nacht mit dem Dampfroß nach der fernen Grenze gebracht wurden. Mit Windeseile kam er hundert Meilen weit durch das Land des Kaisers der Franzosen. Es gab keinen Aufenthalt, als bis er an der deutschen Grenze war und hier mit seinem Bataillon auf freiem Felde campiren mußte.

Und noch ehe er sich klar zu machen vermocht, wo der Feind stand, wer dieser Feind denn war, brach das Wetter bei Weißenburg über das französische Corps ein, dem er angehörte. Es war ein furchtbarer Kampf, und Achmet hatte sich nie eine Vorstellung von solchem blutigen Wüthen gemacht. In jenen Kämpfen in der Kabylie handelte es sich mehr um eine Jagd, um ein Umstellen, ein Ablauern, und der Kampf fand selten mehr als zwischen Hunderten und in vereinzelten Gruppen statt, ohne Kanonen, ohne

Mitrailleusen. Aber hier dröhnte die Erde von dem Geschützdonner, und die Höllenmaschinen der Mitrailleusen rissen tiefe Furchen in die Reihen gepanzerter Männer, ohne daß diese Furcht davor zu bezeigen schienen. In dichten Massen, inmitten der Wolken von Pulverrauch, drangen diese ihm so fremden, ungeheuerlich erscheinenden Soldaten mit dem bespitzten Helm vor, und kein Geschrei der Turcos, kein Schnellfeuer der Franzosen, kein Hagel von Kanonengeschossen hielt sie auf. Mit den Gewehrkolben sah er sie auf seine Leute losschlagen, die flohen, als verzweifelten sie an einem ferneren Kampf mit diesen Teufeln. Kein Drohen half, kein Anstemmen, kein Kommando — ein allgemeiner Graus hatte Alle gepackt, und diese Truppen, welche Tags zuvor noch in voller Sicherheit an den Jubel glaubten, bald in den deutschen Dörfern und Städten gute Mahlzeiten auf des Feindes Kosten zu halten, sie warfen jetzt Waffen und Gepäck fort und retteten sich landeinwärts, er wußte nicht, wohin.

Es war eine verlorene Schlacht gewesen, und Achmet sah mit Schrecken, welch' eine Verwüstung sie in einer Armee hervorgerufen, die auch er nur für die unbesiegbare und unübertreffliche gehalten. Man schrie, man klagte und schimpfte, alle Welt schien den Kopf verloren zu haben; es gab kein Brod und kein Lager; rastlos wurden die Truppen weiter getrieben, ohne Ordnung, oft bunt aus mehreren Regimentern durcheinander.

Kaum, daß die ärgste Verwirrung sich etwas zu legen begonnen, und neue Regimenter in ihrer festen Gliederung und unter dem Befehl des großen, von den Turcos mit heiliger Scheu angesehenen Marschall Mac Mahon dem

Chaos wieder Halt gegeben — da brach von Neuem, bei Wörth, das Wetter los, ärger wie vorher, in furchtbaren Stößen mit eiserner Faust, die Alles, was sich entgegenstellte, schonungslos zerschlug und zu Boden warf. Vor solcher Gräßlichkeit an Ursache und Wirkung erbebten auch die wilden Söhne der Wüste; zu Hunderten sahen sie die Ihrigen hingestreckt, und wie gelähmt vom Schrecken warfen sie die Waffen hin und folgten als Gefangene den fürchterlichen Männern mit den gepanzerten Häuptern. Auch Achmet, ehe er wußte, wie es geschah, sah sich mit seinen Turcos von den Feinden umringt und mußte ihnen eine Waffe übergeben, die ihn nicht länger schützen konnte.

Kriegsgefangen war er nach Spandau geführt worden — einen langen, langen Weg auf der Eisenbahn, der seiner erklärlichen Neugier für das Land und die Leute dieser gewaltigen Feinde Frankreichs eine erste Befriedigung gewährte. Er erstaunte, hier keinen merklichen Unterschied gegen Frankreich zu finden. In diesem Deutschland, von dem er doch nur eine sehr nebelhafte Vorstellung besaß, in diesem Preußen, welches er sich als eine Steppe unter eisigem Himmel gedacht, schien die Sonne wie an der Rhone oder der Loire; hier gab es Städte und Dörfer und Kirchen, wie auf der Strecke von Marseille nach Nancy; wie in Frankreich waren hier Flüsse, Feldmarken, Berge, Wälder, und die Menschen erschienen ihm äußerlich nicht eben anders, als die übrigen, die er gesehen, wenn sie ihm auch ein unbesiegliches Grauen einflößten. Sie kamen ihm doch Alle herzlos und grausam vor, weil sie so ernst und in einer ihm feierlich dünkenden Ordnung ihren Dienst und ihre Geschäfte besorgten. Das mußten Sclaven sein, die ihrer Herren Befehle stumm

befolgten, und wer weiß, was sie mit ihm und seinen Kameraden beabsichtigten? Es schwebte ihm wie eine Sage vor, daß diese Preußen ihre Feinde den Göttern ihrer Wälder opferten; und daß er nicht bemerken konnte, wie den Tausenden, die gefangen fortgeschleppt wurden, ein Leid geschah, und daß ihm selber eine förmlich ritterliche Höflichkeit bezeigt ward, machte ihn mehr angstvoll, als erstaunen. Denn er vermochte sich nicht des Grauens vor einer ungewissen Zukunft zu erwehren, und hinter dem scheinbar menschenfreundlichen Gebahren der Feinde schien ihm die schlimmste Tücke zu lauern. Wohin führten sie ihn? Gewiß in den Norden, vor dem er so viel Schrecken hatte; und da, in ihrer eigentlichen Heimath, werden sich ihm die Barbaren in ihrer ganzen Wildheit zeigen. Wie er mit einer unheimlichen Sicherheit Tage und Nächte weiter geführt wurde, glaubte er in diesen kalten, blauen Augen zu lesen, daß sein Schicksal beschlossen sei.

Doch als man ihm sagte, und zwar in der ihm geläufigen französischen Sprache, daß er in der Festung Spandau bleiben werde und daß er sich innerhalb derselben völlig frei bewegen könne, und als er dann sah, daß das Land ringsum keine Oede sei und auch hier Sommer war, ja, als er in freien Verkehr mit den Menschen trat und erfuhr, daß sie allesammt lebten und sich bewegten, wie es bei den Franzosen Sitte — da hob sich seine Brust wieder frei und er begriff, daß er sich den unsinnigsten Befürchtungen hingegeben. Es ward ihm nun so wohl und angenehm in dieser Gefangenschaft, daß er eine allzu kurze Dauer derselben gar nicht mehr wünschte. Er hatte ein Zimmer bei einer einfachen Bürgerfamilie gemiethet, die ihn mit Freundlichkeiten überschüttete; er lernte diese Männer kennen, die

immer die Neigung gegen ihn bezeigten, ihn zu unterrichten und zu belehren und über deren Kenntnisse selbst der Zustände und Geschichte Algiers er oft erstaunen mußte; er kam in einen zwanglosen Verkehr mit den Frauen in den offenen Geschäften wie im Hause, und sie schmeichelten ihm durch ihre Neugier, durch ihr Gefallen an seiner Uniform und ihr Bestreben, sich mit ihm zu verständigen. Lernbegierig, wie er war, suchte er von diesem ihm freistehenden Umgang so viel Vortheil als möglich zu gewinnen und sich über Preußen, Deutschland und den Krieg eines Besseren zu unterrichten. Er ging spazieren in den Straßen, besorgte selbst seine Einkäufe, um dabei zu lernen, und suchte im Kaffehause seine gefangenen Kameraden auf, von denen er dann über ihre Erfahrungen sich erzählen ließ. Er kaufte sich Bücher, um zu studiren, und ließ sich die französische Zeitung bringen, um den Ereignissen zu folgen und sich über ihre Tragweite für die ihm so fremden Verhältnisse aufzuklären.

Wie nun die Schlacht bei Sedan erfolgt und der Kaiser Napoleon selber gefangen war, da begriff Achmet die Größe dieses Ereignisses in seinem vollen Umfange, aber natürlich von dem Standpunkte aus, den ihn seine Geburt, seine Erziehung und seine unvollkommene Bekanntschaft mit den ihn umgebenden Dingen einnehmen ließen. In einem Briefe an seinen Vater suchte er demselben eine Vorstellung von all dem beizubringen, was sich so fern von seinem Stamm in so erstaunlicher Art ereignete. Dieser Brief lautete folgendermaßen:

Spandau, den 7. des Mondes Maharram.

„Allah sei mit Dir, Urheber meiner Tage, und der Prophet segne Dein Haus!

Achmet, Dein Sohn, ist vielleicht der Erste vom heiligen Stamm, der bis in diese Länder gekommen ist, wo sich die Hauptstadt des gewaltigen Chalifen des Nordens, der König Wilhelm von Preußen heißt, befindet. Einen Stundenritt auf Berberroß davon, am Zusammenfluß zweier Wasser, liegt die Veste Spandau, aus der ich Dir als Gefangener des Feindes schreibe von Thaten, welche meinen Geist in Verwirrung gebracht haben. Denn seit der große Frankenfeldherr Napoleon seine Kriege geschlagen, hat die Menschheit Aehnliches nicht erlebt, als was sich jetzt ereignet.

Als der Mond Zilkadeh gerade zu Ende war, traf uns in Bugia der Befehl zum Einschiffen. Ein großer Krieg, Du wirst es jetzt wissen, war zwischen dem Kaiser der Franken und dem König von Preußen im Ausbruch. Man sagte uns, wir würden auf seine Hauptstadt marschiren und sein Reich zerstören, welches er sich durch Kriege und Vertreibung vieler Fürsten vergrößert.

Ach, mein Vater, dessen Stirn ich küsse, und der Du die Tage nicht zählen magst, die Dir der Prophet noch gegeben, wie anders ist es gekommen, als die Franken gedacht und sie uns Söhnen Afrikas vorher geschildert! In zwei furchtbaren Schlachten sah ich diese Krieger des Königs von Preußen, und mir ist, als wenn es Riesen wären, die zahllos wie der Sand der Sahara, schnell wie der Blitz, ehern wie die Felsen des Dschurdschura, in unsere Reihen brachen. Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß nicht Alle zerschmettert wurden, die gegen sie vergeblich fochten; ich selbst preise mein Glück, unversehrt dem Blutbad entkommen zu sein. Es ist aber eine teuflische Kunst der Deutschen, welche alle unter dem König von Preußen kämpfen müssen, daß

sie Kreise um ihre Feinde schlagen und sie schnell überfallen und gefangen nehmen, ohne sich um die Geschosse zu kümmern. So nahmen sie bei Tausenden gleich in den ersten Tagen des Krieges gefangen, und auch mich mit dem Rest all der Turcos, die ihre schrecklichen Waffen bisher noch verschont. Ach, von den Söhnen unseres Volks, von den Kabylen und Negern, die als Turcos im Dienst waren, werden nicht viele die Gipfel des Atlas wiedersehen!

Die große Schlacht der Entscheidung ist jedoch erst jetzt geschlagen worden. Es führte der Kaiser Napoleon auf der einen Seite selbst sein letztes Heer, und auf der anderen Seite stand der König von Preußen an der Spitze seiner Soldaten. So trafen sie bei Sedan in Frankreich aufeinander. Wieder wandten die Preußen ihre Kunst der Umstellung an und zwangen damit den Kaiser der Franzosen, mit allen seinen Truppen, über 80,000 Mann, sich zu ergeben.

So ist denn das Reich dieses Kaisers dahin, und die Macht, die uns so unüberwindlich schien und die größte auf Erden, ist von dem Volk der Deutschen vernichtet worden. Dies beweist, daß der König von Preußen der mächtigste Fürst ist, und niemals hätte ich gedacht, daß ein so gewaltiger Staat hier im Norden vorhanden sein kann. Der französische Kaiser ist jetzt der Gefangene des Preußenkönigs und sein Thron ist in Paris gestürzt worden. Eine französische Armee giebt es nicht mehr; sie ist in der Schlacht vernichtet, oder gefangen in Deutschland, oder in der großen Festung Metz wehrlos eingeschlossen. Zu vielen Tausenden kommen jetzt die französischen Soldaten als Kriegsgefangene hierher, in Spandau ist es schon so voll davon, als wäre

hier das Lager eines französischen Armeekorps. Von allen Truppentheilen sind sie hier beisammen, und Alle, die ich gesprochen, verdammen den Kaiser Napoleon, daß er diesen Krieg unternommen, um die Armee durch schlechte Generäle verrathen zu lassen. Ich weiß nicht, was Frankreich für ein Schicksal haben wird; aber ich glaube, es wird diesen Krieg schwer bereuen. Denn schon rücken die deutschen Soldaten in furchtbaren Massen nach Paris, um die Hauptstadt des großen Reichs zu erobern, und man sagt mir allgemein, daß Deutschland den Franzosen zwei Grenzprovinzen abnehmen werde.

Welch ein Erfolg würde jetzt also unser Volk haben können, wenn es sich von der Herrschaft der Ungläubigen befreien wollte! In Algier können keine Truppen mehr sein, und nirgends fänden unsere tapferen Streiter einen energischen Widerstand. Ganz ohne Absicht drängt sich mir dieser Gedanke auf; denn ich bin, obwohl ein französischer Offizier, im Herzen doch nur der Sohn meines Vaters, des edlen Scherif, der einst für seinen Glauben und die Freiheit unseres großen Stammes tapfer gekämpft. Aber ich weiß, daß wir zur Geduld bestimmt und die Tage unserer Befreiung vielleicht noch fern sind. Eine Vergeltung bleibt indessen nicht aus, und wie sie jetzt den Frankenkaiser durch die Deutschen ereilt hat, so wird sie auch unseren ungläubigen Unterdrückern in Afrika mit Zufagar, dem zweischneidigen Schwert Hali's, des großen Eidams unseres Propheten, bereitet werden. Das schreibe ich Dir, dem Urheber meiner Tage, aus dem Land des Nordens, indem ich die Sterne meiner Augen feucht von Thränen der Sehnsucht nach dem geliebten Lande, meiner Heimath,

habe, wo die Palmen ihre Märchen rauschen und auf dem braunen Sand der Wüste das Kameel seine Bahnen abschreitet, der Löwe sein freies Jagdgebiet durcheilt, die Gazelle ihre klugen Augen in endlose Fernen schweifen läßt. Daß es Dich tröste und Du daran Deinen Sohn erkennest!

Seit einem Mond bin ich nun schon hier in dieser Festung des Königs von Preußen, und ich muß Dich beruhigen darüber, wie es mir geht. Niemand fügt mir ein Leid zu, vielmehr finde ich, daß die Menschen in diesem Lande, wenn sie keine Soldaten sind, an Gutmüthigkeit nicht übertroffen werden können; aber die da Waffen tragen und in die Schlacht gehen, kennen kein Erbarmen mit dem Feinde, bis er sich ihnen gefangen giebt. In vieler Hinsicht preise ich mein Glück, diese Erfahrungen gemacht zu haben, die mich so sehr belehren; denn meine Vorstellungen von den Ländern und Völkern Europas waren nach den Lehren unserer Weisen doch sehr abweichend von der Wirklichkeit. So bin ich noch immer im Erstaunen über alle die Dinge, die ich täglich hier sehe. Z. B. ist der Eifer dieses großen Volks nicht zu glauben, mit dem es seine gefangenen Feinde pflegt, nachdem es ihnen zuvor die Wunden beigebracht, und obgleich es doch natürlicher wäre, daß sie den Verwundeten umkommen ließen, oder gar ihn für immer unschädlich machten. In den Lazarethen haben sie selbst eine Menge verwundeter Turcos, die sie also heilen, als wären es ihre eigenen Leute.

Glaube aber nicht, mein theurer und verehrter Vater, daß ich Dir schon jetzt gründlich von den europäischen

Sitten und Gebräuchen erzählen könnte. Ich habe selbst davon nur noch einen oberflächlichen Begriff, und ich habe noch kaum die Zeit gehabt, mich darüber zu verwundern. Am meisten bin ich begierig, zu erfahren, weshalb die Franken die Preußen für Barbaren halten, wie ich es oft in den Tagen vor der Gefangenschaft von ihnen betheuern gehört. Was ich bis jetzt gesehen und erfahren, läßt mich vielmehr denken, daß die Franzosen mehr Barbaren sind, denn die Deutschen und Preußen, und in allen Fällen sie sich aus Eitelkeit über Alles etwas vorzulügen lieben. So haben sie es auch verstanden gehabt, die Welt über ihre Macht zu täuschen, bis nun die Deutschen gezeigt, wie windig es damit beschaffen war. Denn bedenke immer, Vater und großer Kaid Deines Stammes, daß ein Mond genügte, dieses so gefürchtete Reich des Napoleon zu vernichten und alle französischen Armeen zu besiegen und einzufangen.

Der König von Preußen hat ein großes und blühendes Reich. Man sieht sein Bild überall, denn das Volk ist ihm sehr anhänglich. Er ist ein Greis, aber sehr stattlich und von heldenhaftem Aussehen, und die glücklichen Kriege, die er geführt, haben ihn zum Herrn aller deutschen Stämme gemacht. Der große Zauberer, mit dem er im Bunde ist, heißt Bismarck. Er ist der erste Minister des Reichs und genießt überall große Verehrung; denn er hat alle diese Kriegspläne erdacht und durch seine Kunst den Staat so mächtig gemacht, daß immer eine Million Soldaten und große Schätze an Geld vorhanden sind.

So viel möge für diesmal Dir genügen, Du ewig gepriesener Urheber meiner Tage. Gestatte mir, daß ich

mich reinige bei Dir, denn ich verweile inmitten eines ungläubigen Volks. Vergönne, daß ich mein Angesicht nach der heiligen Stätte wende, die Du bewohnst und unterscheide mich von den Gottlosen, wie man beim Anbruch der Morgenröthe den weißen Faden vom schwarzen unterscheidet. Trage Sorge für meine Seele, berausche sie mit dem Geist des Propheten, nähre sie mit dem Wissen des Paradieses. Grüße meine Schwester Fatme, die Rose, die sich in ihrer Schönheit entfaltet und Dein Augapfel ist. Wie lange ich noch hier gefangen sein werde, weiß ich nicht; doch richte Deine geheiligten Briefe nach Spandau in Preußen, von wo sie mir in allen Fällen zukommen, wenn Du sie über England oder Italien an mich sendest, wie ich auch mit diesem meinem Briefe thue. Allah sei mit Euch, und der Prophet segne Dein Haus!"

Achmet-Ben-Jussuff-el-Haddel.

2. Der Raid.

In wildem Ritt durchflog Sidi Jussuff die weite, braune Ebene, welche sich rings um das französische Fort ausbreitet. Hoch oben, auf dem Rücken eines Höhenzuges, der in das Thal vorsprang, erhob es sich mit seinen ansehnlichen, weißen Mauern, und sein fester Thurm beherrschte drohend die ganze Gegend.

Die Sonne des Monats Maharram, des Septembers, brütete über den öden Boden, in dem hier und da kaum ein stachelichter Busch seine dürftige Nahrung fand; doch die sengende Glut des wolkenlosen Himmels war nichts gegen das Feuer, welches aus den großen, schwarzen Augen des Beduinenhäuptlings sprühte. Von Zeit zu Zeit wandte er auf dem prächtig gezäumten Berberroß sein Haupt nach rückwärts, hinauf nach dem einsam ragenden Fort, und der wilde Blick, mit dem er diese Mauern maß, schien ihnen Verderben und Untergang zu schwören. Nimmer hatte er diese Zwingburg ohne Ingrimm anzusehen vermocht; doch heute floh er aus ihren Bastionen, als wolle er die ganze Welt der Muselmänner herbeiholen, sie vom Boden zu vertilgen.

Kein lebendes Wesen war ringsum in fernster Weite zu schauen, als Sidi Jussuff mit seinen beiden Dienern hinter sich, deren weiße, flatternde Burnus sich im Flug

des Rittes von den schwarzen Leibern ihrer feurigen Rosse abhoben. Auch Jussuff trug den Burnus von weißem, wollenen Stoff, aber unter demselben nach Art der vornehmen Araber den schwarzen Haik, gegürtet mit dem krummen Säbel von Damascus, den blitzenden Rubin am goldenen Griff. Auf seinem Haupt trug er heute, statt des hohen, steifen Fez, den grünen Turban, das Zeichen der Abstammung von Mohamed's Nachkommen; denn er war in dienstlicher Angelegenheit nach dem Fort, zu dem Chef des arabischen Bureaus beschieden worden, vor jenen französischen Offizier, der hier als der Herr des Bezirks fast über Leben und Tod willkürlich entscheiden konnte.

Immer gewaltiger noch regte es den Araber auf, was ihm der Fremdling als sein Herr geheißen und eröffnet. In flammendem Zorn, den sein Herz kaum zu verbergen vermocht, hatte er das Fort verlassen, und auf dem schnellen Renner fachte er das Feuer seines Innern mit all den Leidenschaften an, welche in dem heißblütigen Sohn des Propheten plötzlich entfesselt waren. Wie ein König, so ritt er in der Majestät seiner Rachelust durch das Land. Stolz und prächtig saß er auf dem herrlichen Roß, dessen feingegliederte Füße nur leicht den Boden berührten. Er war ein Mann von nah an fünfzig Jahren, von hohem, schlanken Wuchs, mit braunem, gebieterisch erscheinenden Antlitz, dessen Bart bereits die glänzende Schwärze verloren hatte. Aber in diesen Augen loderte noch das Feuer der jungen Jahre, und die Brauen, welche sie überwölbten, zogen sich wie ein dunkler Strich über seine Stirn, bei seinem Ausdrucke des Zorns mächtig sich abhebend unter dem Turban.

Wohl hatte Jussuff Grund, sein Blut wallen zu fühlen über das, was ihm der Kommandant des Forts eröffnet. Es war der junge Kapitän Gaston de la Motte, welcher erst seit einigen Monaten auf diesen Posten gekommen war und der durch sein hochfahrendes und eigenmächtiges Benehmen längst das friedliche Einvernehmen gestört hatte, welches bis dahin zwischen dem französischen Bureau und den Häuptlingen der verschiedenen, hier angesessenen Beduinenstämme geherrscht. Der Kapitän la Motte wollte nicht nur der Herrscher in seinem Bezirk sein, sondern ihn auch spielen, und unwürdig wie unklug genug suchte er den arabischen Vornehmen Beleidigungen und Demüthigungen zu bereiten, welche bei einem so ehrliebenden und stolzen Geschlecht, dessen Unterwerfung so widerwillig geschehen war, herausfordernd wirken mußten. Schon gährte es gegen ihn in den Auls der Stämme, und der unerfahrene Mensch fuhr gleichwohl fort, durch die willkürlichsten Handlungen die Stimmung der Araber immer noch mehr zu erbittern.

Während der frühere Kommandant es in keiner Hinsicht gegen die Scheikhs und Kaids an Achtungsbezeigungen fehlen ließ und in der Form ihnen ihr Abhängigkeitsverhältniß so wenig wie möglich fühlbar machte, that der noch dazu viel jüngere Kapitän la Motte gerade das Gegentheil. Er kam in die Wohnungen der Häuptlinge, ohne die Rücksichten zu beobachten, welche er den heiligen Sitten und Hausgesetzen dieses Volkes schuldete, und deren Verletzung es für ein todeswürdiges Verbrechen, oder eine unverzeihliche Schmach hält. Er befahl in demüthigender Form sie zu sich nach dem Fort, um ihnen da seine Er-

öffnungen nicht nur als oberster Richter und als Präfect zu machen, sondern auch um ihnen persönlich Kränkungen zu bereiten. Wie höchst anstößig mußte es nicht einem Volke sein, welches Religion, Alter und Geschlechtsadel als nothwendige Bedingung jeder Würde betrachtet, daß ein junger Mann, ein Fremdling, in so übermüthiger Art graubärtige Kaids aus den angesehensten Familien behandelte.

So hatte durch einen Maghsen, einen berittenen Milizen des Stammes, der nebst den Spahis zugleich die Gensdarmerie in den entlegeneren Theilen Algiers bildet, der Kapitän la Motte den Kaid Jussuff zu bestimmter Stunde nach seinem Bureau im Fort bestellen lassen, und Jussuff hatte dem Herrn gehorchen müssen, wiewohl die Vorladung seinen Stolz schwer beleidigte.

Im Bureau angekommen, empfing ihn nicht, wie sonst, der Kommandant mit der gewinnenden Artigkeit und lud ihn auch nicht, der Sitte des Landes gemäß, ein, auf den Polstern am Boden des Zimmers Platz zu nehmen; sondern la Motte ließ ihn eine Stunde im Vorsaal warten, und indem er dann, nachlässig auf einem Divan hingestreckt und seinen Gibuck rauchend, sich den würdigen Kaid vorführen ließ, gab er ihm in kurzer, herrischer Sprache, wie einem tief Untergeordneten, seine Befehle.

Anstatt ihn mit dem vornehmen Titel Sidi und dem Namen anzureden, wie es die Höflichkeit bei den Arabern erheischt, hatte er zu ihm in seinem schlechten Arabisch Folgendes gesagt:

„Kaid! Mir ist es nicht entgangen, daß Du jetzt wieder ein Gelüst nach Aufruhr hast, und daß auch in Deinem Stamme ein trotziger Geist sich ausbreitet. Hüte Dich!

Du weißt, daß Frankreich allmächtig ist, und jede Auflehnung nur Verderben bringt. Die Kabylen wähnen in ihrer Thorheit, daß der Krieg, den Frankreich jetzt mit Deutschland führt, unsere Macht hier in Algier geschwächt habe, und daß sie wieder versuchen können, ihr altes Raub- und Brandsystem in Scene zu setzen. Täuscht Euch nicht! Frankreich ist unbesieglich, und schon hat es der Deutsche in Europa erfahren. Wir haben den König von Preußen geschlagen, seine Feldherren gefangen genommen, seine Armeen vernichtet, und sein Land steht uns offen. Die Welt ist voll unseres Ruhmes, wie immer. Damit aber hier jeder strafwürdige Versuch eines Aufstandes im Entstehen unterdrückt werde, befehle ich Dir, binnen zwei Wochen die Ghums, sämmtliche Mannschaften Deines Stammes, zu stellen und an ihrer Spitze, wie Deine Pflicht ist, zur Expedition gegen die unruhigen Kabylen Dich bereit zu halten. Wirst Du diesem Befehle gehorchen?"

Der Kaid blickte finster drein; aber in würdevoller Weise antwortete er:

„Dein Befehl wird geschehen."

Darauf sah ihn der Kapitän mit einem höhnischen Ausdruck eine Weile an.

„Noch eins," hob er dann wieder an. „Du bist mir selbst nicht sicher, Kaid, und deshalb muß ich eine Geisel von Dir fordern."

Jussuff hob stolz sein Haupt empor und maß den Kapitän mit einem Blicke des Hasses.

„Eine Geisel?" fragte er. „Was soll dies heißen?"

„Ich meine," fuhr der Franzose fort, „Du sollst mir Deine Tochter als Bürge Deiner Treue geben."

Der Kaid stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Versteh' mich recht, Kaid. Ich will sie zur Frau, und das darf Dir wohl eine Ehre sein."

Jussuff würgte seinen Zorn und seinen Schreck hinunter. Er begriff, daß ihm nur Klugheit und Ruhe in dieser Lage beistehen könne.

„Das ist nur ein Scherz," sagte er deshalb, „denn Du kennst ja meine Tochter nicht."

„Ich sollte Fatme nicht kennen? Ei, Alter, da hättest Du Deinen Schatz besser hüten müssen. Als ich jüngst bei Dir war, und inzwischen man Dich herbeiholte aus dem Dorf, hob ich den Teppich empor, der Fatme's Gemach von dem Deinigen trennt. Und da sah ich sie in all ihrer Schönheit, unverschleiert, und ob sie auch floh, ich hatte doch mich überzeugt, daß der Ruf von ihrer Herrlichkeit gerechtfertigt ist. Darum will ich sie zum Weibe. Willst Du etwas dagegen haben?"

„Herr," entgegnete der Beduine, schwer seinen Aufruhr bekämpfend; „Fatme ist streng in der Väter Glauben erzogen und Deines Volkes Sitten fremd."

„Das stört mich nicht, Kaid. Mag sie an Mohamed glauben, so viel sie will. Ich denke mir, sie wird schon Christin werden und mit ihrem Loos zufrieden sein, das besser ist, als käme sie in den Harem eines Deiner Glaubensgenossen."

„Und denkst Du nicht an ihren Schmerz, eines Giaur Weib werden zu müssen? Ach, sie stürbe lieber, ehe sie es thäte!"

Bei diesen Worten des Beduinenhäuptlings schlug der Kapitän zornig mit der Faust auf den Tisch.

„Genug des alten Unsinns!" rief er. „Du weißt recht gut, Kaid, es wäre nicht das erste Mal, daß eine Araberin einem Franzosen zur Frau gegeben wird. Dein eigener Schwager, der Chalif Mokrani, hat seine Tochter an den Offizier vermählt, der ihn zur Unterwerfung gebracht."

„Ja, ja," fiel Jussuff abwehrend ein. „Es war eine Ehe, auf der des Propheten Fluch geruht."

„Geschwätz, sage ich Dir, Geschwätz! Was wird sich Dein Prophet um ein Weib kümmern? Nun rede, ob Du in Freundschaft mir Deine Tochter zur Ehe geben willst? Das soll mir dann ein Beweis Deiner Treue sein."

Der Kaid sann nach und schwieg.

„Bedenke," fuhr la Motte fort, „daß ich als Dein Herr und Gebieter Dich zwingen kann, mir Fatme, Deine Tochter, als Geisel für Deinen Gehorsam zu nehmen, und beim Barte Deines Propheten schwöre ich Dir, ich nehme sie mir, wenn Du sie freiwillig und in allen Ehren mir nicht giebst."

Jussuff hätte nach seinem Säbel greifen und mit sausendem Hieb der Damascenerklinge den Kopf des Vermessenen spalten mögen; aber er beherrschte sich und sagte fast bittend:

„Laß mir Zeit, Herr, es zu überlegen und mit meiner Tochter darüber zu sprechen."

„Wie lange, Kaid?"

„Zwei Wochen, bis daß ich die Ghums gesammelt."

„Gut; doch sei gewiß, ich lasse Dich nicht von dannen, ehe Du mir Fatme nicht in Gutem oder mit Gewalt gegeben. Dies letzte Vertrauen will ich Dir noch schenken; denn mißbrauchtest Du es, so habe ich Truppen und Kanonen,

Dein Dorf zu zerstören und Tod und Verderben unter Deinen Stamm zu bringen."

Damit war Jussuff entlassen, und mit wie würdevollem, hohen Anstand er auch das Gemach des Franzosen verließ, draußen, auf dem Hof, schwang er sich in wilder Wuth auf sein Roß und jagte davon, als wolle er im rasenden Ritt das Ungestüm seiner Gefühle bändigen.

Nun sah sein finster blickendes, sprühendes Auge endlich den Duar, den sein Stamm bewohnte. Da stieg die nackte Felswand auf, die ihn gegen den Samum der hinter diesem Gebirgszug liegenden Wüste schützte; der Weg zog sich jetzt in dem Bett des Baches fort, dessen milchiges Wasser nie höher war, als daß es den Pferden bis an die Knöchel ging. Datteln und Oliven standen in großen Gruppen längst des Baches, und ihre mattgrünen, dünnlaubigen Kronen riefen dennoch ein gewisses Gefühl der Erfrischung auf. Die Felder waren mit Gerste und Weizen bestellt; ja, an den sanfter gemalten Abhängen der Felsen war ein dünner, grüner Teppich zu bemerken, auf welchem eine kleine Hammelheerde weidete.

Jussuff mäßigte den Lauf seines Pferdes; denn schon kam er an die ersten armseligen und immer von Mauern umgebenen Lehmhütten seines Dorfes an, welches weit zerstreut sich ausbreitete. Vor den Thoren, auf der Straße, oder an ihren Gemüsegärten kauerten einige Männer; Kinder, fast nackt, sah man im Bach spielen; Hunde kläfften auf allen Grundstücken. Ueber all die niedrigen Hütten und Zelte, in welch' letzteren noch manche Beduinen zu wohnen liebten, ragte in mäßiger Höhe, einem Bienenkorb ähnlich, die Kubber empor, die geheiligte Grabstätte der Gemeinde

neben dem Gebäude, welches als Moschee diente, ohne indeß ein Minaret, noch irgend etwas von dem Pomp und der Kunst zu besitzen, mit denen die Tempel der Muselmänner im asiatischen Land und in den Hauptstädten sich auszeichnen. Und dahinter, auf freiem Platz und etwas höher gelegen, war der Bordsch, die Residenz des Kaid.

War etwas fürstlich an dem rohen, unregelmäßigen Bau aus mit Lehm beworfenen und weiß getünchten Schieferstein, so nur der größere Umfang gegen all die winzigen Hütten des Dorfes, die nur ein oder zwei Gemächer enthielten. Der Bordsch aber, von hoher und dicker Mauer umgeben, bestand aus zwei längeren Gebäuden, welche zu beiden Seiten des schmalen Hofes sich erhoben, und aus dem Stall, der sich am Ende des Hofes zwischen ihnen befand. Aber diese Gebäude der Residenz des Häuptlings waren nicht höher, als ein Erdgeschoß beträgt, und sie zeigten eben so wenig Fenster, wie die übrigen Hütten. Ein Loch in der Mauer gab Licht und Luft und Abzug für den Rauch der Küche, wenn die Eingangsthür geschlossen war.

Als Sidi Jussuff in das Thor seiner Residenz einritt, schlug ein großer Hund an, und der Diener aus dem Stall eilte darauf sofort herbei, seines Gebieters Pferd in Empfang zu nehmen.

Jussuff's Auge leuchtete noch immer von Zorn und Rache; aber wie er nun dem einen der Häuser zuschritt, zeigte sein Gang nichts von der Erregung seines Innern.

Das eine der Gebäude war das Gasthaus und der Empfangsaal für die Fremden; das andere enthielt seine Wohnung. Auf dieses schritt er mit der Ruhe und Gravität des vornehmen Orientalen zu.

Ein anderer Diener empfing ihn hier am Eingang und öffnete ihm die Thür. Jussuff's Stirn trug ein Wetter, und der Diener, der es sah, erbebte. Vor Eifer und Angst gelang es ihm schlecht, die Teppiche in dem Hauptgemache auszubreiten und die seidenen Kissen darauf zu legen. Dies war Alles, was sich innerhalb der kahlen, weißen Mauern befand; eine gemauerte Erhöhung an einer der Wände fiel nur noch in's Auge, wo eine Matte aus Palmblättern lag. Es war des Kaids Pfühl zum Nachtlager.

Stumm trat Jussuff in sein Wohngemach, den Diener und seine Angst nicht beachtend. Er winkte, und der Beduine verließ das Zimmer. Zwanglos, wie er sich nun wußte, warf er den Turban ab und schleuderte den Säbel mit Ingrimm auf den Teppich. Er wollte dann nach dem Hintergrund des langen Gemaches eilen, wo dichte Wollenvorhänge das Frauengemach abtheilten.

Aber er bannte seinen Schritt, als er die Töne einer Mandoline hörte, einfache, klagende Melodien, zu denen eine silberreine Stimme in der Weise eines Rezitativs sang.

Es war Fatme's Stimme, und sie übte eine Zauberkraft auf den Kaid aus, der dies Kind mehr als sein eigenes Leben liebte.

Er horchte, und von seiner Stirn entschwanden dabei mächtig die drohenden Wolken, die ihn furchtbar erscheinen ließen.

Fatme aber sang:

Es hat die Rose sich beklagt,
Daß gar so schnell der Duft vergehe,

Den ihr der Lenz gegeben habe —
Da hab ich ihr zum Trost gesagt,
Daß er durch meine Lieder wehe,
Und dort ein ew'ges Leben habe.

Fatme hielt eine Weile inne; aber der Häuptling lauschte noch weiter, denn die Uebergänge, die sie auf der Mandoline suchte, sagten ihm, daß sie den Gesang noch fortsetzen werde. Und wenn er sie singen hörte, die lieblichste und einzige Tochter, dann flossen ihm Sorge und Leidenschaften hin, wie der Schnee unter dem Strahl der Frühlingssonne. Die Leidenschaft der Vaterliebe war die mächtigste von allen, die er barg und nährte.

Und wirklich sang Fatme von Neuem, lebhafter und kosender wie vorher:

Mein Lieb' vor meinen Augen war:
Auf weiße Schultern wogt ihr Haar,
Wie Seide fein; die Augenbrauen
Sind gleich des Korans N zu schauen.
Ihre Zähne glänzen wie Elfenbein,
Wie Scharlachbeeren die Lippen rein;
Und ihre Brust, das ist der Schnee,
Der strahlt auf Dschebel Amurs Höh'.
Zeit, sei verflucht, wenn sie mein vergißt!
Die Gazelle wär's, die den Bruder vergißt.

Sie schwieg und schloß ihr Spiel auf der Mandoline. Man hörte Frauenstimmen sprechen. Da hob Jussuf den Teppich empor, und sein besänftigt Auge ruhte einen Augenblick träumerisch auf seiner Tochter Gestalt.

Fatme saß auf einem Polster inmitten eines Kreises von fünf älteren Frauen, Weibern des Kaid und Dienerinnen. Sie trugen bunte, weite Gewänder, die auch den Kopf bedeckten; die unverhüllten Gesichter boten keine Schönheit

bar. Eine Agraffe hielt die beiden langen Zeugstücke zusammen, aus denen ihre ganze Kleidung bestand, und der Schlitz unter den Armen ließ bei jeder Bewegung ihre Brust sich entblößen. An ihren nackten Armen und auch an den Fußknöcheln trugen sie breite, goldene oder silberne Spangen. So saßen sie auf dem prächtigen Teppich und waren mit Zubereitung des Mahles beschäftigt.

Erst als Jussuff sanft, wie immer, seiner Tochter Namen rief, ward des Gebieters Anwesenheit bemerkt. Die Frauen grüßten demüthig, indem sie ihre Häupter neigten; Fatme aber wandte sich auf ihrem Sitz, sprang dann schnell wie ein Reh auf und flog mit Freudenschrei und glückstrahlendem Antlitz ihrem Vater an den Hals. Er küßte sie mit Innigkeit und dann zog er sie in sein Gemach.

Ja, Fatme war schön — ein Kind, eben zur Jungfrau sich entfaltend, eine Rose, die ihre Pracht eben aus der Hülle hervorhebt. Ihres Auges Blick war Sonnenstrahl; ihr Haar, schwarz und glänzend wie Rabenschwingen, quoll in Flechten, welche das jugendliche Oval ihres Antlitzes einfaßten. Diese Wangen waren Milch und Blut; ein Hauch lag auf ihnen, wie Abendgold auf schneebedeckter Firn. Rein und stolz hab sich die Stirn empor, und in diesem wundervollen Schnitt der Augen lagen Träume von Liebe und Jugend gebettet. Marmorweiß zeigten sich der üppige, wogende Busen und die runden, vollen Arme, und ihre entblößten Füße waren so zart und fein, daß, wie Mirza Schaffy es besang, nicht zu begreifen war, wie sie so viel Schönheit tragen konnten. Frei und leicht, wie ein geliebtes Kind es thut, waren ihre Bewegungen, und dennoch lag ein königlicher Anstand darin, eine immer künst-

lerische Rundung, ein unzerstörbarer Rythmus, den das weiße Cashemirgewand in allen seinen Einzelheiten verrieth.

Jussuff hieß sie ernst, doch väterlichen Tones sich auf ein Kissen setzen, und er selbst nahm dann neben ihr auf dem Teppich Platz. Sein Auge war wieder verdüstert, und als es Fatme in den Minuten seines Schweigens bemerkte, schlang sie ihren Arm um seinen braunen Nacken und sagte kindlich theilnahmvoll:

„Du bist so ernst, mein Vater, als birgst Du böse Mähr?"

Jussuff seufzte.

„Eine böse Mähr, mein holdes Kind," sagte er dann, und seine dunkeln Brauen flogen über die Stirn hin zusammen, seinen Augen entfielen unheimliche Strahlen. „Ja, eine böse Mähr für mich und auch für Dich."

„Für mich?" rief Fatme erschrocken. „Was soll ein Kind, deß Himmel immer nur des Vaters treues und bewachend Auge gewesen, wohl Böses zu vernehmen haben?"

„Nicht immer hab ich Dich genug bewacht! Nun folgt die Strafe."

„Was meinst Du, Vater, der noch nie mich erschreckt?"

„Ich habe erfahren," sagte der Kaid, „daß Dich eines Giaurs begehrlicher Blick gefunden hat. O dieser Schmach! Wohl weiß ich, daß Du nicht die Schuld daran trägst, aber doch nicht geringer ist die Beleidigung, die der Kommandant vom Fort, der verwünscht sei, mir und meinem Hause angethan!"

Fatme sah angstvoll auf ihren Vater, dessen Antlitz den Zorn wiederstrahlte; aber unschuldsrein, wie sie sich

fühlte, ließ sie ihre glockenreine Stimme wieder vernehmen:

„Ich kenne Deinen Gram und Zorn, Du bester der Hüter meiner Ehre; aber ist Fatme schuldig, wenn der Geier aus reiner Höhe auf sie niederstößt und sie verwundet mit seines Flügels Schlag? Wie immer saß ich vor etlichen Tagen mit der Mutter und den Frauen im Gemach. Da hob plötzlich eine Hand die Vorhänge auf, und wir sahen einen Offizier der Fremden, das heilige Gesetz des Hauses verletzend. Hilfe rufend und die Schleier senkend, flohen wir aus unserem Gemach. Ach, mein Vater, wir zitterten vor dem frechen Eindringling und vor Deinem Zorn; aber als wir den Fremden wieder davon reiten sahen, nahmen wir uns vor, Dir von einem Ereigniß nichts zu erzählen, das Dich so schwer beleidigen mußte. Wir trugen keine Schuld und wußten nicht, daß der Diener, der zum Schutz des Hauses zurückgelassen war, von den Spahis des Offiziers im Stall festgehalten wurde, indeß er gegen Sitte und Recht, anstatt in das Gasthaus, in die Wohnzimmer eines Gläubigen und des Kaids drang."

„Der Elende!" stieß Jussuff hervor. „Er verdiente nimmer, Dein liebliches Antlitz zu schauen, mein Kind, und er ist verwegen genug, noch mehr zu fordern. Ach, kaum kann ich es über die Lippen bringen, das unreine Verlangen!"

„Duldet es mein Vater, der Kaid?" fragte sie mit neugierigem, klugen Ausdruck.

„Der Kaid," grollte Jussuff, „ist der Knecht des französischen Herrn. Weißt Du nicht, meine Tochter Fatme, daß der Ungläubige mit seiner Macht uns ihm unterwürfig

gemacht hat? Wir sind die Häuptlinge unter seinem Befehl und Willen. Darum sprach er also, der Freche, der in mein Haus eingedrungen: Du giebst mir Deine Tochter Fatme zum Weibe, oder ich nehme sie mit Gewalt als Geisel für Dich."

Bei diesen Worten schrie Fatme auf und erbleichte.

„Fatme — Dein Kind — eines Giauren Weib? O, Vater, lieber den Tod!"

Jussuff richtete einen Blick des Stolzes auf sie und küßte sie auf die Stirn.

„So dachte ich, daß Du sprechen würdest," sagte er dabei zu ihr.

„Könnte es anders sein?" rief sie. „Bin ich nicht Sidi Jussuff's, des heiligen Scherifs Tochter, nicht die Freude seines Lebens, nicht die Wonne seines Alters? Könnte ich ihn je betrüben, soll mein Auge die Pracht der Sterne nicht mehr sehen, soll mein Mund verstummen und mein Ohr nichts mehr hören. Seine einzige Tochter abfallen von des Propheten Gebot und als Sclavin dem ungläubigen Feind gehören, vor dem jeder Mann des Arabervolks nur gezwungen den Nacken beugt? — nein, nein, mein Vater, solch ein Leben wäre zehnfacher Tod!"

„Wahrlich, Du sprichst Recht, mein Kind, würdig des Propheten heiligen Stammes. Schon gab ich Achmet, den Sohn, in den Dienst der Feinde; nun noch die Tochter dem übermüthigen Herrn des Forts zum Weibe zu geben, das bräche mir das Herz, und Jussuff würde ein Feigling sein, den die Seinen verachten."

„Achmet," klagte Fatme, „wo mag er jetzt sein, der Bruder und theure Freund?"

„Weit in der Ferne, im Krieg gegen ein wildes Volk des Nordens. Wenn es doch siegreich wäre über den Chalifen Napoleon und seine Macht vernichtete, damit wir aufstehen könnten, um auch von unserem heiligen Boden die Franken wieder zu vertreiben! Aber schon dringt das Gerücht herüber über das Meer, daß der Kaiser der Franken seine Feinde wieder besiegt hat. Allah prüft uns schwer."

„Zage nicht, Vater. Allah prüft nur den, den er erheben will, so lautet des Korans gebenedeites Wort."

Der Kaid nickte zum Zeichen des Beifalls; dann legte er ernst seine Hand auf ihr Haupt und sagte:

„Zwei Wochen habe ich Frist erhalten, die Ghums zu rüsten und Dich an den Giaur, den Allah verdamme, auszuliefern. Ehe zwei Wochen um sind, will ich Dich retten vor der Schmach, und soll ich noch einmal den heiligen Krieg gegen die Unterdrücker erregen. Das sei Deine Hoffnung, Dein Trost, mein süßes Mädchen Fatme!"

Er küßte sie wieder auf die edle Stirn und entließ sie dann in das Gemach der Frauen.

3. Die Dschemma.

Nach allen Duars, den zerstreuten Wohnsitzen des Stammes in der Medschana, waren die Boten Jussuff's geflogen, um die Häuptlinge zur großen Dschemma, das heißt zur Rathsversammlung, einzuladen, wie sie bei wichtigen Angelegenheiten und Kriegsfällen zusammen berufen wird.

Tag um Tag hatten wandernde Marabuts geheimnißvolle Nachrichten gebracht von dem Krieg in Europa, von den Niederlagen der Franzosen, von der Gährung unter den Kabylen im Osten Algeriens. Es war ein Chaos von Gerüchten; aber sie verursachten eine wachsende Aufregung unter alle Stämme der Araber und riefen mit der Hoffnung auf den Erfolg eines Aufstandes auch die eingeschlummerte Kriegslust wieder wach.

Jussuff war eine Beute der Unruhe. Sein Sinn stand auf Rache gegen den Kapitän la Motte gerichtet, der von Zeit zu Zeit in den Duar hinunter kam und mit mißtrauischem Blick den Kaid um Bericht über die Rüstungen anging. Jussuff spielte klug den Ergebenen und stellte sich, als setze er in die pomphaften Erzählungen des Kapitäns von den Siegen der Franzosen und der Stärke ihrer Macht in Algiers Festungen nicht den geringsten Zweifel. Aber schon brachte die geheime Post der wandernden Priester

Nachrichten ganz anderer Art, und über das Fort des verhaßten Kommandanten hörte man, daß es keine fünfzig Mann Besatzung regulärer französischer Truppen mehr habe. Es konnte auch unmöglich den spähenden Blicken und Ohren der Bevölkerung verborgen bleiben, daß massenhafte Truppenzüge sich nach der Küste, dafür aber keine sich wieder in's Innere des Landes bewegt hatten.

Einmal belebt von dem Geist der Empörung, der in Jussuff durch die ihm von dem Kommandanten persönlich angedrohte Schmach schnell gereift war, flogen ihm wie durch electrische Kraft plötzlich alle diese Gerüchte und Berichte zu, welche Fortgang und Erfolg der revolutionären Bewegung verhießen. Er war neben dem Ansehen seiner Würde als Scherif und Kaid von besonderem persönlichen Einfluß auf alle anderen Häuptlinge seines Stammes; denn er hatte die Wallfahrt nach Mecca zweimal gemacht und in dem heiligen Krieg unter dem Emir Abd-el-Kader sich großen Ruhm bei seinem Volk errungen. Als seine Einladung zur Dschemma an die einzelnen Scheikhs und Kaids eintraf, da ahnten sie unter dem Eindruck der mehr oder minder wichtig zu ihnen gelangten Gerüchte, daß es sich dort um eine Entscheidung ihrer eigenen und von ihnen für heilig gehaltenen Sache handeln werde.

An dem bestimmten Tage war das Haus des Kaid angefüllt mit seinen Gästen. Schon in der Nacht zuvor waren einige der Beduinenhäuptlinge gekommen, die vom entlegenen Dorf auf ihren flüchtigen Rennern den Weg durch Gebirg und Oede mit Sicherheit genommen. Im Gasthause Jussuff's hatten sie Speise, Kaffee, Pfeife und Lager gefunden. Und als die Sonne nun über den, in der

Ferne dunkel sich abzeichnenden Gebirgskamm des Atlas in ihrer funkelnden Pracht aufstieg, da sah es eigenthümlich lebhaft, fast kriegerisch vor dem Bordsch Sidi Jussuff's aus.

Ueberall, am Pfosten des Thores, an Haken in der Mauer, an den Stämmen der Cedern und Palmenbäume, welche in geringer Zahl auf dem Vorplatz der Residenz des Kaid sich befanden und ihr dadurch einen ebenso stattlichen, wie freundlichen Charakter verliehen, waren die Pferde angebunden, herrliche Thiere der arabischen Race mit dem feinen, edlen Schnitt der kleinen Köpfe, mit dem Feuer der Augen und Nüstern, mit der herrlichen Biegung des starken Halses, weiß und braun und schwarz in der Farbe. Das Pferd ist der Stolz des Beduinen; auf seinem Rücken fühlt er sich Herrscher, fühlt er sich Krieger und Sohn der Freiheit, die er über Alles liebt. Kein Häuptling war, der nicht mit dem trefflichsten Thier sich zu zeigen liebte vor allem Volk und der es nicht pflegte, wie das Theuerste seiner Schätze. Und auf allen diesen Rossen der prächtige, türkische Sattel, an allen die reiche Zäumung und die breiten, pantoffelartigen Steigbügel, die dem Reiter im Kampfe festen Stützpunkt geben.

Die meisten der Reiter waren erst während der Nacht angekommen. Sie hatten bei dem fahlen Schimmer, der in Sommernächten stets über den afrikanischen Landschaften nahe der Sahara herrscht, ihre Pferde angebunden und sich dann selber unweit von ihnen auf den weichen, braunen Sand gelagert. So war es ihnen gewohnt. Der weiße Burnus bildet die Decke für die Nacht, im Hause wie im Freien. Abgehärtet und an Bequemlichkeiten nicht hängend, schlägt der Beduine sein Lager auf, wo es ihm gefällt.

Seine Pferde kennen meist keinen Stall, sie bleiben auch Nachts im Freien; er selbst hat Alles, was er bedarf, immer bei sich; seine lange Flinte, seinen Yatagan, seine Pistole, seinen Säbel, und am Sattel hängend einen Beutel mit Kuskussu, dem als Brod dienenden Mehlteig, mit Datteln und Oliven.

Wie nun der Strahl der Sonne all diese Schläfer vor dem Thore des Kaid traf, da erwachten sie Einer nach dem Andern und erhoben sich, nach ihrer Gewohnheit mit untergeschlagenen Beinen sich setzend. Die Rosse wieherten, als begrüßten sie mit Freuden den Tag und die Sonne. Höher und höher stieg der Glutball, in dem die lodernden und wirbelnden Feuer funkelten, als werde die gewaltige Esse erst geheizt, die den Tag über ihre Hitze auf Afrikas gedörrtes Land herniedersenden solle. In reiner, dunkler Bläue spannte sich der Himmel aus, und zarte, weiße Wolkenstreifen sanken in der Ferne herab, wie Schleier der Nacht, die sie nach sich zog. Weit, weithin breitete sich ein flaches, ödes Feld in der nördlichen Richtung aus, über dem die Luft, von der Sonne berührt, flimmerte; kein Falkenauge hätte in der Ferne das französische Fort erspähen können, welches einige Meilen von dem Hof des Kaid Jussuff auf dem Hügelzuge stand. Im Süden und Osten aber das Gebirg, hier schon glänzend mit seinem nackten Gestein im Licht des Tages, dort noch von den tiefblauen Nebeln umhüllt, die nach und nach an den Felswänden dahinschwebten, um sich, wie scheue Geister, in die wilden Klüfte tagüber zu bergen.

Und als die Augen der Beduinen sich eine Zeitlang an der Frische des Frühmorgens erquickt, wandten sie alle

schweigend sich gegen Osten der Sonne zu; dann neigten sie das beturbante Haupt tief auf den Boden, als wollten sie ihn küssen, und ihre Lippen murmelten Gebete des Koran. Wie sie also in ihren weißen Burnus sich hoben und wieder neigten, alle nach einer Richtung, alle fast gleichmäßig, da sah es aus, als ob der Wind luftige Zeltchen hin- und herbewege.

Da öffnete sich das schwere Holzthor in der Umwallung des Bordsch, und heraustrat auf den Platz unter die Bäume Sidi Jussuff an der Spitze der Gäste, die in seinem Hause das Asyl genommen. Es war wie eine Prozession, die sich da herausbewegte, so feierlich und ernst schritten alle diese Männer in den langen, fließenden, meist weißen Gewändern, die braunen Gesichter vom weißen Turban beschattet. Wie viele auch stattlich und stolzen Ganges unter ihnen waren, so stattlich und stolz wie Jussuff erschien doch keiner. Er neigte überall hin grüßend sein Haupt, als sei er ein Fürst, der seinen Hofstaat willkommen heiße, und doch, da alle ihm den Gruß in gleicher majestätischer Weise erwiderten, sah man, daß alle sich gleich fühlten und wußten.

Schon brachen sich die Sonnenstrahlen in den belaubten Aesten der Cedern und warfen lange Schatten über den Sandplatz. In einzelnen Gruppen standen und gingen oder saßen hier die Beduinen, gleichsam ein Vorgespräch dessen haltend, was bald in feierlicher Sitzung von ihnen verhandelt werden sollte. Der und Jener ging sein Pferd zu warten und es mit der Gerste zu füttern, die Jussuff's Diener in großen Holzschalen auf den Platz hingestellt hatten, oder die Diener, welche sich manche der Häuptlinge mitgebracht und die bei den Pferden geschlafen hatten, holten

Wasser für diese herbei und hoben ihnen das Sattelzeug ab, um es mit Sorgfalt zu putzen und das Roß von Neuem damit zu schmücken.

Bald kamen dann Jussuff's Diener mit dem Morgenimbiß. Sie stellten große Schüsseln aus Holz mit einer Unterschale bei jeder der Gruppen hin, und die Araber lagerten sich darum, um der Gastfreundschaft des Kaid Ehre anzuthun. Auf den Schüsseln erhoben sich mächtige, gelbe Kuchen, das Kuskussu-Gericht, ein aus Weizenmehl, Wasser und Butter bereitetes Gebäck in Form ganz kleiner Kugeln, die ähnlich wie eine Baumtorte zusammengehäuft sind. Es ist die Haupt- und Landesspeise der ganzen Berberei, ganz Nord-Afrikas; keine Mahlzeit ohne sie und bei den meisten bildet sie das Ein und Alles.

Wo die Kuskussu-Berge zum Speisen einluden, bohrte zunächst einer der Umsitzenden mit der Hand ein tiefes Loch in den Gipfel derselben; dann ergriff er einen kupfernen, außen vom Feuer geschwärzten Kessel, der von Gruppe zu Gruppe getragen wurde, und schüttete daraus eine rothe Brühe in das Loch des Mehlteiges, eine Abkochung von rothem Pfeffer. Dieselbe sammelte sich schnell am Boden der Schüssel, so daß sie die Kuskussu-Torte wie einen Inselberg inmitten der ihn umgebenden, warmen Brühe erscheinen läßt. Jeder der im Kreise Herumsitzenden begann nun mit behendem Eifer an dem Berge zu arbeiten, indem er mit der hohlen rechten Hand hineingriff, die Kügelchen mit der Brühe tränkte und sie dann zum Munde führte. Was an der Hand kleben blieb, ward schnell wieder zusammengerollt und auf die Schüssel in die Brühe zurückgeschleudert. Dies Alles geschieht mit außerordentlicher

Geschwindigkeit, ohne jedes Instrument, und bald hat der Araber seine einfache Mahlzeit, die erste von den zweien, die er im Frieden des Hauses zu halten pflegt, beendigt.

Was übrig von dem Gericht, ward den Dienern überwiesen, die in derselben Weise abseiten ihre Mahlzeit hielten. Den Gästen aber wurden darauf silberne Schalen mit Kaffee gereicht, und der türkische Taback in der silbernen Büchse wanderte von Hand zu Hand, damit sich Jeder für seine Pfeife daraus entnehme. Die glühenden Kohlen auf dem umhergetragenen Eisenbecken entzündeten das duftende Kraut, und bald zogen die blauen Wölkchen hinauf durch das Laub der Cedern und in die Kronen der nicht sehr hohen Palmen, und wie auf Anordnung sah man alle Raucher, an dreißig in der Zahl, in einem weiten Halbkreis sitzen, schweigsam und erwartend, was Kaid Jussuff ihnen zu sagen habe.

Und der Kaid, sitzend im Kreise und rauchend, wie die Anderen, ergriff nun wirklich das Wort. Er war ernst, sinnend, und in seinen Augen glühte ein verhaltenes Feuer.

„Noch will ich zurückhalten," so sprach er, „was ich als Befehl des Kommandanten vom Fort den Häuptlingen des Stammes zu melden; noch will ich verschlossen halten die Schmach, die mir dieser Franke, den ich hasse, angethan. Von Nah und Fern, woher Ihr gekommen, werdet Ihr verschiedene Kunde haben von dem, was sich drüben im Lande der Kabylen ereignet, oder sich vorbereitet. Es ist gut, zuvor dies zu wissen. So spreche denn wahrhaftig, wer darüber Kunde zu geben."

Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen. Dann

begann ein hochbejahrter Scheikh mit langem, silberweiß wallenden Bart:

„Wißt Ihr es nicht, daß die Flammen lodern auf den Berghöhen der großen Kabylie, und rings um Constantine alle Stämme sich gegen die französische Macht schon siegreich erhoben haben? Ich sage es Euch, denn ich weiß es, und ich weiß es so sicher, wie daß die Sonne den Tag gebracht.“

„Es ist so, es ist so,“ bestätigte ein Anderer. „Aber was soll daraus Gutes kommen? Sind wir nicht schwach gegen die Waffen der Ungläubigen?“

„Sind wir schwach,“ warf Kaid Jussuff ein, „so waren wir doch stark. Vierzig Jahre lang hat der Christ kämpfen müssen, um dies Land zu erobern, und er hat es doch nur, so lange wir ihn dulden. Sind wir schwach, so sind wir schuld daran; denn wir sind Feind mit Stämmen des eigenen Glaubens und uneinig, wo wir Eines Sinnes sein sollten. Kämpft der Kabyle gegen den Franken, so warten wir träge den Ausgang ab, weil der Araber nicht der Freund des Volkes der Küste sein will. Warum, o Söhne des einen und wahren Propheten, reicht ihr von Stamm zu Stamm, von der Wüste bis zum Strand des Meeres, von den Thälern des Dschurdschura bis zu den Felsspitzen des Dschebel Arres Euch nicht die Hände, um gemeinsam über den Feind zu fallen, ihm seine Heerden zu nehmen, seine Wälder zu vernichten, ihn mit allen seinen Streitern in's Meer zu jagen? Ihr würdet es können, wenn Ihr stark sein wolltet.“

So sprach Jussuff, und es war Allen, als spräche der Prophet aus ihm. Die Meisten neigten wie zustimmend

ihr Haupt, indem ihre Augen Feuer erhielten; aber Etliche schüttelten auch die Köpfe und sahen bedenklich darein.

Vor Allen der Zweifler von vorhin, Kaid Bu-Mula, der seit seiner Unterwerfung sich immer als ein Freund des Friedens mit den Franzosen bethätigt.

„Könnte ich," so hob er jetzt wieder an, „mit meinem Leben frei machen das Land unserer Väter von dem Christen, Bu-Mula zögerte nicht. Doch was hilft es, unsere Häupter dem Tode weihen? Die Macht der Franzosen ist groß, und sie haben unsere Söhne uns geraubt, damit wir unfähig sind zum Kampf gegen sie."

„Wir haben noch Männer und Streiter genug, Bu-Mula," entgegnete darauf der greise Scheikh. „In der Kabylie, so weiß ich, sind bei achttausend in Waffen, und kaum sind mehr Franzosen zur Zeit im Land; denn ein furchtbarer Krieg wird im Reiche der Giaurs geschlagen, und der Sultan Napoleon hat nicht Krieger genug gegen den Chalifen der Preußen. Mag Allah ihnen den Sieg verleihen und das Reich der Franken zerstören!"

„Möchte es Allah, ja," sagte Bu-Mula wieder; „doch ich hoffe es nicht und glaube es nicht, was aus dem Land der Kabylen als Kunde zu uns dringt. Das sind die Eifrigen, die da immer schüren zum Kampf und vergebens immer wieder die Stämme sich gegen den Unterdrücker erheben lassen. Sie machen Gerüchte und erregen die Sinne; sie machen Träume und bringen damit Verderben. Wer will ihnen trauen nach Allem, was wir schon erfahren?"

Ein Anderer nahm jetzt das Wort, Scheikh Aali, ein Verwandter des Kaid Jussuff. Er sprach:

„Bu-Mula ist weise und vorsichtig wie die Gazelle. Aber Sidi Mahmud" — womit er den Alten meinte — „ist weise und sein Blick durchdringend wie der des Adlers, der über dem Opfer kreist. Alle ihre Macht haben die Franzosen aus Algier ziehen müssen, hinüber nach Frankreich, für den Krieg; auch unsere Söhne sind da und müssen ihr Blut hingeben für eine fremde und schlecht berathene Sache. Habt Ihr noch keine Briefe erhalten von Euren Söhnen oder Verwandten, die weggebracht worden sind in das Reich des Sultan Napoleon? Schon manche habe ich gelesen und erfahren, daß viele Söhne unseres Stammes erschlagen wurden in mörderischer Schlacht, viele der Turcos verloren sind unter den Feinden der Franken. Es ist die Wahrheit, daß die Preußen gesiegt, so lauten die Briefe in meinem Dorf. Und so ist es denn auch wahr, daß die Franzosen jetzt ohne Macht in Algier sind, und nimmer günstiger es war, den Kriegsruf des Propheten wieder ertönen zu lassen von Stamm zu Stamm, von Chalifat zu Chalifat.

Jussuff seufzte, indem er an seinen Sohn Achmet dachte; er seufzte, daß er von ihm keine Nachricht hatte, die sein Vaterherz beruhigt und zugleich ihm Gewißheit über den Stand der Dinge gegeben hätte, von denen er sowohl wie die Anderen sich doch nur sehr unvollkommene Vorstellungen zu machen wußten. Schatten flogen über seine Stirn, und er hörte nur halb, wie der zweifelsüchtige Bu-Mula die Gründe der Sprecher der Kriegspartei mit unverwüstlicher Ruhe zu widerlegen suchte. Seine Gedanken schweiften über das blaue Meer in das ferne Land, von wo die Kunde der großen Schlachten herkam. Seine Phantasie

malte ihm die Krieger des Chalifen der Preußen aus, von dem in den letzten Jahren die Stämme der Wüste schon so Vieles gehört, und den sie sich als einen Häuptling vorstellten, welcher durch Krieg und Siege sich zum Schrecken aller Nachbaren gemacht, und den endlich zur Ruhe zu bringen sich Napoleon, der ihnen ein Sultan war, vorgenommen habe. Was lag im Grunde diesem Volk daran, wer von den beiden Ungläubigen den anderen besiegte? Aber als nun die Gerüchte von den Niederlagen Frankreichs kamen und die Araber, Berber und Kabylen, die Bewohner Algeriens, erkannten, daß dadurch die Macht des immer gehaßten Unterdrückers auch in Afrika so geschwächt wurde — wie hätten sie nicht aufleben sollen in der Hoffnung, daß jetzt ein Aufstand die verlorene Freiheit zurückbringen könne?

So träumte Jussuff, indeß die Andern für und gegen noch immer sich besprachen.

Da kam einer der arabischen Milizreiter, der die Post für den Duar besorgte, nach dem Hofe des Kaid herauf, wo die Diener Jussuff's lagerten und, wie ihnen befohlen, Wache um den Vorplatz hielten. Bald nachher brachte einer der Diener seinem Herrn einen Brief.

Schon an sich war es für den Beduinenhäuptling etwas Ungewöhnliches, einen Brief nach der Weise der Christen zu erhalten. Es pflegt der Araber seine Nachrichten meist mit dem wandernden Priester oder Pilger mündlich zu übermachen, indem er demselben zum Beweis seines Auftrags den Anaja mitgiebt, einen ihm gehörigen Gegenstand, der zugleich unverletzliche Sicherheit und Gastlichkeit beim anderen Stamm gewährt. Oder aber es

werden besondere Boten mit dem Schriftstück abgesandt. Erst durch seinen Sohn, seitdem derselbe als Turcosoffizier in entfernten Garnisonsorten stand, hatte der Kaid den Verkehr durch die Post beachten gelernt.

Wie er nun den Brief erhielt, gerieth er sogleich in die freudigste Aufregung; denn er erkannte die Schrift seines Sohnes. Ein Ausruf entfiel seinen Lippen, der die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf ihn zog und welcher Jussuff zunächst so weit Rechnung trug, daß er das Schreiben hoch empor hielt und glückstrahlend sagte:

„Von Achmet! Von meinem Sohn! Die Botschaft kommt in heiliger, entscheidender Stunde.“

Lange besah er das Aeußere des Briefes, die Stempel darauf und die Marken. Es waren ihm fremde Namen, die deutschen sowohl, wie die italienischen. Er las sie und schwieg, dann öffnete er das Schreiben, indeß die Anderen in gespannter Erwartung die Augen auf ihn geheftet hielten.

Schnell und begierig flog Jussuff's Blick über die Schrift, und je weiter er las, desto strahlender wurde sein Angesicht. Als er zu Ende gelesen, schien er einen Augenblick seiner Bewegung nicht Meister werden zu können. Seine Augen waren feucht und seine Brust wogte.

„Allah ist groß!“ rief er dann. „Daß Ihr es nun Alle vernehmet, was geschehen und was meine Seele trunken gemacht! Daß Ihr es nun Alle leset, was Achmet, mein Sohn, in dem schrecklichen Kriege der Fremden erfahren! Ich wähne, das muß ein Traum sein, bis ich höre, was ich gelesen; denn es könnte ein Dämon mich berückt, meine Augen genarrt, meinen Verstand bethört haben.“

Nun reichte er den Brief seinem Nachbar, indem er mit dem Blick den Marabut, welcher der Versammlung beiwohnte, für das Vorlesen desselben bezeichnete. Von Hand zu Hand bis zu diesem wanderte das Papier, und Jeder betrachtete es einen Augenblick mit äußerster Neugier, am meisten Diejenigen, welche nicht lesen konnten.

Der Marabut, als er den Brief erhielt, nahm ihn mit großer Gravität entgegen und senkte dann seine Augen darauf. Bald zeigten sich Staunen und Freude in seinen Mienen und machte er Bewegungen des Entzückens.

„Hört, o hört!“ rief er aus. „Es ist ein Wunder, kaum zu glauben!“

Und nun las er den Brief Achmet's vor.

Bei jedem Abschnitt hielt er inne, und die Versammelten ließen dann ihre Ausrufe des Staunens und der Ueberraschung vernehmen, auch der Klage, als sie erfuhren, wie viele der Turcos, unter denen auch von ihren Stämmen Angehörige waren, die Gipfel des Atlas nicht wiedersehen würden. Als sie aber hörten, was Achmet von der Schlacht bei Sedan, von der Gefangennahme des Kaisers Napoleon, von dem Zusammenbruch seines Reiches berichtete, da sprangen sie auf und geriethen in eine unbeschreibliche Ekstase. Auch der kühnste Traum hatte sich noch nicht so weit verstiegen. Mehrfach mußte der Marabut diesen Theil des Briefes vorlesen, und der sich erhöhende Ausbruch der Ueberraschung, der Freude, der Befriedigung unterbrach eine geraume Zeit die Fortsetzung seines Vortrags, welcher den Arabern wie ein Märchen klang. Kriegsrufe ertönten im Jubel, als Achmet förmlich zum Aufstand seines Volkes ermunterte.

„Was nun?“ rief Jussuff in höchster Erregung aus „Was nun?“

„Krieg!“ schallte es ihm wie Donnergebraus entgegen, und im Strahl der Sonne blitzten die Klingen der Säbel und Yatagans.

„Tod den Franzosen! Sieg dem Propheten!“ So ließ sich des Priesters Stimme begeisternd vernehmen, als wolle er nun der Entscheidung die Weihe geben.

Und wiederum hob Jussuff an:

„Was nun?“ sagte er, und sein Angesicht gab in lebhaftem Spiel der Geberden die Leidenschaften kund, die in ihm entfesselt waren. „Höret des Kommandanten Befehl, den ich Euch zu verkünden und weshalb ich Euch zur Dschemma entboten.“

„Hört!“ riefen sich die Häuptlinge zu und mahnten sich damit zur Ruhe und Aufmerksamkeit.

„So sagte der Kommandant vom Fort, der Kapitän la Motte,“ fuhr der Kaid fort: „In zwei Wochen soll der Stamm seine Ghums stellen, und mit ihnen soll ich ausziehen, die Kabylen zu bekämpfen.“

Er hielt inne, um die Wirkung dieser Worte abzuwarten.

Die Beduinen sahen sich einander an und machten dabei Mienen der Verachtung.

„Nicht mehr!“ tönte es aus ihren Reihen. „Die Ghums für uns, nicht für die Franken! Verderben über sie!“

Der alte Scheikh Mahmud aber rief laut und heftig: „Soll der Löwe zum Lamm werden, damit ihn der Wolf frißt?“

Jussuff nahm von Neuem das Wort.

„So sagte dann mehr der Kommandant vom Fort, der

Kapitän la Motte, und er sagte es zu Jussuff-el-Haddel, dem Scherif und Kaid: Da ich Dir aber, Kaid, nicht traue, so verlange ich Deine Tochter Fatme als Geisel."

Ein Ausbruch der Wuth unterbrach ihn.

„Verfluchter Giaur!" schrie Aali. Er hat den Sohn, er hatte den Vater, nun will er auch seine Tochter."

Und Bu-Mula stimmte ein und sagte:

„Sie nehmen uns Alles; nun mag es denn sein, daß wir noch das Leben vertheidigen. Was kann denn auch Schlimmeres kommen, wenn wir noch einmal unterliegen sollten?"

„Ja, Bu-Mula, Du hast Recht," sagte darauf Kaid Jussuff. „Was kann noch Schlimmeres kommen? Sind wir nicht wie Sclaven des Fremden, dessen Gebeine im Wüstensand verdorren mögen? Nimmt er uns nicht Söhne und Land, Frucht und Blut? Nimmt er uns nicht Freiheit und Ehre, das Recht und den Stolz? Verhöhnt er nicht unsere Sitten, verlacht er nicht unser Heiligthum? Ein grausamer, ein herzloser, ein übermüthiger Feind, das ist der Franzose. Was dringt er mit seinen Mordwaffen vor gegen das Volk der Wüste und was sucht er hier, indeß er sein großes Reich jenseit des Meeres hat? Ein habgieriger, ein herrschsüchtiger Feind, das ist der Franzose, ein Scheusal der Welt, ein wildes Thier unter den Menschen. Und der Schlechtesten einer ist la Motte. Wie einen Sclaven empfing mich der Bube; wie einen Knecht gab er mir Befehle; wie einen Wurm will er mich zertreten. Denn höret weiter, wie er sprach: Ich will Deine Tochter Fatme als Geisel und als mein Weib, wenn nicht mit Güte, so mit Gewalt. Ich schieße Dein Haus und Dein

Dorf mit meinen Kanonen zusammen, geschieht nicht also, wie ich will. So sprach der Giaur!"

Entsetzen, Ingrimm und Abscheu drückten sich bei dieser neuen Mittheilung, die Jussuff dem wilden Ausbruch seines Hasses und seiner Rachsucht folgen ließ, in den Mienen der anderen Beduinen aus. Es fielen Flüche auf den Kapitän la Motte, der bei Allen ein verhaßter Mann war; man schwur ihm Tod und Verderben. Wie ein Quell, dessen Wasser unaufhaltsam hervorstürzt, nachdem ihm die Oeffnung im Gestein gemacht, so brach der verhaltene Grimm gegen die französische Herrschaft hervor, welcher dies Volk sich nach langen und unglücklich geendeten Kriegen hatte fügen müssen.

Jussuff sah im Triumph auf dies wilde Aufrauschen des Meeres zum todtbringenden Sturm. Er hatte noch mehr, es zum Tosen zu bringen.

„Dieser Hund von Franke will meine Fatme zum Weibe!" begann er wieder. „Den liebsten und edelsten Edelstein von allen meinen Schätzen — der freche Ungläubige streckt lüstern seine Hand darnach aus. Fatme, die lieblichste der Blumen in meinem Duar, auf der das Vaterauge mit Entzücken ruht — dieser Soldat der Franken, der ihren Vater nicht ehrt, wagt sie von ihm zu fordern, wie ein Huhn vom Gastwirth. O Schrecken, ihr Söhne des Propheten, daß einem seiner Nachkommen die Schmach widerfahren mußte, sein Haus vom Auge dieses Giaurs verunreinigt zu sehen! Denn hört noch dies: In meiner Abwesenheit, und die Entfernung der Diener benutzend, ist la Motte in mein Haus gedrungen und wie ein Wolf in

das Gemach meiner Frauen, wo er Fatme's Schönheit überraschte! —"

Ein neuer Ausbruch des Abscheus wurde durch diese Mittheilung hervorgerufen. In den Augen der Araber war dies das größte Verbrechen, welches ein Fremder, ein Christ gar, gegen die Heiligkeit ihrer Sitten begehen konnte.

Bu-Mula trat jetzt auf Jussuf zu, der zornbebend und mit rachefunkelnden Augen sich an dem wilden Aufruhr der Genossen labte. Es lag nebst der Hoheit sittlicher Empörung noch ein Ausdruck stolzer Erwartung in den Zügen des fremden Kaid.

Er ergriff mit der Würde der Vornehmen die rechte Hand des Kaid Jussuff und führte sie zum Munde, indem er, der Sitte gemäß, seine eigene Rechte mit den Lippen berührte.

„Sidi Jussuff", redete er ihn alsdann an, „wir waren lange Jahre keine Freunde."

Jussuff, würdigend, was den Gast zu ihm geführt, führte nun seinerseits dessen Hand zum Munde; dann erwiderte er sanft:

„Du sprichst wahr, Bu-Mula."

„Es war ein Winter, Jussuff, aber es muß ihm der Frühling folgen. Heut bin ich wieder der Mula von damals, als ich an Deiner Seite unter dem großen Emir gegen die Feinde gekämpft. Dazwischen lag der Winter, und es lag Reif auf unseren Herzen viele Jahre, weil ich Unterwerfung wollte, Du nicht. Nun ist die Sonne aufgegangen, die Sonne von damals, Jussuff."

„Mag sie denn unsere Herzen zu neuer Freundschaft erwärmen," entgegnete der Kaid; „mag in Kampf und

Sieg sie fest werden, wie die Ceder durch die Stürme. Ich bin bereit, das Pfand des Vertrauens zu geben."

Bu-Mula hatte dies Wort erwartet. Es bedeutete, daß Jussuff seine Tochter zur Ehe in Bu-Mula's Geschlecht geben wollte.

„Mein jüngster Sohn, Abdallah, noch zählt er keine vierzehn Sommer, soll mit mir in den Krieg gegen die Franken ziehen. Ihn will ich auf das Roß setzen und hinfliegen lassen zu den Stämmen der Mokrani, daß er sie aufrufe zum Kampf mit uns gegen den Christen. Und wenn er durch Tapferkeit sich Namen und Ehre erworben, dann soll Fatme der Preis sein, den Du ihm giebst."

„So wird es geschehen, Bu-Mula," entgegnete Jussuff bestimmt und mit freudiger Genugthuung. Wenn Abdallah die Schmach meines Hauses gerächt haben wird durch eine Siegesthat, dann führe ich die holdeste Tochter in sein Zelt."

Sie reichten sich wieder die Hände, und Bu-Mula verließ darauf den Kaid, als sei noch ein Wort mehr in einer so ernsten Angelegenheit nicht tactvoll.

Jussuff aber trat in die Mitte und sprach zu den Versammelten:

„Keine Ghums also, ihr Scheikhs und Kaids des Stammes; keine Sclaverei für die Franken mehr. Die Streiter für uns und für die Fahne des Propheten! Gebt ihnen Pferde, gebt ihnen Waffen und sammelt die Scharen. Seid thätig Tag und Nacht und holt das Pulver aus den Höhlen; schickt Boten fort, die den Vorrath erneuen. Seid schweigsam wie der Tiger, der dem Lager der Lämmer naht, und laßt die Feinde glauben, es drohe ihnen keine

Gefahr, damit der Blitz der Rache sie sicher in ihrem Lager treffe. Nun wählet in freier Dschemma den Amin=el=Umena, der klug und tapfer der Führer des Stammes sei, das Auge und der Arm."

So gebot es das alte Gesetz der Araber. Der Amin ist der Anführer des Ghum, der Miliz eines Auls im Kriege, gewöhnlich der Kaid im Frieden; der Amin=el=Umena ist aber der oberste Führer des ganzen Stammes, den sämmtliche Dorf=Aminen in der großen Versammlung erwählen.

Die Beduinen=Häuptlinge leisteten der Aufforderung Jussuff's ohne Säumen Folge. Sie traten zu einzelnen Gruppen zusammen, und nicht lange, dann sagte der Sprecher derselben den Namen Desjenigen, für den sie sich entschieden hatten. Wer anderen Sinnes war, suchte sich eine Gruppe, die seinen Wünschen mehr entsprach.

Name auf Name ertönte und wurde vom Marabut niedergeschrieben. Es war Kaid Jussuff, den die meisten Sprecher nannten; einige andere bezeichneten Mahmud, der seinerseits aber Jussuff wählte. Ihn rief der Priester zum Amin=el=Umena aus, und ihm war damit der Oberbefehl übergeben.

Nachdem diese feierliche Handlung erfüllt, löste sich die Dschemma auf, und die meisten der Häuptlinge bestiegen ihre Pferde und ritten davon, ihren weit entlegenen Dörfern zu.

Schneeweiß blendeten noch lange ihre Burnus im hellen Glanz der glühenden Sonne, wie sie da über die braune Oede oder am Abhang der Felsen hinritten; schneeweiß, als wären sie Boten des Friedens, flogen sie dahin, um

ihren Völkern die Erklärung des Rachekrieges gegen die Franken zu bringen.

---

4. Der erste Kampf.

Kapitän la Motte erhielt fast zu derselben Zeit die übelsten Nachrichten. Nicht allein, daß die eingetroffenen Zeitungen aus Frankreich keinen Zweifel mehr über die furchtbaren Niederlagen Frankreichs, über den schmachvollen Zusammenbruch des napoleonischen Kaiserreichs ließen, auch aus den algierischen Kolonien folgte eine Hiobspost der anderen.

Im Osten waren die Kabylen in vollem Aufstand, und ihre Züge streiften sogar bis in die Gegend von Bugia am Meere. Die französischen Ansiedler im Innern des Landes flüchteten nach den Hauptplätzen der französischen Macht, nach Oran und Algier, nach Aumale und Bugia; denn über ihre Felder und Wälder fielen die Scharen der Feinde wie Schwärme von Wilden, Alles vernichtend, die Wälder niederbrennend, die Häuser zerstörend, gefangen mit sich schleppend, wer nicht rechtzeitig von den französischen Ansiedlern entronnen. Und schon kam die Kunde, daß auch die Araber, ihre Stammesfeindlichkeiten vergessend, sich dem Aufstande anschlossen und immer weiter dieses furchtbare Feuer sich fortsetze. War es der neu erwachte Haß der in so langen und vielen Kämpfen bezwungenen Bevölkerung, welcher diesem Aufstand einen Umfang und einen Charakter zu geben schien, wie seit den Zeiten Abd-el-Kader's nicht mehr

gekannt gewesen, oder war es das Unglück der Franzosen, oder die vermuthete Wühlerei geheimer preußischer Agenten, welche die Funken zu Feuern, die Feuer zu einem unbesieglichen Flammenmeer anschürten? Die schlimmsten Nachrichten ließen befürchten, daß die preußischen Einflüsse in Constantinopel selbst thätig waren, um dort der türkischen Politik eine neue und für die afrikanischen Eroberungen Frankreichs gefährlichste Richtung zu geben.

Ohnmächtig mußte die in Algier zurückgelassene Macht der Franzosen geschehen lassen, was die Früchte von vierzig Jahren mühevollster Kämpfe zu vernichten drohte. Aus Frankreich war keine Hilfe zu erwarten; war doch fast die ganze Armee des Kaiserreichs, wenn nicht auf den Schlachtfeldern heimgesucht, so in der Gefangenschaft der Deutschen, und in der Verzweiflung forderte man sogar von Paris noch Hilfsmannschaften aus Algier. Die einzelnen Besatzungen der Forts im Innern des Landes mußten sich hinter ihren Wällen halten und abwarten, ob ihnen Hilfe gebracht würde, ob die Mauern den Angriffen der Kabylen und Araber trotzten, ob ihr Vorrath an Lebensmitteln für die Zeit der Noth ausreichen werde.

Auch an Kapitän la Motte, den Kommandanten des Forts in der Medschana, war der Befehl des Generals gelangt, sich auf den schlimmsten Fall vorzubereiten, und wenn er nicht durch kühne Handstreiche den zunächst bedrohten Garnisonen Hilfe zu bringen vermöchte, sich auf die Vertheidigung seines Forts und Beobachtung der dortigen Stämme zu beschränken.

La Motte wußte, als er diesen Befehl erhielt, noch nichts davon, daß die Araberstämme seines Bezirks sich ebenfalls

für den Aufstand schon entschieden hatten. Bei dem bisherigen guten Verhalten des Basch-Aga, welcher das Oberhaupt der Stämme war, und der meisten angesehenen Scheikhs gegen die Franzosen, glaubte er ernstlich an keine Gefahr von dieser Seite und hoffte jedenfalls durch eine energische That im rechten Augenblick der Herr der Lage in seinem Bezirk bleiben zu können. Bei der maßlosen Einbildung von seinen Fähigkeiten und Mitteln befiel ihn sogar der Ehrgeiz, eine große Rolle auf eigene Hand zu Gunsten der französischen Sache zu spielen und dadurch sich schnell die große Carriere zu öffnen. Er rechnete sicher darauf, die Ghums durch Jussuff und die andern Scheikhs und Kaids gestellt zu erhalten, und er that sich auf seine Schlauheit etwas zu gut, mittels der Tochter Jussuff's ihn in Händen zu haben. Denn er wußte, wie sehr derselbe Fatme liebte, und er konnte gar nicht annehmen, wie ihm diese Geisel entzogen werden sollte. War er doch bei dem ersten Anzeichen von Verrath, wie er meinte, im Stande, Gewalt anzuwenden. Er verachtete überdies sowohl die Kriegstüchtigkeit der Araber, weil er mit seinen Kanonen seine Ueberlegenheit gesichert glaubte, als auch den Volksstamm im Ganzen. Mit Gewalt und Despotie nahm er an, diese Stämme sich unterwürfig erhalten zu können. So war es bei ihm, von einer sinnlichen Begehrlichkeit abgesehen, auch vor Allem die Neigung zur Vergewaltigung, die ihn bestimmt hatte, sich Jussuff's Tochter als Geisel oder als Frau zu fordern. Er wollte den stolzen Kaid demüthigen, der ihm der unruhigste Kopf im Stamm zu sein schien; er wollte ihn kränken und beleidigen, um zu erproben, wie er den Triumph über ihn davontrüge. Mehr Ehrgeiz als Liebesverlangen

verleitete ihn dazu, Fatme, die gepriesene Schönheit des ganzen Bezirkes, in seiner Macht zu wissen. Seine rohe Natur machte keinen Unterschied, ob Fatme ihm als Frau oder als Geisel zugeführt würde. Die Hauptsache war ihm, sie zu besitzen, sie in Güte oder mit Gewalt in seinem Hause, in seiner Abhängigkeit zu wissen.

Ungeduldig erwartete er den Ablauf der Frist, die er Jussuff gestellt, sich in diesem Punkte zu entscheiden. Er bedauerte schon, es überhaupt gethan und auf der Auslieferung Fatme's nicht sogleich bestanden zu haben. Hätte er alle die Nachrichten an jenem Tage der Unterredung mit dem Kaid gehabt, er würde noch rücksichtsloser gegen diesen verfahren sein. Die Sicherheit indeß, in der er sich wiegte, ließ ihn diese Bedenken kleinlich erscheinen.

Aber nur zu bald ging diese Sicherheit verloren. Es kamen Gerüchte zu ihm, daß auch in seinem Bezirk der Aufstand bevorstehe und Kaid Jussuff sogar an der Spitze der Vorbereitungen dazu sei.

Anfänglich wollte er diesen Berichten seiner Spahis nicht Glauben schenken; denn da Jussuff von ihm beauftragt war, die Milizen einzuberufen, die Ghums ihm kriegsfertig zu stellen, so nahm er die Kunde von den Rüstungen in den Auls nur als die nothwendige Folge seiner Anordnung auf. Aber die Vorstellungen seiner Offiziere machten ihn endlich mißtrauisch, und er beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen.

Eines Morgens, nur noch wenige Tage vor dem Ablauf der zweiwöchentlichen Frist, die er dem Kaid gegeben, ritt er mit seinen Offizieren und einer Bedeckung von zehn Spahis, der gesammten Reiterei, über die er verfügte, dem Duar Sidi Jussuff's zu. Bestätigte sich, was ihm gesagt,

so wollte er im Augenblick die Rache an dem Verräther nehmen, den Kaid selbst gefangen nebst seiner Tochter mit sich führen.

Wo der einzige, vom entlegenen Fort nach dem Duar Jussuff's führende Weg aus der Oede in das Bett des Baches überging, bildeten die herantretenden Felsen eine Art Schlucht. Als la Motte mit seinem Gefolge hier ankam, fielen ihm zwei Beduinen auf, die offenbar auf Vorposten standen und nun blitzschnell in der Richtung des Duars fortritten.

Was hatte der Kaid Jussuff nöthig, nach der Seite des Forts hin Posten auszustellen? Dies war das erste Anzeichen, welches den Argwohn gegen sein Vorhaben rechtfertigte.

La Motte ritt weiter die Schlucht hinauf, aber vorsichtiger. Er kam bis an den Ausgang derselben, wo nicht weit davon sich das Dorf ausbreitet. Noch ehe er indessen mit seinen Augen es überblicken konnte, hörte er Schüsse von den Höhen rechts und links fallen.

„Verrath! Verrath!" schrie er, und seine Offiziere stimmten ein.

Sie wendeten schnell ihre Pferde und jagten zurück, noch lange verfolgt von den Schüssen der Araber, die ein paar Pferde verwundeten.

Erst als der Kapitän die Schlucht wieder hinter sich hatte, hielt er den Lauf seines Rosses an. Der Zorn und der Schreck hatten sein Antlitz geröthet, und die Züge der Gemeinheit traten abschreckend hervor.

„Das sollst Du mir büßen, verfluchter Kaid!" stieß er hervor und ballte die Faust, indem er sich gegen den Hohlweg umwandte.

Und Kriegsrath mit seinen Offizieren haltend, ritt er dem Fort wieder zu.

Unterdeß war im Duar Jussuff's Alles zum Kampfe fertig.

Der Kaid hatte in der That, kaum daß die Dschemma ihm den Oberbefehl übertragen, keine Zeit verloren, sich zunächst gegen einen Handstreich von Seiten der Besatzung und des Kommandanten des Forts sicher zu stellen. Er durfte nicht bezweifeln, daß die Absicht, in welcher der Stamm übereingekommen war, den Franzosen verrathen werden würde, und sie dann sich beeilen möchten, über die noch nicht Gerüsteten herzufallen.

Deshalb hatte er schon am ersten Tage Posten an die Ausgänge des Duars gestellt mit dem Befehl, Niemanden ohne seine besondere Erlaubniß hinaus zu lassen, noch weniger aber einen Franzosen oder einem der Soldaten des Forts, auch nicht den eingeborenen Spahis, Zutritt zu dem Dorfe zu gestatten. Er hatte die Mannschaft seines Duars bewaffnet und in einem Lager vereint, und seine Boten waren zu den benachbarten Auls geritten, um die Aminen, die Unterbefehlshaber daselbst, mit seinem Plan bekannt zu machen und sie zur schnellen Zusendung der ausgerüsteten Mannschaften zu veranlassen.

Dann, als derart zwei Tage nach der Berathung sich schon mehrere hundert Araber zu Fuß wie zu Pferde im Lager Jussuff's versammelt hatten, schob er die berittenen Posten eine Stunde vom Dorfe vor, damit sie von jeder verdächtigen Bewegung und Annäherung sofort den auf halbem Wege zurück sich befindlichen Feldwachen Mittheilung machten. Diese Wachen hielten die Höhen besetzt und

die Punkte ringsum, von wo nur irgend ein feindlicher Angriff zu besorgen war, vor Allem die beiden Felshöhen der Schlucht, um den Hauptweg vom Fort in's Dorf zu beherrschen. Auf Alles, was ihnen vom Feinde nahe kam, sollten sie Feuer aus ihrer geschützten Stellung geben; auf dieses Zeichen wurde das Lager vor dem Dorf alarmirt, und konnte Jussuff seine Streitmacht schnell nach dem bedrohten Punkte werfen.

Wie nun im Lager die Schüsse vernommen wurden, mit denen die Wache über dem Hohlweg den Reiterzug des französischen Kommandanten angegriffen, vertheilte Jussuff sein Fußvolk als Schützen hinter den gedeckten Stellungen, indeß er selbst mit den Berittenen gegen die Schlucht vorging, um von den Wachen Nachricht über das Vorgefallene zu erhalten. Im Dorfe aber wurden die Pferde gesattelt und bepackt, welche im Fall der Noth die Frauen und Kostbarkeiten des Hauses über das Gebirg in die Wüste retten sollten.

Bald hatte Jussuff erfahren, was sich ereignet. Der Kommandant selbst hatte sich die Gewißheit geholt, daß rings um sein Fort das Volk sich bereits kriegerisch gegen ihn erhoben. Was nun folgen würde, lag nahe, und Jussuff war längst darauf vorbereitet. Es galt, den Feind, der mit seinen Kanonen sich den Weg zum Duar würde erzwingen wollen, in diesem Vorhaben zu stören, seinen Angriff unschädlich zu machen und womöglich ihn seiner Geschütze zu berauben.

Ohne Säumen traf er seine Anordnungen; denn auf den Angriff war noch für die nächsten Stunden zu rechnen. Er ließ seine gesammte Streitmacht, nur einiges Fußvolk aus-

genommen, welches das Dorf bewachen mußte, bis hinter den Hohlweg auf die freie Ebene vorrücken. Die Reiter vertheilte er weit im Halbkreise, dessen Flügel sich zu beiden Seiten hinausschoben, über die Ebene, und sie mußten sich in Vertiefungen, hinter Buschwerk, oder auch auf dem flachen Sandboden mit ihren Rossen niederkauern, um womöglich dem anrückenden Feinde unsichtbar zu bleiben bis zu dem Moment, da der Anführer jeder kleinen Schar das Zeichen zum Aufbruch geben würde. Die Unberittenen dagegen schied er in zwei Abtheilungen, von denen die eine am Eingang des Hohlwegs sich auf die Höhen zu beiden Seiten desselben postirte, indeß die andere vorrückte und nach Art der Tirailleurs sich in eine Kette auflöste, welche die Sehne des von den Reitern gebildeten Bogens bildete. Allen seinen Unteranführern, die er den einzelnen Gruppen der Streiter gegeben, hatte er die genauesten Vorschriften gemacht, die sie bei Annäherung des Feindes und nach Eintritt des Kampfes befolgen sollten. In allen seinen Anordnungen konnte man den erfahrenen und einsichtigen Führer erkennen, der nach einem bestimmten Plane handelte und in die, ihre eigene Kampfweise gewohnten Scharen durch die Bestimmtheit seiner Befehle schnell eine Disciplin gebracht hatte. Nach Art der europäischen Feldherrn hatte er um sich einen Generalstab gebildet, einen Reiterhaufen, der ihn immer begleitete und von dem jeder Einzelne bestimmt war, im Kampfe die Ausführung seiner Befehle selber zu übernehmen. Auch Signale hatte er eingeführt, welche durch Muschelhörner gegeben wurden und die in deutlich sich unterscheidenden Tönen den Reitern wie dem Fußvolk im Allgemeinen anzeigten, ob sie vorzurücken

oder sich zurückzuziehen hätten. Und als Alle ihren Platz eingenommen, ritt er noch besonders die Aufstellungen ab, um sich zu überführen, ob Alles seinen Anordnungen gemäß geschehen, Alle verstanden haben, was er ihnen vorgeschrieben.

In der Ferne konnte man von hier aus den weißen Punkt erkennen, den die Mauern des Forts bildeten; aber, wiewohl der Tag sich schon neigte, war auf der breiten Ebene bis dahin nicht die geringste Bewegung Seitens des Feindes zu bemerken. Anders indessen hinter den Linien der Araber. Da flogen die eiligen Boten hin und her; vom Dorfe brachten die Kinder und Weiber die Mundvorräthe, um sie an Feuerstellen in der Schlucht zur Speisung für die Krieger zu bereiten, den Kuskussu vor Allem, mit dem sich jeder derselben überdies beim Ausrücken schon hatte versehen müssen. Jussuff selbst hatte sich auf dem Felskamm am Hohlwege, von wo er den freien Blick über das Feld genoß, sein Zelt aufschlagen lassen. Auf dem Teppich davor saß er und schaute umher, und um ihn befanden sich seine Hauptleute, mit denen er Rath pflog.

So kam die Nacht. Nichts rührte sich, Nichts wurde in der Aufstellung der Araber geändert. Nur Patrouillen streiften durch die Linien, um die Wachsamkeit der Krieger rege zu halten, oder sie schwärmten bis weit gegen das Fort hin, um zu spüren, ob etwa der Feind sich nahe.

Aber erst als das Morgenlicht den Himmel im Osten säumte und die Gläubigen, die im Felde standen, zum kurzen Gebet rief, bemerkten die Posten bei Jussuff's Zelt eine dunkle Masse sich auf der Straße vom Fort bewegen. Es war kein Zweifel, daß es die Franzosen sein mußten, und

die Wachen weckten deshalb Jussuff, wie er ihnen befohlen.

Der Häuptling trat aus seinem Zelt und mit ihm die Offiziere, die er um sich behalten. Noch war der Feind in großer Entfernung; aber man konnte erkennen, daß er sich nahte und zum Angriff ausgezogen war. An der Form der Kolonne nahm Jussuff wahr, daß die Franzosen mit Geschützen ankamen; ihnen voraus schwärmten die Spahis, wie um das Terrain abzusuchen; dann folgten die Kanonen, ihrer vier, mit der Bedienungsmannschaft, und hinter diesen war ein geschlossener Trupp von Infanterie zu erkennen, dem eine kleine Reiterschar, offenbar die Offiziere des Forts, folgten.

Mit erklärlicher Spannung erwartete Jussuff den Zusammenstoß. Seine meisten Ghums waren im Kampf noch nicht erfahren, und er konnte wohl befürchten, daß sie, trotz der umsichtigsten Anordnung und sorgfältig ausgewählter, erprobter Anführer, nicht allen seinen Erwartungen entsprechen möchten. Für diesen Fall hielt er die Reserven am Hohlweg bereit, um sich an ihrer Spitze im drohenden Moment auf den Feind zu stürzen. Seine Hauptsorge war darauf gerichtet gewesen, die Uebermacht des Feindes durch seine Geschütze nicht zur Geltung kommen zu lassen, indem er denselben keine ergiebige Wirkung auf seine zerstreuten Mannschaften gestattete. Wie er den Angriff auf die Franzosen ausgeplant, rechnete er darauf, ihnen gerade durch die Schwerfälligkeit der Kanonen, deren Nutzen ihnen verloren ging, eine möglichst vernichtende Niederlage zuzufügen.

Nun hörte er in der Ferne die Schüsse und sah die weißen Dampfwolken vom Erdboden emporschweben. Es waren seine Schützen, die vorn auf der Lauer lagen und

im richtigen Zeitpunkt das Feuer auf die vorschwärmenden Spahis der Franzosen eröffnet hatten. Sie schienen bestürzt und voller Schrecken zurück zu ihrer Colonne zu jagen, wo bereits die Wirkung des unternommenen Angriffs sich bemerkbar machte. Man sah deutlich die Infanterie sich in Schützenlinien auflösen und im Schnellschritt avanciren.

Bald war das Feuern gegenseitig. Die Franzosen drangen mit Ungestüm vor und ließen ihre Chassepots unaufhörlich knallen. Die Araber, welche ihrerseits das Feuer mit Energie erwiderten, zogen sich langsam vor dem andringenden Feinde zurück.

So war ihnen geheißen, und Jussuff, dessen Augen unverwandt dem Schauspiel folgten, zeigte Befriedigung in seinen Mienen. Er wollte den Feind bis inmitten des Bogens locken, um dann die Reiterei über ihn herstürzen zu lassen.

Und wirklich schien sein Plan zur vollständigen Durchführung zu kommen.

Indeß die Tirailleurs avancirten, folgten die Geschütze hinterher und traten in den Kreis der noch immer niedergekauerten arabischen Reiter, von deren Anwesenheit die Franzosen keine Ahnung zu haben schienen.

Aufblitzten die Augen des Amin, als er die Entscheidung sich also nahen sah. Er winkte dem Hornbläser, der neben ihm stand, und rief ihm seinen Befehl zu. Da tönte ein langer, heller Ton durchdringend über das braune Feld, und im Nu sah man in weitem Kreis es sich regen. Die weißen Burnus tauchten auf, noch jenseits der Geschützkolonne, in deren Rücken. Und von rechts und links an den äußeren Enden des Bogens flogen die Beduinen heran;

ihre Säbel funkelten in der Morgensonne, ihre Rosse wirbelten den Staub des Bodens auf. Sie stürzten auf den Feind mit dem Ungestüm und dem wilden Geschrei, welches ihnen eigenthümlich, und ein gewaltiger Kampf entwickelte sich an den Kanonen. Außer den Artilleristen gab es dort nur die wenigen Spahis und die Offiziere, welche dem Anprall der einzeln eindringenden Beduinen sich entgegenwerfen mußten, und die viel zu gering an Zahl gegen die immer sich mehrenden Angreifer waren. Bei dem Handgemenge, welches sich entsponnen, waren die Kanonen gar nicht zu verwenden, abgesehen davon, daß sie sonst überhaupt nur auf einzelne Araber hätten gerichtet werden müssen, die in ihren unregelmäßig gehaltenen Bogenritten jeden Zielpunkt zudem unmöglich machten.

Die französischen Tirailleurs ihrerseits waren bei diesem unvermutheten Erscheinen der Beduinen, die aus dem Erdboden zu steigen schienen, in sichtliche Verwirrung gerathen. Sie sahen vor sich die arabischen Schützen, die sie wähnten, zurückgedrängt zu haben, wieder Stand halten und in die Lücken ihrer Reihe die Beduinen zu Roß vorjagen, schießend mit ihren langen Flinten und furchtlos auf sie zueilend, um sich einzeln ihren Mann zu suchen. Das Signal rief die französische Infanterie zurück; aber sie sah hinter sich, bei den Kanonen, den wilden Kampf, und somit die Feinde auch im Rücken. Verzweiflungsvoll erwehrten sie sich der von allen Seiten Andrängenden, und indem sie ihre Glieder allmälig schlossen, formirten sie ein Quarré, welches ihnen zunächst mehr Schutz gegen die Reiter verschaffte, während ihre weittragenden Chassepots das Feuer der Ghums von ihrer Kolonne abhielt.

Aber nicht nur die Uebermacht der Araber, deren zweihundert gegen fünfzig kämpften, war zu groß; auch ihre Tapferkeit machte sie unwiderstehlich. An den Kanonen hatten sie einen Theil der Artilleristen und Pferde niedergemacht, so daß la Motte, welcher die Expedition selber befehligte, sorgen mußte, die Geschütze in Sicherheit zu bringen. Die Beduinen drangen der flüchtenden Kolonne mit Siegesjubel nach, immer wieder den Angriff auf die kleine Schar erneuernd, und die Offiziere, schon ermattet von der Vertheidigung mit Säbel und Revolver, in Gefahr bringend, gefangen zu werden. Um alles Andere und sich selbst zu retten, mußte la Motte ihnen eine Kanone lassen, an der kein Mann mehr zur Abwehr war, und welche die Beduinen mit Triumphgeschrei davonführten. Sie waren über diese Eroberung so befriedigt, daß sie die große Ueberlegenheit ihrer Stellung preisgaben und den Infanteristen gestatteten, sich wieder rückenfrei zu machen und die Bedeckung der drei zurückgefahrenen Geschütze zu bilden.

Zwar versuchten die Araber, ihren Fehler wieder gut zu machen und stürzten sich von Neuem auf die Kolonne; aber das Schnellfeuer derselben brachte ihnen jetzt empfindliche Verluste und hielt sie in weiter Entfernung. So verfolgten sie die Franzosen, ohne sie weiter belästigen zu können, und diese, durch ihren Verlust bedeutend geschwächt, eilten, unter die schützenden Kanonen ihres Forts zu kommen.

Der Sieg der Araber aber war in diesem ersten Kampf glänzend entschieden, und Jussuff ritt über das Schlachtfeld mit triumphirendem Antlitz, seine Krieger sammelnd und sie in das Lager des Duars mit der Kanone als Trophäe dieses Tages zurückführend.

5. Das Beduinenlager.

Zu derselben Zeit, da Jussuff die Ghums seines Stammes zur Heerfolge dem Kommandanten la Motte stellen und ihm seine Tochter Fatme als Geisel, wenn nicht als Frau, überliefern sollte, umlagerte der Kaid als Führer der Kriegsscharen seines Stammes das französische Fort, und Fatme saß unbedroht in dem Frauengemach des Bordsch, des Jubels voll über den Sieg, den ihr Vater einige Tage zuvor über den fremden Gewalthaber erfochten, von dem sie persönlich so schwer bedroht worden war.

Alle Häuptlinge, die auf der Dschemma getagt, waren inzwischen mit ihren Scharen eingetroffen, und die Macht Jussuff's zählte jetzt bei tausend Mann, alle wohl bewaffnet und gerüstet, und in Folge des schnellen Erfolges auf den Sieg ihrer Sache, auf Jussuff's Führung, unbedingt vertrauend.

Der Amin hatte auch Sorge getragen, daß er den Sieg über den Feind ausnütze. Mit seiner ganzen Macht hatte er sich wieder auf die Ebene begeben und durch die Reiter das Fort in weitem Kreise umzingeln lassen. Wenn es eine Hoffnung gab, die Veste in die Gewalt zu bekommen, so in erster Linie durch den Mangel an Lebensmitteln, den die Absperrung hervorrufen konnte. Deshalb ließ Jussuff alle Zugänge zum Fort stark von seinem Fußvolk besetzen,

um sowohl zu verhindern, daß die Besatzung durch Ausfälle sich Lebensmittel verschaffe, als auch, daß etwa herangeführte Hilfs- und Proviantkolonnen den Weg zu den Thoren finden könnten. Tag und Nacht umschwärmten seine Reiter die Gegend, damit keine Ueberraschung seitens des Feindes möglich sei, und jeder Bote abgefangen werde, der einen Verkehr unter den Franzosen hätte bewirken wollen.

Im Fort war man still. Wie wüthend auch der Kommandant über die erhaltene Niederlage war und wie glühend auch sein Verlangen nach Rache sein mochte, er befand sich in der Unmöglichkeit, etwas gegen den allzu überlegenen und klug geführten Feind zu unternehmen. Zwar hatte er gleich nach der Rückkehr in's Fort seinen Bericht über den Aufstand an den General gesandt und um Hilfe gebeten; aber er wußte nur zu gut, daß darauf vorläufig nicht zu rechnen war. Er mußte thatenlos in seinem Fort bleiben und mit seinen Kanonen jede Annäherung oder jeden Angriff der Araber vereiteln. Schwerlich indessen war die Verwegenheit derselben anzunehmen, das Fort überrumpeln, oder mit ihren unzulänglichen Waffen offen angreifen zu wollen; denn selbst die in ihre Hände gefallene Kanone war werthlos für sie, weil sie weder das Pulver, noch die Munition dazu besaßen. La Motte konnte nicht einmal zur Beruhigung seiner Wuth einen Schuß thun, er hätte ihn denn in die Luft oder auf einen einzelnen Reiter abgeben müssen, der keck manchmal bis auf Treffweite sein Roß herantummelte.

So war, kaum daß der Krieg begonnen, schon Waffenruhe bei den Streitenden.

Aber Tag um Tag bewies, daß die Rüstung der Araber vollkommener wurde und der Aufstand in der That den Charakter eines allgemeinen, eines heiligen Krieges gegen die Franzosen annahm. Die alten, ererbten Feindschaften zwischen den Stämmen, die Eifersuchten und selbst die Blutrache, welche hoch in Ehren bei ihnen gehalten wird, schienen vertagt, wenn nicht vergessen zu sein. Während Frankreich dem Schwertstreich des Deutschen, den es im Uebermuth zum Kampf herausgefordert, erlag und die Kraft seinen Arm verließ, mit dem es das freie Volk der Berber und der Beduinen in Afrika in der Gier seines Eroberungsgeistes niedergehalten, lebte in den Unterdrückten der Geist alter Tage wieder auf, und wie durch geheimnißvolle Macht regte es sich von der Küste bis zur Wüste, vom Gebirge des Atlas bis zu den friedlichen Oasen, rauschte es auf und wogte es empor, um Verderben über den verhaßten Feind zu bringen.

Welch' ein buntes und kriegerisches, welch' ein geschäftiges und seltsames Treiben auf dieser sonst so öden, stillen Ebene, die zwischen dem Fort und dem Bergkamm war, an dem der Duar des Kaid Jussuff sich ausbreitete! In der Höhe das weiße Fort der Franzosen, wie zum Tode verurtheilt, in sich nur ohnmächtigen Grimm und ein rohes, dressirtes Landsknechtthum bergend — in der Ebene umschlossen von mächtigen, wilden Scharen, die sich in dem heiligen Recht ihrer Unabhängigkeit erhoben hatten, um noch einmal zu versuchen, die unvermuthet erschütterte Kraft ihres Tyrannen zu vernichten!

Hoch auf der Felswand des Hohlweges flatterte auf dem Zelte des Amin die Fahne Mohamed's mit dem Halb-

mond auf dem Stangenknauf zum Zeichen des Krieges und der Siegeshoffnung. Sie war das weithin sichtbare Ziel, dem von Morgens bis Abends die Boten zusprengten, zu dem die Häuptlinge und die zahlreichen, neu ankommenden Stammesführer ihren Lauf richteten. Denn selbst aus der Sahara waren sie herzugeeilt, die Beduinen, um auf die Kunde von Jussuff's Sieg seine Reihen zu verstärken. Sie waren als Nomaden mit ihrem Hab und Gut, mit ihren Kameelen und Weibern gekommen und hatten am Abhang des Felsens, unter des Aminen Zelt, ihre Hütten aufgerichtet. Ihre Kameele weideten jetzt auf der Ebene; in ihrem trägen Gang mit dem formlosen Rumpf, der den Höcker trägt, mit den schwieligen Beinen, mit dem langen, wagerecht auf dem gekrümmten Halse getragenen Kopf, sah man sie dahinschwanken und nach dem Halfagras suchen, welches hier und da ihnen Nahrung bot.

Inmitten der Beduinenzelte sind auf freiem Platz die ärmlich gekleideten und schmutzig erscheinenden Frauen mit all den Arbeiten beschäftigt, die ihnen überlassen werden. Sie haben die Schafe zu melken und das Getreide mit Handmühlen zu mahlen; sie satteln die Pferde und legen ihnen Decken auf; sie geben ihnen Wasser aus dem Bach zum Trinken, Hafer oder Gerste zum Futtern. Sie holen Holz herbei und machen Feuer, sie bereiten die Nahrung und die Bockfelle, in denen die Milch, die Butter und das Wasser gethan werden. Und wenn sie in der Muße sich zusammensetzen auf dem Teppich am Erdboden, dann weben sie Stoffe aus gefärbter Wolle, die Gardinen der Zelte, die Decken und Leinen für die Pferde, die Saumsättel für die Kameele. Ihre Kinder spielen um sie herum, und legen

sie ihre Arbeit fort, so geschieht es nur, um die Abwartung der Kinder, d. h. wieder eine andere Arbeit, zu übernehmen. Sie sind die Sclavinnen, die Alles machen müssen, was die Wirthschaft des Hauses betrifft, im Kriege wie im Frieden; sie ziehen mit in's Feld und sammeln unterwegs Holz und Futter für das Nachtlager; sie brechen die Zelte ab und laden sie mit dem übrigen Gepäck auf die Kameele; sie schlagen bei der Ankunft die Zelte auf, legen die Decken zu dem Lager hin, machen Feuer und besorgen alles Nöthige für Mann, Kinder, Pferd, Kameel und Schafe.

Weiterhin wieder, vor einem der schwarzen Zelte, welches einer Abtheilung Fußvolks zur Lagerstätte für die Nacht diente, saßen die Krieger auf der Erde und ließen ihren Gesang erschallen, ein näselnder, einförmiger, halb im Rezitativ gehaltener Vortrag, an dem sie ununterbrochen sich stundenlang ergötzten. Der Quell der Lieder sprudelt ja bei den Söhnen der Wüste unaufhörlich; auch die niedrigsten und ärmsten bergen diese Schätze der Poesie in sich und lieben es, sich daran Genuß zu bereiten. Die Liebe kennen sie aus diesen Liedern des Hafis und Nisami; ihre Heldensagen hat seit Jahrhunderten Firdusi's und Dschami's Leyer ihnen vererbt, und neue Gesänge sind ihnen von der Kindheit an geläufig gewesen, ohne daß sie wußten und daran dachten, wer ihr Dichter war. Haben ihre Mütter ihnen nicht die Kriegslieder vorgesungen, ihre Schwestern ihnen nicht der Liebe Sehnen und Leid geklagt?

Und eine andere Gruppe des Lagers hatte sich um einen alten Reiter geschart, dessen Bart schon weiß war. Ein Reisigfeuer warf, indeß ringsum dunkle Nacht herrschte, seinen röthlichen Schein auf diese kühnen Gesichter, in die se

schwarzen Augen, auf diese, trotz ihres langen Gebrauchs, weißschimmernden Burnus und auf die Kaputzen, die sie über das kahl geschorene Haupt gezogen. Der Alte erzählte vielleicht ein Märchen, vielleicht Geschichten aus den früheren Kriegen oder Heldenthaten der Väter gegen die Christen. Er sprach ohne Aufhören, denn der Orientale liebt es, zuzuhören; und hat der Eine dann seine Geschichte beendet, so beginnt wohl ein Anderer und läßt dem ernsten, pathetischen Vortrag lustige Schnurren und schlüpfrige Anecdoten folgen, die sich stets eines besonderen Beifalls der Zuhörer erfreuen. Ist doch die Sinnlichkeit jener Völker ein hervorstechender Zug ihres Charakters.

Dort unten gar, wo sich die Zelte der Wachen befanden, war eine offene Halle von Baumstämmen und Laub errichtet worden, unter welcher auf Palmenmatten die Beduinen mit gekreuzten Füßen saßen, schweigend ihre langen Pfeifen rauchten, mit sichtlichem Behagen das orgienhafte Treiben beobachteten, welches sich auf dem freien Platze vor diesem improvisirten Kaffeehause ihnen darbot. Von Morgens bis Abends hörte der Besuch hier nicht auf; nicht Jeder nahm gegen eine kleine Münze den Becher Kaffee, der hier verkauft ward; Viele stellten sich auch nur der Neugier und der Begierde wegen ein. Denn dies Lokal war von öffentlichen Tänzerinnen eingerichtet worden, welche aus dem großen Wüstenstamm der Uled-Nail sich in die Lager der Soldaten zu begeben pflegen. Dieser arme Araberstamm ist einer von denen, welche ihre Frauen und Mädchen für diesen Zweck förmlich verhandeln. Sobald dieselben die von ihnen gewünschte Summe sich erworben habe kehren sie in ihr Dorf zurück und werden nun wo-

möglich höher geschätzt als früher; sie gehen wieder zu ihrem Manne oder sie treten dann erst in die Ehe. Abd-el-Kader, so wird nach dem Bericht eines französischen Arztes u. A. in Max Hirsch's „Reise in Algerien“ erzählt, wollte beim Antritt seiner Herrschaft diese Gewohnheit abschaffen, und sie hörte auch während eines Jahres auf. Leider fiel aber in dieses Jahr eine große Theuerung. Die Uled-Nail glaubten darin die Hand Gottes zu sehen, der sie für das Verlassen ihres alten Verfahrens strafte, und begaben sich zum Emir, um von ihm die Aufhebung des Verbots zu erbitten. Die Gewohnheit, sagten sie ihm, sei im Interesse Aller, der Reisenden und ihrer selbst, da sie durch den daraus gezogenen Gewinn ihre schlechten Jahre auszugleichen vermöchten. So haben viele Stämme des Innern denn diese Gewohnheiten beibehalten, und wo ein stehender, lebhafter Männer-Verkehr sich einstellt, gesellen sich diese maurischen Weiber dazu.

Von Zeit zu Zeit traten aus dem von ihnen hier im Lager Jussuff's bewohnten Zelte neben der Kaffeehalle eine Anzahl solcher Mädchen oder Frauen, übertrieben geschminkt und auffällig angeputzt, Nacken und Arme und Beine entblößt, um nach dem grellen Klange von Tamburin und Pfeife, deren Spieler abseiten hockten, ihre wilden Tänze aufzuführen. Sie waren mit silbernen Ketten und Spangen belastet; in ihrem Gürtel trugen sie silberne Dolche, in ihren Händen lange, bunte Tücher. Leichtfüßig bewegten sie sich vorwärts, erst ihrer zwei, welche phantastische Pantomimen machten und mit ihren Tüchern sich umwanden; durch Armeschwenken, Niederbeugen und im Kreise drehen mehr und mehr sich in Feuer brachten. Dann folgte eine

einzelne Tänzerin, in weißem Gewande und durch die größere Figur sich auszeichnend; sie verdrehte ihren Oberkörper bis zum Wunderbaren auf den Hüften und sprang dann empor, wild und immer wilder die Beine dabei werfend. Nach ihr kamen abermals zwei Maurinnen in bunter Tracht, die sich in ihren Pantomimen und Bewegungen wie besessen geberdeten und die selber noch die Tamburine schlugen. Immer toller wurde die Musik, die nach der einförmigen Art einer Dudelsackmelodie ausgeführt wurde; immer herausfordernder, bacchantischer wurde der Tanz der Mädchen. Sie bewegten sich nicht etwa auf einem freigehaltenen Platz, etwa wie auf einer Bühne, sondern springend und sich drehend in dem ganzen Raum, zwischen den überall kauernden Kriegern herum, welche derartig die üppigen Formen und wollüstigen Bewegungen ganz in der Nähe betrachten konnten. Aber kein Zuruf ließ sich von ihrer Seite vernehmen, kein Zeichen des Beifalls oder der Begierde; kaum daß bei diesen oder jenen der jüngeren Krieger eine gesteigerte Aufmerksamkeit sich zeigte.

Im Zelte Sidi Jussuff's war man freilich ernster und eifriger mit der Sache beschäftigt, deren Verantwortlichkeit auf dem obersten Amin und den anderen Häuptlingen lastete. Nach den ersten Erfolgen und Hoffnungen stellte sich auch wieder Zweifel und Besorgniß ein, vor Allem über das Ende des Aufstandes. Da pflogen die Scheikhs und Amine wohl des Raths mit einander, was zu thun, wie der Augenblick auszunützen, um nicht der Zukunft mit Ungewißheit entgegenzugehen. Jede Nachricht, die ihnen zukam von den anderen Stämmen und dem Umsichgreifen des Aufstandes im ganzen Lande, gab ihnen Neues zu

denken und zu berathen, und rief neue Pläne hervor, die dann wieder auf Grund anderer Berichte verworfen wurden.

Tiefer aber als alle bisherigen Meldungen ergriff diesen Kriegsrath die Mittheilung eines neu angekommenen Marabut. Der junge und stattliche Mann, dessen Gesicht eine besonders hohe Intelligenz verrieth, war auf seinem edlen Renner weit vom Osten und vom Meere hergekommen; von Stambul und Kairo konnte er erzählen, wo er noch vor einigen Wochen gewesen; von dem Aufstand in der Kabylie um Constantine und im Tell konnte er berichten; denn von Stamm zu Stamm in diesen Gebieten war er gezogen, hatte selbst den heiligen Krieg gepredigt und den Aufstand befördert, hatte überall gesehen, wie es im Lande war. Er zeigte zum Zeugniß dessen einen Ring des Großmufti, des obersten Priesters in Stambul, als den Bürgen seiner Wahrhaftigkeit vor, und die Anajas, die ihm die Kabylenstämme gegeben, zum Beweis, daß er als ein Gesandter von ihnen in Ehren zu halten.

Deswegen und um seines heiligen Amtes willen wurde er von allen Häuptlingen des Stammes mit großer Ehrfurcht empfangen. Inmitten des Zeltes ließ Jussuff für ihn den kostbarsten seiner Teppiche ausbreiten, und als der Marabut Platz darauf genommen, küßte der Amin den Saum seines weißen Gewandes und sprach:

„Wenn bange Träume den Schlaf in dunkler Nacht vom Lager scheuchen, dann preist der Gequälte die Sonne, die Tag macht und alle bösen Geister verscheucht. So bist Du uns mit Deinem Wissen und Melden die Sonne, o heiliger Mann. Wenn der Hirsch von der Hitze des Tags mit Durst gequält wird, so schreit er beim Sinken

der Sonne nach frischem Wasser. So bist Du uns, Marabut, der frische Quell, der unsere Seelen erquicken soll. Thue denn auf den prophetischen Mund und laß uns vernehmen, wonach wir lechzen."

Ernst und vornehm neigte der Marabut zum Zeichen der Zustimmung sein Haupt, und nachdem Jussuff zu den anderen Häuptlingen, die rings umher auf Kissen saßen, sich begeben, hob der Priester also an:

„Allah ist groß und er wird Wunder thun an uns nach langer Nacht! Er wird wieder anfrichten zu neuem Glanz und zu neuer Herrlichkeit das Reich der Gläubigen und die Feinde zerschmettern, die da einbrachen, wie der Dieb in der Nacht. Er wird den Thron der Osmanen wieder in goldenem Glanz über allen anderen erstrahlen lassen und niederbeugen die Häupter, welche sich vermessen erhoben. Er ist der Arzt, der die Krankheit unseres Reichs des Propheten gehoben hat und der uns aufrichtet vom Lager der Langmuth, um wieder stark zu sein gegen die Welt der Christen."

Der Marabut hielt eine Weile inne, als sei diese Einleitung seiner Rede ein Gebet gewesen. Andachtsvoll schwiegen die Zuhörer und warteten, bis der Priester wieder begann:

„Schon lange hat Aali Pascha, der weise Minister des Sultans in Stambul, seine Macht vorbereitet, um die großen Pläne zur Wahrheit zu machen, die er im Geist des Propheten gefaßt. Wie nun jetzt zum Erstaunen der Welt Frankreich von dem Schwert des Deutschen niedergestoßen und das Kaiserreich Napoleon's wieder vernichtet worden ist, da war die Zeit gekommen, das letzte Joch ab-

zuschütteln, welches der Padischah klug hatte ertragen müssen, um seine Feinde zu täuschen. Denn ihre Macht war groß, und gemeinsam waren sie gefährlich. Der schlimmste aber von allen war Frankreichs Kaiser, der unter der Form der Freundschaft und des Wohlwollens unser Reich in Schwäche hielt und es berauben wollte und beraubt hat. Er suchte des Khedive Macht zu stärken, um ihn sich auflehnen zu lassen gegen den Padischah; er wollte ihn erst zum Lehnsherrn von sich machen, bis er einst selber Egypten an sich risse. Seine Gier war darauf gerichtet, Afrika, wo der Moslem seit tausend Jahren herrscht, mit List oder Gewalt sich zu erwerben, und schon hatte er es erreicht, seine Herrschaft in Algier und der Kabylie zu errichten und damit die Chalifen von Marocco und Tunis abhängig von sich zu machen. Er war der Wolf, der im Lammkleid kam und unsere Heerden anfiel. Er begehrt das Meer zwischen der Christenwelt und der des Islam, und Alles, was uns verloren gegangen ist an diesen Küsten, hat er durch seine Tücke uns entwunden, der Franke und der Engländer, welcher ihm nachäfft, um mit an dem Raub sich zu sättigen. Doch der Franke ist der Räuber und der Engländer nur der Dieb. Der Franke ist gierig und bezahlt die Gier mit seinem Blut, weil er seine Menschen ansieht wie Aas, die den Hunden vor den Tempeln seines falschen Gottes zum Opfer gebracht werden müssen; der Engländer aber ist gierig und hascht nach Geld wie ein Krämer, er ist der Schakal, der nach dem Blut der Leichen auf den Schlachtfeldern sucht."

Wieder hielt der Marabut inne, als wolle er den Eindruck seines Vortrages prüfen. Die Araber sahen sich an

und neigten ihre Häupter wie zum Zeichen des Beifalls. Der alte Bu-Mula aber sagte dann, sich gegen den Priester wendend:

„Und Rußland? Ist es nicht der Habicht, der auf die Taube stößt? Ist es nicht der gefährlichste der Feinde, der Stambul haben und des Sultans Reich zerstören will?"

„Ja," erwiderte der Marabut, „er ist der dritte von unseren Feinden, doch er ist ein ehrlicher Feind. Wir kennen ihn und fürchten ihn als bösen Nachbar; der Franke aber ist falsch, und der Engländer ist noch mehr falsch. Unsere Augen sind geöffnet worden, und unsere Klugheit ist durch die Erfahrung gewachsen. Jetzt hebt der Moslem sein Haupt, denn er sieht den einen seiner Feinde zerschmettert und den anderen scheu sich in seiner Höhle haltend. Dem dritten aber wird er die Hand reichen und zu ihm sagen: Laß uns in Frieden zusammenleben. Wenn Du es willst, so bleiben Dir die Neider fern, und Deine Neider sind meine Feinde."

Die Häuptlinge gaben durch ihre Mienen kund, wie sehr sie diese Botschaft überraschte.

„Wie Freund, wie Feind auch der Czar uns sei," fuhr der Priester fort, „er wagt jetzt nichts gegen uns zu thun, und wir haben Luft und Zeit, uns aufzuraffen und an Macht schnell zurück zu gewinnen, was schon verloren schien. Höret, Ihr edlen Scheikhs und Amine! Es ist die Politik des Groß-Islam, welche des Sultans Minister jetzt durchzuführen sucht. Solches heißt, daß alle Vasallen des Sultans wieder ihm ergeben und gehorsam seien und der von den Fremden genährte Geist der Unbotmäßigkeit vertrieben werde aus dem Reich der Osmannli. So werden

die Waffen des Padischah die Aufrührer in Arabien besiegen; so wird der Khedive von Egypten sich wieder dem Gebote seines Oberherrn fügen; so soll der Bey von Tunis sich der Macht des Herrn aller Gläubigen unterwerfen; so soll in der Berberei und Algier das treue Volk des Propheten aufstehen und die Franken wieder vertreiben; so soll des Großsultans Reich wieder eins sein und fest, ein Wall um das Mittelmeer, in welches nicht wieder die bösen Geister der Giaurs brechen können. Nun der Franke in seiner Macht gebrochen, athmet das Weltall auf und auch der Islam. Seht, in Italien schüttelt das Volk die Fesseln der Franken ab und dringt vor nach Rom, wo keine Krieger von ihnen mehr stehen! Seht, der Sultan wacht über sein Reich zu Ehren des Propheten, und nun der Damm zerbrochen, den die Franken uns gezogen, fluthet es wieder mächtig im Reich der Gläubigen und es verjüngt sich. Gesegnet die Waffen und die Macht des großen Chalifen in Deutschland, welcher unseren stärksten und gefährlichsten Feind schlägt, und der uns ein Freund ist! Er hat seine Boten nach Stambul gesendet und durch sie sagen lassen: Nutzet den günstigen Augenblick und zeiget, ob Ihr noch Lebenskraft habt; erhebt Euch, Ihr Moslems, aus Eurer trägen Ruhe und sammelt Eure Völker unter Eures mächtigen Sultans Fahnen. Verjagt die Franken aus Algier, und wollt Ihr Waffen, so geben wir Euch, so viel Ihr begehrt."

„Ha!" rief der alte Scheikh Mahmud in hoher Aufregung aus, als der beredte Mund des Marabut sich schloß; „so werden meine Augen noch die Tage neuen Glanzes sehen!"

„Daß Allah uns den Sieg gewähre!“ setzte Bu-Mula feierlich hinzu. „Denn noch einmal geschlagen, sind wir noch einmal bezwungen; und brechen wir jetzt nicht das Joch, wann sollten wir es brechen?“

„Fürchte nichts Unheilvolles,“ wandte sich Jussuff an den ewigen Zweifler. „Hörtest Du nicht die Worte des heiligen Mannes?“

„Ich hörte sie, Sidi Jussuff; ich glaube an sie, wie an die Worte des Koran, und gern will ich mein altes Haupt hingeben, wäre alles schon geschehen, wie man in Stambul denkt. Aber seht Ihr nicht noch die zahlreichen Vesten des Feindes in unserem Land, von der Küste des Meeres bis in den Sand der Wüste? Können wir sie fortblasen, wie der Samum die Blüthen der Disteln? Können wir diese Mauern brechen, wie dürres Reisig? Wenn der große Chalif von Deutschland uns Waffen geben will, so seien es auch Kanonen und Kugeln dazu und Pulver; es seien auch Männer, gewohnt diese Höllenrohre zu richten. Hat Bu-Mula Unrecht? Spricht sein Mund Thorheit? Wir haben eine Kanone dem Feind abgenommen, und sie liegt da in unserem Lager wie ein todter Wolf.“

„Bu-Mula hat Recht,“ entgegnete Scheikh Mahmud. „Wir siegen erst, wenn wir Kanonen haben und Schützen dazu.“

„Nicht doch, Ihr Häuptlinge,“ nahm nun der junge Aali das Wort. „Wir haben die Kanonen des Hungers und des Feuers, und sie sind so schrecklich, wie die Rohre des Eisens, und schrecklicher noch. Was ist eine Veste, die wir umspannt halten wie die Schlange ihr Opfer? Was sind diese Mauern gegen die Felsen des Atlas?“

Der Marabut hatte ohne ein Anzeichen von Theilnahme dieses Gespräch mit angehört. Er blickte wie verklärt vor sich hin und von Neuem sprach er jetzt mit dem Ton innerster Begeisterung:

„Nicht ein Kampf von heute zu morgen kann Euch befreien von der Herrschaft des Franken, der vierzig Jahre mit seiner großen Macht gekämpft. Der Tiger ist mächtiger wie der Schakal, aber auch der Schakal weiß zu siegen. Seid rührig und listig, und es wird der Triumph Euch nicht fehlen und Hilfe Euch gebracht werden. Seid einig in Euren Plänen und entschlossen in Eurer That, und Ihr werdet sehen, wie die Macht des Franken im Lande schwindet gleich dem Wrack auf der Klippe, gegen welches die Wogen brausen. Ihr seid zu Tausenden, also kämpft nicht zu Hunderten; thut Eure Tausende zusammen und überfluthet den Feind mit Zehntausenden. Legt seine Wälder in Asche und vernichtet die Saaten, die ihn genährt aus gestohlenem Boden; macht eine Wüste, wo er fruchtbar Land geschaffen; denn die Wüste ist Eure Heimath, und der Feind ist nicht Euer Ackerbauer. Trocknet die Brunnen, die er gebohrt, damit er verdürste im heißen Afrika, wohin ihn die Gier getrieben; vernichtet die Dörfer, die er gegründet, denn er hat Euch das Land genommen, um sie zu bauen. Nicht Stamm um Stamm bekriege einen Theil des Feindes; sondern alle Stämme sollen in Einem Geiste und nach Einem Plane die Wurzeln seiner Macht zerstören; dann wird Krone und Stamm von selber verdorren. Darum sorget, daß Ihr die kostbare Zeit benutzet und nicht erlebet, wie der Franke sich wieder stärkt, und seine Schiffe neue Heere herübertragen, wenn er den großen Krieg mit

den Preußen beendigt hat. Denn also wird es kommen, und den Ruhm, welchen der Franke im Kampf mit dem mächtigen Volk des Nordens verloren, wird er durch den Krieg mit dem schwachen Volk Afrikas wieder gewinnen wollen, weil er wohlfeil zu haben und laut darüber zu preisen ist. Raubt ihm deshalb, ehe er wieder Heere hat, an Macht im Lande, so viel Ihr vermögt und bleibt nicht müßig. Je mehr Ihr vordringt in das Herz seiner Macht, desto eifriger wird man bedacht sein, Euch Hilfe zu bringen. Mahi=ed=Din, des großen Emirs Abd=el=Kader's Sohn, hat sich aufgemacht, um das Werk fortzusetzen, welches sein Vater, durch sein Wort gebunden, hat fallen lassen müssen. Mahi=ed=Din wird Euch führen, so soll ich Euch sagen."

„Mahi=ed=Din!" murmelten die Beduinenhäuptlinge erstaunt, doch weniger erfreut; denn sie betrachteten Abd=el=Kader als einen Abtrünnigen, nicht, weil er einst Frankreichs Gefangener geworden war, sondern weil er sich nach seiner Freilassung zu einem wohlwollenden Fürsprecher der Herrschaft der Franzosen in Algier bekehrt hatte. So erregte auch sein Sohn ihr Mißtrauen; aber sie schwiegen darüber.

Der Marabut verstand indessen ihre Zurückhaltung zu deuten.

„Besorgt Nichts!" fuhr er wieder fort. „Mahi=ed=Din wird Euch sein Leben widmen. Wählet und nehmet ihn zum Emir, wie ich es Euch rathe, und er wird alle Eure Macht siegreich nach der Kasbah von Algier führen."

„Kasbah von Algier!"

Diese Worte wirkten elektrisch auf die Häuptlinge. Es war, als wenn eine Zauberformel gefallen, welche ihnen

plötzlich das richtige Ziel ihres Strebens bezeichnete. Algier, diese Hauptstadt des französischen Reichs in Afrika, lebte für sie nur noch in den Erinnerungen und in Träumen. Schweifte ihre kriegerische Phantasie sonst weit, so doch nicht viel über die nächsten Forts hinaus, von denen sie die Franzosen vertreiben wollten. Da eben jeder Stamm meist nur für sich gekämpft hatte und einzeln unterworfen worden war, so hatte er auch nur sein Revier im Auge und glaubte des Sieges genug sich erfreuen zu können, wenn er diesen Bezirk wieder in seine volle Gewalt brächte, den anderen Stämmen überlassend, wie sie mit dem Feinde fertig würden.

Aber der Marabut hatte ihren Phantasien einen großartigeren Schwung verliehen, indem er sie zur Einigkeit und Vereinigung aller Stämme für den Aufstand gemahnt und ihnen als Hauptaufgabe den Stoß in's Herz, den Stoß nach der Stadt Algier selbst, gezeigt hatte.

„Ja," rief Jussuff im Feuer der Begeisterung und richtete sich empor, „es hebt sich der Nebel vor meinem Blick, und ich erkenne den großen Plan des edlen Marabut. Warum kauern wir hier mit großer Macht vor einem kleinen Fort? Müssen es tausend sein, die fünfzig bewachen? Häuptlinge! Es ist die Gnade des Propheten, die ich, aus seinem Blute entsprossen, in dieser großen Stunde in mir fühle. In die Moschee will ich gehen und beten, daß Allah mich stärke zu dem großen Werk. Nach Algier! Nach Algier! So wollen wir es uns geloben!

„Nach Algier!" riefen die Anderen, nicht minder in Ekstase, und es schien, als wollten sie sofort zu Rosse steigen und aufbrechen nach der Küstenstadt.

Nur Bu-Mula blieb in seiner Ruhe.

„Ein kluger Plan," sagte er, „ein guter Plan. Warum aber, Marabut, kommt Mahi-ed-Din noch nicht, um mit dem Schwerte seines Vaters uns gegen den Feind in großer Schlacht zu führen?"

„Mahi-ed-Din," antwortete der Marabut, „wird kommen, wenn er des Sultans Erlaubniß erhalten."

„Des Sultans Erlaubniß?" fragte Bu-Mula kopfschüttelnd.

„Ja, dann wird er kommen, mit Kanonen und Artilleristen, um niederzuwerfen die Mauern und Vesten, und das Reich Algerien wieder im Namen des Padischah in Besitz zu nehmen."

„Im Namen des Padischah?" murmelte Sidi Mahmud verwundert.

„Und bis dahin sollen wir warten?" rief Jussuff unwirsch.

„Bis dahin," sagte der Priester, „sollt Ihr Euch einigen und verständigen von Stamm zu Stamm und thuen, wie ich Euch gerathen, unter Anführung Eurer Amine."

„Schon sind wir dabei," sprach Bu-Mula jetzt. „Mein Sohn Abdallah ist in's Chalifat der Mokrani, zu den Stämmen Beni-Manssur und Beni-Menasser geeilt, um ihnen Bündniß mit uns anzutragen. Stunde um Stunde kann er zurückkommen, und ist ihm, auf den ich mit Stolz sehe ob seiner Klugheit und Kunst der Rede, sein Auftrag gelungen, so sind wir in einer Streitmacht zu fünftausend."

„O daß er käme!" sagte Jussuff. „Mich drängt's nach Thaten."

„Wenn wir dann," fuhr Bu-Mula in seiner Gedankenrichtung fort „mit den großen Stämmen des Ostens, im Tell und in der Kabylie, einen gleichen Vertrag erreichen, so ist unsere Streitmacht gewaltig und siegverheißend für eine Schlacht im Felde. Aber wie könnte sie Algier ohne Kanonen zwingen, wie Bona, wie Constatine, wie Bugia?"

„Lassen wir denn, Bu-Mula," sagte Jussuff zu diesem, „den Sultan und Mahi-ed-Din dafür sorgen, wenn es ihnen Ernst ist, uns zu helfen. Bis dahin aber helfen wir uns selbst und vertrauen wir auf eigene Kraft. Wir kennen Mahi-ed-Din nicht und wir sollen auf ihn warten?"

„Der Marabut," entgegnete der Alte, wird ihn aufrufen, zu eilen."

„Ich kehre zurück, von wo ich gekommen," sagte dieser. „Ich lasse Euch zurück in der Hoffnung und bringe nach Stambul Gewißheit. Ich habe Euch den Willen des Propheten und die Pläne der hohen Pforte mitgetheilt; ich habe Euch den Stand der Dinge gemeldet, damit Eure Geister in Wogen gehen; ich habe Euch entflammt für Eure heilige Sache und Euch den Weg gezeigt, den Ihr gehen müßt. Hadert nun nicht und zweifelt nun nicht, sondern zeigt Eure Klugheit und beweist Euren Muth. Wenn der Orkan losbricht, dann denkt man nicht an die Zerstörung, welche er hinterlassen wird, sondern Jeder sorgt, daß er sich vor ihm rette. In der Wüste legt sich das Kameel flach zu Boden, in den Städten flieht man in die Häuser, auf dem Meere legt das Schiff seine Segel bei. Der Orkan bricht an, nun rettet Euch!"

Diese letzten Worte des Marabut hatten die Begeisterung der Häuptlinge womöglich noch vermehrt. Sie gaben Jussuff

unzweideutig zu verstehen, daß er mit seinem Thatendrang ihren Wünschen entspreche, und Bu-Mula, welcher nicht aus böser Absicht zweifelsüchtig und bedenklich sich zeigte, neigte ebenfalls gelassen sein Haupt als Zustimmung zu des Marabut Worten.

Als seinen Gast geleitete sodann Jussuff den Priester nach dem Duar und in sein Haus. Dort sprach er mit ihm allein, bis der Ermüdete das Lager aufsuchte. Der Kaid jedoch setzte sich bei einer Oellampe auf ein Polster und schrieb auf seinen Knien während der Nacht. Denn den Brief, den er anfertigte, sollte der Marabut am nächsten Morgen mit sich nehmen, um ihn sicher von Kairo aus der Post zu übergeben, da natürlich die französischen Posten in Algier eingestellt waren und ihnen auch sonst der Araber keinen Brief von solchem Inhalt anvertraut haben würde.

Sein Schreiben war an seinen Sohn Achmet gerichtet und enthielt außer der Wiedergabe des mächtigen Eindrucks, den dessen Erzählung in ihm hervorgerufen, die Mittheilung über den ausgebrochenen Aufstand und dessen Ziele. Also lautete der Schluß:

„So war Dein Schreiben denn die Fackel, welche hier den Brand entzündet, den Brand in meinem Herzen, welches Schmerz und Rache gedörrt; den Brand in den Geistern unseres Stammes, welche der Franke noch nicht abwendig zu machen gewußt von der Liebe zur Freiheit und dem Worte des Propheten. In allen Stämmen lodert es, wie damals, als ich so jung war wie Du, und wie eine furchtbare Wolke von Feuer und Verderben wird das Volk der Beduinen und Kabylen sich über die Stätten des ver-

haßten Feindes stürzen, bis an's Meer. Nur klage ich um Eins: daß meine Augen Dich nicht schauen in unseren Reihen, hinjagend auf schwarzem Renner in blendendem Burnus, mit blitzendem Säbel sich in die Glieder der Feinde stürzend, daß ich Dich wissen muß in dem Kleid, welches der Franke trägt und welches verhaßt ist vor meinen Augen, wie die Sünde. Und doch preise ich wieder das Geschick, daß es Dich gefangen in die Hände der nordischen Sieger brachte, die wir als Freunde und Genossen unserer heiligen Sache betrachten; so stärkst Du mit Deinem Arm nicht die Kraft des Franken, an dem die Vergeltung sich erfüllt, und nährst Deinen Geist und Deinen Haß aus den Quellen, aus welchen die deutschen Krieger trinken, um sich unüberwindlich gegen ihre Feinde zu machen. — Ich weiß nicht, ob und wann sich Dein Loos ändern wird, und wenn es auch mein Vaterherz beruhigt, daß es Dir wohlgeht in der Festung des preußischen Chalifen, so bange ich doch, wie es in Zukunft mit Dir werden wird, ob Du Offizier bei den Franken bleiben mußt, oder ob Du zurückkehren wirst in unseren Stamm, wenn wir den Sieg erfechten sollten Ich kenne Dich und rathe Dir nicht; Du bist ein Mann und kennst Deine Pflicht; Du wirst ermessen und erkennen, welche Pflicht die allerhöchste ist. Horche denn auf die Kunde von dem Krieg, den Dein Volk gegen die Franken führt, und lasse jauchzen Dein Herz, wenn Du von Siegen vernimmst, wie wir jauchzen, daß die Deutschen gesiegt. — Von Deiner Schwester Fatme die liebevollsten Grüße. Ich habe sie Bu-Mula's Sohn, Abdallah, zum Weib versprochen. Allah beschütze Dich, mein Sohn, und erleuchte Dich; ich bete dafür."

---

6. Abdallah.

Noch vergingen vier Tage seitdem, da kam Abdallah, des Bu-Mula Sohn, mit seinen Gefolgsreitern in das Lager und vor das Zelt des obersten Aminen. Sein Antlitz strahlte vor Freude und Stolz, und der Jüngling drückte in der Würde seines Benehmens die Ueberzeugung aus, die erste seiner ihm gestellten Aufgaben glücklich gelöst zu haben.

In der That, was er von seinem Zuge in das Chalifat Mokrani's berichtete, erfüllte Jussuff mit den freudigsten Hoffnungen und Bu-Mula mit hohem Vaterstolz. Mit Umsicht hatte der Jüngling seinen Weg gewählt, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen; denn gerade in jenem Lande ging die Heerstraße der Franzosen, und er stieß alle Tage auf Truppen- und Proviantkolonnen, welche sich aus den Hauptorten nach den Forts bewegten, um noch rechtzeitig die Gefahr derselben durch verstärkte Besatzung und Vermehrung der Vorräthe zu vermindern.

Glücklich war er zum Chalifen Mokrani gekommen und mit aller Auszeichnung von demselben als Bu-Mula's Sohn und als Jussuff's Gesandter aufgenommen worden; denn beide Häuptlinge waren alte Schlachtengefährten des Chalifen gewesen, und Jussuff stand ihm überdies nahe durch die Bande des Bluts.

Als Mokrani aus Abdallah's beredtem Mund vernom-

men, was sich in Folge der Kriegsnachrichten aus Europa beim benachbarten Stamm vorbereite, welche Schmach außerdem der französische Kommandant dem Scheikh Jussuff angethan, da hatte er eingewilligt, sich an dem Aufstand mit all seiner Macht zu betheiligen und einen Bund mit Jussuff zu schließen. Er hatte alle seine Scheikhs zu einer Berathung berufen, und vor ihnen wußte Abdallah mit Feuer von der Rache an dem Ungläubigen und von der Wiederbefreiung der Beduinenstämme zu sprechen. Er vermochte es, sie alle zu begeistern und zum schnellen Handeln zu bestimmen. Der Chalif selbst hatte ihm eine kostbare Agraffe geschenkt, die jetzt Abdallah's Turban schmückte, das Zeichen der Bekräftigung des von ihm angebotenen Vertrages für seinen Oberamin, und der Lohn für ihn selbst.

Mit vier Reitern war Abdallah aus dem heimathlichen Duar abgezogen, um seine Gesandtschaft auszuführen; mit ihrer zehn verließ er den Chalifen; die übrigen hatte ihm Mokrani als Ehrengeleite mitgegeben.

An der Spitze dieser kleinen Schar hatte der Jüngling sich stark gefühlt, und sein Muth erfüllte ihn mit der Leidenschaft für eine kühne That. Mit List war er unangefochten auf seinem Heimwege bei den Franzosen vorübergekommen; mit Kampfeslust hatte er auf dem Rückwege dem Feinde zu begegnen gesucht, um sie in jugendlichem Ungestüm zu befriedigen. In ihm lebte der Heldensinn seines Geschlechts; mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes begabt, war durch den Kriegsruf der Häuptlinge seines Stammes und durch den Auftrag, den er erhalten, der Ehrgeiz in ihm erwacht, sich auszuzeichnen vor Allen. Fatme's Schönheit hatte er preisen gehört und er liebte sie, ohne sie bisher

gesehen zu haben, seitdem er wußte, daß sie sein Weib werden sollte. Von ihr wollte er bewundert sein, wie geachtet von seinem Stamm. Auch die Liebe stärkte seinen Ehrgeiz und ließ ihn träumen von dem Ruhm eines glücklichen Kriegers.

Der Zufall wollte ihm wohl. Als er mit seinem Trupp die Heerstraße hinaufritt, sah er eine kleine Schar von Spahis, welche die Bedeckung für einen französischen Proviantransport bildete. Verwegen ritt er auf die Spahis zu und rief ihnen in arabischer Sprache entgegen, gemeinsame Sache mit ihren Glaubens- und Stammesbrüdern zu machen und von dem Feinde abzufallen, der sie als Unterdrückte in seinen Dienst gezwungen. Und flugs sah er darauf den größten Theil der Spahis mit Kriegsgeschrei sich um ihn scharen, und als der französische Offizier, welcher den Transport kommandirte, die anderen zurückzuhalten und zum Angriff auf den unvermuthet erschienenen Feind zu bestimmen versuchte, hieb Abdallah blitzschnell auf ihn ein und streckte ihn zu Boden. Die wenigen treugebliebenen Spahis flohen davon, und die Wagen mit dem Proviant blieben in den Händen Abdallah's. Mit ihnen und den zu ihm übergegangenen Spahis war er nun in's Lager zurückgekommen; diese Trophäen zeugten von seinem kühnen Handstreich. Sie trugen ihm den Beifall der Seinigen ein und das ihm schmeichelnde Lob des Vaters und des Scheikhs Jussuff.

Die Spahis bildeten eine unter den Umständen wichtige Eroberung. Sie gaben über manche Verhältnisse des Feindes Auskunft, wodurch Jussuff einen wichtigen Leitfaden für seine ersten Operationen erhielt, die er mit den Scharen

Mokrani's gemeinsam auszuführen gedachte. Der Chalif hatte ihm mit Abdallah die Reiter mitgeschickt, damit sie als Boten für die nächsten wichtigen Nachrichten an ihn benutzt werden könnten. Jussuff, der schnell in seinen Entschlüssen war und dessen Ungeduld nach größeren Thaten sich nicht mehr zügeln ließ, sandte die Reiter Mokrani's fast in demselben Augenblick wieder zurück, als er sich anschickte, den von ihnen überbrachten Kriegsplan in Ausführung zu bringen.

Denn als sie auf ihren schnellen Rennern beim Aufgang der Sonne das Lager verließen, sahen sie noch, wie alle Reiter auf der Ebene sich versammelten und alle Zurüstungen für einen langen Marsch gemacht wurden. Es war Jussuff's Befehl vom Abend zuvor, daß mit der Frühe des Tages die ganze Streitmacht, soweit sie zu Pferde war, zum Aufbruch gerüstet sei.

Von allen Seiten jagten die Beduinen nach dem Versammlungsplatz, und bald bildeten die sechs- bis siebenhundert Reiter lange weiße Reihen auf dem braunen Sand der Ebene. Dann kam Jussuff mit der ganzen Schar seiner Häuptlinge und ihrer Diener, welche auf ihren Pferden die Zelte, Decken und Mundvorräthe mit sich führten. Als ahnten die herrlichen Thiere, daß es nun in den Krieg ginge, wieherten sie gegen die Morgensonne und scharrten sie voller Ungeduld den Boden.

Jussuff, sobald er alle seine Häuptlinge um sich versammelt sah, ließ Abdallah rufen, der sich mitten unter der Masse der Reiter befand.

Der stattliche Jüngling, nicht ahnend, um was es sich handele, flog auf dem Berberroß nach dem Kreise der

Aminen, in dessen Mitte Jussuff ihn mit einer unverkennbaren Feierlichkeit erwartete. Ehrfurchtsvoll und mit ritterlichem Anstand grüßte Abdallah den Scheikh und harrte dann der Eröffnung, die ihm zu Theil werden würde.

Jussuff ließ wohlgefällig und sinnend seine Augen auf ihm ruhen; dann sagte er zu ihm, indem er mit der Hand nach dem fernen, weißen Punkt zeigte, welchen das französische Fort bildete:

„Abdallah, dort ist die Veste des Feindes, in der wir ihn ohnmächtig umschlossen halten."

„Ich weiß es, Sidi Jussuff," erwiderte der Jüngling, als der Ober-Amin durch Einhalten mit seinen Worten ihn zur Antwort aufzufordern schien.

Jussuff zeigte nach dem Hohlweg.

„Dort," hob er dann wieder an, „ist das Thor zu dem Duar, in welchem unsere Frauen und Kinder wohnen, vertrauend darauf, daß ihrer Männer Waffen keinen Feind hindurchlassen."

„Ich weiß es, Sidi Jussuff," erwiderte Abdallah, der noch nicht ergründen konnte, was der Feldherr mit dieser Aufzählung bezweckte.

Jussuff zeigte mit seiner Hand auf die Hütten des Lagers und auf die Wachen, welche man im Umkreise desselben bemerken konnte, und fuhr fort:

„Da ist das Lager des Fußvolks, an dreihundert Mann; da sind die Wachen, welche ihre Augen gerichtet haben auf das Fort, daß Niemand ihm nahen dürfe, Niemand ungesehen und ungestraft es verlasse."

„Ich sehe, Sidi Jussuff."

„Und hier" — dabei zeigte er auf die Reiter — „sind

die Scharen, mit denen ich jetzt ausziehe nach Norden, alles Land durchstreifend und den Feind oder sein Eigenthum vernichtend, wo ich es vermag. In drei Tagen vereinige ich meine Macht mit der des Chalifen Mokrani, wie ich ihm gemeldet, und dann werden wir vordringen, immer weiter nach Norden, bis an's Meer, bis nach Algier. Hörst Du, Abdallah?"

„Ich höre, Sidi Jussuff."

„Ich werde mit allen Häuptlingen und mit meiner Reitermacht fortbleiben lange Wochen, vielleicht Monden. Du aber, Abdallah, sollst hier bleiben."

Der Jüngling erbleichte. Ihm war, als werde eine Strafe über ihn verhängt. Mit Schrecken und Schmerz im Antlitz stieß er hervor:

„Warum, o Sidi Jussuff, willst Du mich fortweisen aus den Reihen Deiner Krieger? Warum soll ich nicht mitziehen, um mir Ruhm zu holen?"

Jussuff's Augen blickten noch wohlwollender, noch freudiger auf den Jüngling.

„Abdallah," sagte er nach einer Weile, „Du sollst nicht mitziehen, denn Du sollst hier wachen über den Feind und über meinen Duar. Du sollst der Herr hier im Lager sein und Fatme beschützen, die Dein Weib werden wird, bis Du die Rache an dem Beleidiger ihrer Ehre, an dem elenden Kapitän La Motte, genommen hast. Siehe, daß es Dir gelinge. Ich gebe Dir alles Fußvolk und lasse Dir an Reitern noch genug zurück. Du bist klug und Du bist kühn, nun denke und handle. Ich nehme Dich auf unter die Häuptlinge und lasse Dich hier als meinen Stellvertreter. Sieh wie ein Geier auf das Fort und wie ein Löwe

auf den Duar. Dein Vater segnet Dich, und ich nenne Dich fortan meinen Sohn."

Abdallah war über den Rang, der ihm mit diesen Worten Jussuff's verliehen wurde, vor Freude verwirrt. Seine Augen blitzten auf, seine Wangen rötheten sich. Er ritt an den Scheikh heran und küßte sein Gewand zum Danke; dann ritt er zu seinem stolz auf ihn blickenden Vater und senkte vor ihm das Haupt, als nehme er den Segen in Empfang.

„Es ist Dir Ehre widerfahren," sagte Bu-Mula zu ihm; „nun mehre Deinen Ruhm und thue Deine Pflicht."

„Ich bin Dein Sohn," erwiderte dann Abdallah, würdevoll sein Haupt erhebend, „und ich will Sidi Jussuff's Sohn zu sein verdienen."

Jussuff grüßte ihn freundlich wie zum Abschied, und auf seinen Wink ließen sich dann die Hörner vernehmen. Bei ihrem Ton ward es lebendiger in den Reihen der Reiter. Die Häuptlinge sprengten dazwischen, um ihre Plätze einzunehmen. Jussuff selbst ritt voran, quer über die Ebene, und hinter ihm her folgte die Masse der weißen Reiter, welche bald eine Staubwolke einhüllte.

Unbeweglich hielt Abdallah auf dem Platze, wo er Abschied vom Vater und dem Ober-Amin genommen. Er sah den Reitern nach, welche über die öde Fläche dahinzogen, kriegerischen Thaten entgegen, und Thränen drangen in seine Augen. All seinen Rang und seine jetzige Macht hätte er gern dahingegeben, um mit ihnen nach Norden ziehen zu können. Er kam sich vor, wie verlassen, wie enttäuscht in all seinen kriegsbegierigen Hoffnungen, und die Ebene, das Fort, der Hohlweg, das Lager seiner Leute — Alles

erschien ihm trostlos und nur wie ein undankbares Feld der Thätigkeit. Lange, lange blickte er noch dem Kriegszuge nach, bis derselbe in der Ferne endlich verschwunden war; dann ritt er traurig und träumerisch dem Lager zu.

Wohl war es eine schwere Aufgabe, eine Prüfung förmlich, die Abdallah aufgebürdet worden. Des Jünglings Braut lebte in dem Dorf, welches er beschützen mußte, und doch verbot die Heiligkeit der Sitte und des Hauses, daß er sie sehe. Des Kriegers Sinn richtete sich auf Kampf, und seine Pflicht zwang ihn nun, thatenlos das Fort der Franzosen zu belagern. Es gab Tag um Tag Nichts, als das Einerlei des Wache- und Patrouillendienstes. Die Franzosen im Fort gaben keinen Schuß und ließen sich außerhalb ihrer Mauern nicht sehen; die ganze Gegend ringsum war vom Feinde gesäubert oder längst verlassen, und nicht ein Versuch wurde von seiner Seite gemacht, dem Fort zu nahen. Es ragte wie eine einsame Klippe in der Wüste empor, und die Araber wurden es schon überdrüssig, Tag und Nacht mit reger Aufmerksamkeit diese Mauern zu bewachen.

Lange sann Abdallah nach, wie er diese trostlose Lage der Dinge zu seinen Gunsten verändern könnte. Es klang ihm immerfort in den Ohren, was Jussuff zu ihm gesagt: „Du bist klug und Du bist kühn; nun denke und handle!“ Es verzehrte sich sein Hirn im Grübeln über eine aussichtsvolle That, ohne daß er sie zu finden vermochte. Wohl kamen ihm durch Karawanen, welche von Stambul her die Ausrüstung erhalten hatten, neue Waffen und Munition zu; aber in seiner Macht gegen den eingeschlossenen Feind wurde damit wenig verbessert. Die Gewehre trugen weiter

und schossen schneller; doch mit ihnen war weder Bresche zu schießen, noch der Feind hinter seinen Wällen zu erreichen. Die eroberte Kanone konnte jetzt wohl geladen werden, indessen der Fall der Festung war mit dem Feldgeschütz nicht zu erzwingen. Abdallah ließ sie in dem Hohlweg, am Ende desselben vor dem Dorfe, aufstellen, wo sie allerdings einem Vordringen der Franzosen verderblich werden mußte.

Schon wurden die Tage kürzer und die Nächte kalt, und der Regen kündigte den Winter in diesem Lande an. Im Fort war und blieb Alles still; es schien, als sei die Besatzung ausgestorben. Unmuthig, thatenbegierig und der Thaten doch unfähig, durchjagte der junge Amin das Revier um das Fort, spähend und sinnend, wie er es wohl bezwingen könne. Immer enger zog er seine Kreise um den Hügel, auf dem es lag, und mit seinem Falkenauge vermochte er die Posten auf den Wällen zu sehen. Aber nicht einen Schuß gaben sie auf ihn ab, und unmuthig, wie immer, kehrte er in sein Zelt zurück, zornig auf den Feind, der sich hinter seinen Mauern nicht hervorwagte und der sich nicht einmal die Mühe gab, einen Schuß auf die stark herandringenden Beduinen abzugeben.

Heißblütig, wie Abdallah war, hatte er schon oft von einem Sturm geträumt, mit dem er die Veste in seine Gewalt brächte, die Veste und den Kommandanten, für welchen er noch den glühenden Haß des beleidigten Verlobten empfand. Doch indem er nachsann, wie er den Sturm ausführe, kam er immer wieder zu der Ueberzeugung, daß er damit nur nutzlos seine Leute hinopfere. Der eine Zugang zu dem Fort war mit Schanzen und Geschützen unnahbar

gemacht; eine zehnfache Macht hätte nicht vermocht, mit Gewehr und Yatagan diese Stellung zu nehmen, Zugbrücke und doppelte Thore dahinter zu bezwingen. Es wäre eine Tollheit gewesen, solchen Gedanken ausführen zu wollen, und Abdallah stieß ihn seufzend zurück.

Nun dachte er es mit der List zu versuchen, um den Feind aus seinem Nest herauszulocken in's freie Feld und ihm da eine neue Niederlage zu bereiten. Er wollte eine Falle stellen, in die sich die Franzosen unvorsichtig begeben sollten. Wenn sie überhaupt sich aus dem Fort herauswagten, überlegte er, so müßten sie in dem Glauben sein, daß die Araber nicht mehr in der Nähe seien.

Abdallah beschloß, diesen Versuch zu machen.

Eines Morgens ließ er alle seine Truppen sich auf der Stelle versammeln, wo Jussuff das Reitervolk vor seinem Auszuge aufgestellt hatte. Vom Fort aus konnte man mittels der Ferngläser diesen Vorgang sehr gut beobachten. Er ließ die Zelte abbrechen und das Lager aufheben. Die Kameele wurden beladen, und in langen Karawanen führten sie dann die Weiber hinweg. Abdallah selbst folgte mit dem Fußvolk und den ihm verbliebenen Reitern, und Mittags war auf der ganzen Ebene, wo seit Wochen das Lager der Araber gewesen, kein Mann und kein Pferd mehr zu schauen.

Von dem Fort ging nur ein Weg hinüber nach dem Duar des Scheikh Jussuff und dieser führte eben durch die Felsschlucht; jenseits des Forts setzte er sich nach den nördlich gelegenen Garnisonen der Franzosen fort.

Immer, wollten sie eine Expedition machen, mußten sie auf den einen oder den anderen Theil des Weges gerathen,

da die wüste Ebene ringsum im Süden auf das Gebirg stieß und im Norden für Kanonen nicht zu passiren war.

Weit hinaus auf dem oberen Wegetheil hatte nun Abdallah hundert seiner Ghums und zwölf seiner Reiter postirt, welche sich eingraben mußten in den sandigen Boden, um nicht gesehen werden zu können, indeß sie selbst weit und breit das Feld überschauten. Diese Macht bildete den Riegel, der einem etwaigen Abmarsch der Franzosen nach dieser Richtung hin vorgeschoben werden sollte; sie war zudem stark genug, den Feind überfallen zu können. Seine übrigen und zahlreicheren Truppen hatte Abdallah aber beim Hohlweg aufgestellt, da er den Schutz des Duars vor Allem im Auge behalten mußte. Auch sie waren dem Feinde unsichtbar, und ihr Befehl lautete, sich selbst bei einer Annäherung der Franzosen nicht anders als auf das Zeichen Abdallah's zu verrathen, vielmehr bei Ankunft derselben bis nach dem Duar sich zurückzuziehen.

Ein Tag verging und noch immer blieb auf dem Fort Alles in der alten Weise. Auf der Ebene, welche Abdallah von der Höhe, wo Jussuff's Zelt gestanden, beobachtete, ließ sich kein Franzose sehen. Der Kommandant, gewitzigt durch seinen ersten unglücklichen Versuch, mißtraute offenbar dem Abzug der Araber und merkte die ihm gestellte Falle. Eine Woche lang schaute der junge Amin vergebens aus, ob er sich nicht mit dem verhaßten Feinde messen könne, und von Neuem bemächtigte sich seiner eine verzweiflungsvolle Ungeduld.

Da endlich zeigten sich die Spahis der Franzosen. Vorsichtig jagten sie die Ebene nach allen Richtungen ab und drangen bis nach dem Hohlweg vor. Sie sahen keinen

Turban und keinen Feind. Drei Tage lang währte diese Späherei. Die Spahis, dreister geworden, ritten in die Schlucht hinein und drangen bis nach dem Ausgang vor, wo sie den Duar übersehen konnten. Ihren Augen blieben die in den Häusern und vor dem Dorf in dem Buschwerk liegenden Araber verborgen. Zurückgekehrt nach dem Eingang des Hohlweges, stiegen einige von ihnen von den Pferden ab und erkletterten die Felsen oberhalb der Schlucht. Ehe sie oben waren, hatte sich jedoch Abdallah schon mit seinen Kriegern in entferntere Verstecke zurückgezogen, bereit, über die Kundschafter herzufallen, wenn sie ihn bis dahin aufsuchen sollten. Aber zu seiner Genugthuung glaubten die Spahis genug gethan zu haben und kehrten auf den Weg und zu ihren Pferden zurück.

Ihr Bericht mußte den Kapitän la Motte versichert haben, daß in der That die Streitmacht der Beduinen abgezogen sei; denn er kam genau in dem Aufzuge, wie das erste Mal, vom Fort herab und auf den Hohlweg zu. Allen Bewegungen des kleinen Trupps war indessen die Vorsicht anzusehen, mit welcher er diesmal geführt wurde. Weit vorauf suchten die Spahis das Feld ab, und ihnen nach folgte eine Tirailleurlinie der Infanterie. Es konnte keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Franzosen bis nach dem arabischen Dorf vordringen und dasselbe zerstören wollten, sei es unter Kampf, sei es, daß wirklich die Beduinen die Gegend verlassen und die Belagerung aufgegeben hatten.

Abdallah jauchzte auf, als er seinen Plan sich verwirklichen sah. Ihn schreckten nicht die Kanonen der Feinde, nicht die Künste in ihren Bewegungen. Er fühlte sich

sicher in seiner Macht und hoffte auf einen vollständigen Sieg. Das Ende der Schlucht sperrten seine Ghums und die Kanone, die wieder aufgefahren war in Folge des Signals, welches er bei der lange vorher bemerkten Annäherung der Feinde gegeben. Alle seine Leute erwarteten den Kampf; alle waren sie eingeübt in dem erheuchelten Rückzug, den sie ausführen sollten, um die Franzosen sicher in den Hohlweg zu locken, wo ihr Untergang kaum noch abzuwenden war. Er selbst, der kampfbegierige Amin, lauerte auf der Höhe zum Eingang in die Schlucht den Moment ab, da ihn die Franzosen passirt haben würden. Dann wollte er mit seiner Schar Fußvolk herniederstürzen und ihnen in den Rücken fallen. Sein Pferd, unbrauchbar oben auf dem steilen Gestein, hinter welchem er sich und seine Ghums versteckt hielt, wartete seiner mit etlichen Reitern in einer Höhle, die sich an der Ebene bei'm Aufgang zu den Felsen befand und die er kurz zuvor durch Sprengungen für solchen Zweck brauchbar gemacht hatte.

Plötzlich dröhnte unten ein Schuß, dann noch einer, und die Granaten schleuderten ihre Eisenstücke auf der Höhe des Schluchteingangs umher. Abdallah und seine Araber konnten einen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken; denn die Geschosse bedrohten sie auf's äußerste und zwangen sie, sich in die Felsspalten zu flüchten. Immer von Neuem schleuderten die Franzosen ihre Sprengkugeln dahin, um sich vor dem Vordringen in die Schlucht diese gefährlichen Höhen zu sichern. Abdallah warf noch einen Blick hinunter und sah, wie die Kanonen vor dem Eingang des Hohlweges aufgepflanzt standen, gedeckt durch die Spahis, indeß die erste Tirailleurkette sich anschickte, die Höhe zu be=

steigen, auf der er sich befand und von welcher eine Flucht nach dem Duar zu nur mit den gefährlichsten Hindernissen verbunden war.

Der junge Beduine erkannte nach diesem geschickten Manöver der Franzosen die Gefahr, in welcher er selber schwebte. Er konnte die Höhe nicht hinunter, nicht aus dem Geklüft hervorbrechen, ohne von den Kugeln des Feindes empfangen zu werden. Er zitterte, nicht so sehr vor Angst, als wie vor Aufregung über die Vereitelung seines Planes. Er sah die Infanterie auf dem Felsvorsprung erscheinen, als die Kanonen schwiegen, und wie einzelne Schützen vorsichtig gegen seinen Versteck zukamen. Er zählte sie und seine eigenen Leute und fand, daß er dem Feinde darin überlegen war. Aber so wie er sich mit ihnen in einen Kampf einließ, war nicht daran zu denken, daß die Franzosen den Hohlweg betreten würden, und im günstigsten Falle entwischte ihm also der Feind.

Noch machte sich Abdallah deshalb Hoffnung auf Gelingen seines Plans, wenn er die Tirailleurs durch seine Unsichtbarkeit im Geklüft in den Glauben versetzte, sie hätten hier oben keinen Feind zu befürchten. Der Versteck, wo er sich mit seinen Ghums befand, war nicht weit vom Rande des Felsens und dem daselbst befindlichen Plateau entfernt; aber es bildete ein mit Busch und Disteln bewachsenes Getrümmer, welches nicht ohne Mühseligkeit erreicht werden konnte. Und in der That bezeigten die französischen Tirailleurs keine Lust, weiter in die Felsen hinaufzuklettern. Sie schienen überzeugt zu sein, daß sich hier kein Araber aufhalte, zumal wohl anzunehmen war, dieselben würden

ohne Kampf diesen Schlüssel zum Hohlweg sich nicht haben entwinden lassen.

Hochauf athmete Abdallah, als diese glückliche Wendung eintrat. Seine Araber hingen mit den Augen an den seinigen, das Gewehr schußfertig in den Händen. Aber Abdallah hielt sie mit dem Zeichen der Hand regungslos und lauschte, ob er nicht das Rollen der Kanonen in dem steinigen Hohlweg vernehme.

Jetzt tönte ein Signal der Franzosen von unten herauf, und daraufhin rückten die Tirailleurs einzeln weiter vor am Rande der Felsen, um sich zu überzeugen, ob nirgends diese gefährliche Höhe besetzt sei, so weit wie dieselbe die Schlucht überhaupt beherrschte. Zugleich konnte man hören, wie die Räder der Geschütze auf dem Geröll im Flußbett kreischten, welches die Schlucht ausfüllte. Das war für Abdallah der Ton der Hoffnung. Jetzt war für ihn die Rettung möglich, da die Tirailleurs ihm nicht mehr den Abhang versperrten; jetzt konnte er zur That übergehen und den Feind umfassen, welcher sich in die Enge des Hohlweges mit aller Zuversicht begeben hatte.

„Gebt Acht," so wandte er sich jetzt an seine Leute. „Der Franke hat Euch nicht mit seinem Aug' getroffen — trefft ihn mit dem tödtlichen Blei, wenn es rechte Zeit sein wird. Der Prophet schlägt die Ungläubigen mit Blindheit — schlagt die Blinden nachher mit Euren Waffen. Laßt jene Soldaten dort nicht mehr zurück und feuert auf sie, wenn ich das Zeichen geben werde. Ihr kennt den Knall meiner Pistole" — und bei diesen Worten nahm Abdallah einen prächtigen Revolver aus seinem Gürtel; — „höret Ihr ihn dort unten von der Höhle der Rosse her,

die den Franken ein Geheimniß geblieben, zweimal in schneller Folge, so sei Euch dies das Zeichen zum Feuern. Jene sind fünfzehn, Ihr seid zwanzig, und Eure Gewehre tragen sicher bis an den Rand der Felsen. Ich werde wie eine Katze herunterschleichen nach der Höhle, um wie ein Geier dann den Feind abzufangen, wenn er zurückgetrieben sein wird. Eure Schüsse werden ihn in Schrecken setzen; denn er wird glauben, daß ihm große Macht in den Rücken gekommen, und am Ende der Schlucht werden ihn unsere Krieger zu hundert empfangen und das Feuer des Kanonenrohrs wird ihn zur Flucht bringen."

Als Abdallah dies den ihm nächststehenden, erfahrenen Ghums gesagt, glitt er behende die niedrige Felswand hinab, von Busch zu Busch, von Stein zu Stein springend wie ein Wild, horchend und spähend, ob ihn im blendend weißen Burnus die Tirailleurs am Rande des Plateaus nicht bemerkt haben. In seiner Rechten hielt er den Revolver, in seinem Gurt blitzte die gebogene Klinge des Yataganmessers. Aber alle Aufmerksamkeit der weit ab gehenden Franzosen schien auf die Vorgänge in der steil zu ihren Füßen abfallenden Schlucht gerichtet zu sein, wo die vereinzelten Schüsse jetzt den Zusammenstoß der Gegner verriethen.

Abdallah war der Höhle nahe gekommen und von dem Felsvorsprung, der sich hier befand, vermochte er wieder sein Auge über die Ebene schweifen zu lassen. Er erblickte dort, wo die Kanonen vorher das Plateau beschossen hatten, vier Spahis, welche von den Franzosen als Wache vorsichtig hier zurückgelassen worden waren. Ihre Pferde standen regungslos auf dem Wege, und die Reiter hatten keine

Ahnung, daß kaum fünfhundert Schritt von ihnen der junge Amin der Beduinen sein Roß und seine Reiter suche.

Dumpf dröhnten die Schüsse der Kanonen aus dem Hohlweg herüber. Die Franzosen suchten mit ihrer Artillerie sich den Durchgang zu erzwingen. Abdallah horchte; er konnte die Schüsse der Gewehre vernehmen und er wußte, daß es die seiner Araber waren. Hinter ihren Baracken und Felsstücken war ihr Widerstand nicht zu brechen, wenn sie sich tapfer hielten. Aber es kam der Moment der Entscheidung, und Abdallah's Herz pochte laut.

Mit einem Sprung erreichte er den Eingang der Höhle, vor welcher die hier postirten sechs Reiter aus Felsstücken eine leicht umzustoßende, aber sie völlig verbergende Wand aufgerichtet hatten. Ihre braunen Gesichter unter der weißen Kapuze, ihre funkelnden, schwarzen Augen leuchteten durch die schmalen Spalten des Gesteins.

Als sie ihren erwarteten Amin erblickten, stießen sie einen kurzen Freudenschrei aus und rollten die Steine, die sie aufgeschichtet, schnell herab, um den Eingang frei zu machen.

„Zu Pferde! Zu Pferde!" rief ihnen Abdallah in fliegendem Athem zu, indem er auf die vier Spahis vor dem Eingang der Schlucht zeigte.

Eng gedrängt standen die Rosse in der niedrigen aber ziemlich tiefen Höhle. Man mußte sie herausziehen, um sie besteigen zu können.

„Halt!" sagte deshalb der junge Anführer, indem er sich eines Besseren besann. „Wir müssen uns vor den Spahis verborgen halten, bis der Feind zurückkehrt."

Er hielt jetzt seinen Revolver hoch in die Luft und schoß ihn zweimal ab; dann sprang er in die Höhle. Die Spahis fuhren erschreckt zusammen und zeigten sich den Pulverdampf, der an dem Felsen hinaufkroch.

Aber oben auf dem Plateau krachten in schneller Folge die Gewehre der Araber und versetzten die Spahis in noch größere Verwirrung. Sie wurden unruhig und beriethen sich; dann jagte einer von ihnen in den Hohlweg, indeß die Zurückgebliebenen ihre Karabiner zur Hand nahmen.

Der Kampf auf dem Plateau war, wie die Schüsse belehrten, auf's Heftigste entbrannt, und Abdallah, der mit seinen Reitern hinauslugte, sah einige fliehende Tirailleurs bereits den Abhang dicht vor sich hinuntereilen. Er beachtete es wenig; dieses Wild schien er nur seinen Ghums überlassen zu wollen. Sein Feuerblick war nur immer auf die drei Spahis und den Eingang zur Schlucht gerichtet, und er hielt sein Pferd im Zügel, bereit, es aus der Höhle zu führen und sich in den Sattel zu schwingen, an dessen Knopf der Säbel hing.

„Ihr kennt den Kommandanten?" fragte er die Beduinen.

„Ja, Sidi Abdallah, wir kennen ihn gut," antworteten sie.

„Habt Eure Augen nur für ihn, den verdammten Giaur; schwingt Eure Säbel nur auf ihn, jagt Eure Rosse nur gegen ihn, daß ich ihn fasse, daß ich ihn tödte, daß ich an ihm die Schmach Sidi Jussuff's und meiner Braut Fatme räche."

„Da ist er! Da ist er!" schrien jetzt die Reiter.

In Galopp kam der Kapitän eben aus dem Hohlweg,

gefolgt von dem Spahi, der ihn geholt hatte und noch zwei anderen. Er sah wüthend um sich und gestikulirte heftig, als er von den drei zurückgebliebenen Posten, wie aus ihren Handbewegungen zu erkennen war, über den Angriff auf dem Plateau unterrichtet wurde.

Als er erschienen war, schwang sich Abdallah aber in wilder Leidenschaft auf sein Roß, und im Nu folgten die Beduinen seinem Beispiel. Ihnen voran, den Säbel geschwungen, sprengte er auf den Kapitän und dessen Spahis zu. Er achtete nicht der Tirailleurs, die schon die Ebene auf ihrer Flucht vom Plateau erreicht hatten und ihm den Weg vertreten konnten; ihr Schrecken jedoch über diesen Reitersturm lähmte sie, so daß sie nicht einmal einen Schuß zu lösen vermochten.

Der Kapitän, sobald er diesen unvermutheten Reiterangriff gewahrte, schien einen Moment rathlos zu sein, was er thun solle. Er sah die Beduinen wie aus dem Boden gesprungen auf sich zustürmen, und seine Spahis, Schreckensrufe ausstoßend, die Flucht ergreifen. Da riß er, von Furcht erfaßt, sein Pferd herum und spornte es wüthend an zu rasendem Lauf über die Ebene fort, der Festung zu. Hinter ihm her sausten die weißen Beduinen, daß der Boden von den Hufen ihrer Rosse erdröhnte. Er hörte ihr wildes Geschrei und es erfüllte ihn mit Grauen; denn er wußte es wohl, daß er von diesen Feinden keine Schonung zu erwarten hatte. Seine Spahis sah er einzeln in verzweiflungsvollem Ritte dem Fort zueilen, ohne daß einer daran dachte, ihm zur Hilfe zu kommen, mit dem an Zahl noch um einen Mann schwächeren Gegner sich zu messen. Er schrie ihnen

zu, doch sie hörten nicht — sie flohen, als seien die Flammen an den Schweifen ihrer Rosse.

Schon waren die Mauern des Forts deutlich sichtbar — noch einige Minuten der wilden Jagd, und der gehetzte Kapitän konnte sich, Dank der Schnelligkeit seines Thieres, für gerettet halten. Aber schon ermattete es, und die Sporen trieben es nicht mehr zu neuem Anlauf an. Dicht hinter sich fühlte der Franzose den Athem der Pferde seiner Verfolger, und das Geschrei, welches sie ausstießen, erschien ihm wie der Ruf des Todes. Es gab keine Rettung mehr, als die Verzweiflung. Er wandte sich jählings um und schoß seinen Revolver auf den nächsten an ihm; er schwang den Säbel und schon sauste er hernieder, um Abdallah's Kopf zu spalten, da fing einer der Beduinen den Hieb mit seinem Damascener auf, und ein anderer riß den Kapitän vom Pferde auf den Boden, daß er ohnmächtig liegen blieb.

Und blitzesschnell war Abdallah herabgesprungen. In blutiger Hand ließ er den Säbel durch die Luft blitzen, denn einer der Schüsse hatte ihm den rechten Arm verwundet. Doch er merkte es nicht, daß das warme Blut herabrieselte und an den Griff seines Säbels tropfte. Wie ein Tiger, der seine Beute ohnmächtig in seinen Krallen weiß, sättigte er sich an dem Anblick des verhaßten Feindes. Seine Augen funkelten wie schwarze Kohlen, und das grelle Weiß, welches sie umgab, machte sie furchtbar. Ein Zucken, und er wollte die Klinge niederfahren lassen auf das bleiche Haupt des Besiegten. Da aber hielt er inne und senkte den Säbel.

„Nein!" rief er. „Lebendig will ich ihn haben; lebendig soll er mit mir in den Duar gebracht werden, damit ihn Sidi Jussuff sehe und bestrafe."

Er ließ seine rollenden Augen über die Ebene schweifen, wie wenn er prüfen wolle, ob ihm sein Opfer noch entrissen werden könne. Ringsum nichts als stille Oede; die Spahis waren bereits in das Fort entkommen; von den Franzosen, die im Hohlweg gekämpft, ließ sich auf der Ebene noch keiner blicken. Nur das Pferd des Kapitäns trabte langsam umher, nicht wissend wohin, nachdem es den Reiter verloren und von den Schrecken der Flucht sich erholt hatte.

Abdallah ließ es einfangen und den Kapitän wieder darauf setzen. Die Beduinen hatten ihm die Waffen abgenommen und einen Lederriemen um die Brust geschnallt, dessen Ende Abdallah selbst um seine Hand schlang. So hatte er dicht neben sich auf seinem Pferde den Feind in seiner Gewalt, indeß die Beduinen auf der andern Seite ihn aufrecht im Sattel mit ihren Händen hielten. Denn von Todesfurcht erfaßt, von seiner Schmach niedergedrückt, war la Motte entkräftet; bleich und zitternd mußte er wie ein Sterbender den fürchterlichen Ritt inmitten seiner Feinde machen.

Langsamen Schrittes kehrte Abdallah mit seinem Gefangenen über die Ebene zurück, spähend nach den Franzosen, welche ihm entgegenkommen mußten, so viel ihrer sich aus dem Hohlweg gerettet haben würden. Er war vom Siege satt, vom Triumph berauscht, und nur der einzige Gedanke erfüllte ihn, den Kapitän sicher in den Duar zu bringen.

Und bald waren in der That die Franzosen mit ihren drei Kanonen auf der Ebene zu sehen. Bedroht im Rücken, verzweifelnd daran, den so stark vertheidigten Ausgang der

Schlucht zu erobern, hatten sie sich wieder zurückgezogen. Die Tirailleurs hatten ihnen von dem Ueberfall auf ihren Kommandirenden, von seiner Flucht berichtet, und unfähig, ohne Kavallerie sich mit den Beduinen in einen Wettlauf einzulassen, nahmen sie an, daß dem Kapitän die Rettung in das Fort gelungen. Sie sahen in der Ferne wohl die weißen Reiter, die in einem weiten Bogen um sie herum dem Hohlweg zuritten, aber sie ahnten nicht, daß dieselben ihren Kapitän gefangen in ihrer Mitte mit sich schleppten, und hätten sie es geahnt, so zeigte sich ihnen doch keine Möglichkeit, sein Schicksal zu ändern.

Abdallah wußte es wohl. Triumphirend hielt er seinen Gefangenen fest, und mit dem schwankenden, schlotternden Körper ritten die Beduinen angesichts der Franzosen ihrem Lager zu.

---

7. Die Braut.

Jubel war in dem Duar, nachdem der Kampf erfochten und die Franzosen ihren Rückzug genommen, und Begeisterung umrauschte den jungen Abdallah, als er mit dem französischen Kapitän in das Dorf kam. Die Krieger, die Weiber und Kinder standen vor den Zelten und Hütten, und an ihnen vorüber wurde der bleiche Kommandant hinauf nach dem Bordsch geführt. Das Gasthaus des Kaid wurde sein Gefängniß, und vier Wachen mußten den Eingang dazu hüten.

Und wie man überall von Abdallah und seinem Ruhme sprach, war es da ein Wunder, daß es mit besonderem

Eifer im Frauengemach Sidi Jussuff's geschah? Denn seitdem der Kaid es verkündigt hatte, daß er Fatme dem Sohne Bu-Mula's zum Weibe versprochen, da war dieser, da war die Hochzeit die große Angelegenheit, welche unter den Frauen und mit der Braut Tag um Tag verhandelt wurde. Fatme liebte ihren Verlobten wie eine herrliche Hoffnung. Sie kannte ihn nicht und durfte ihn nicht sehen, als bis zum Tage der Verheirathung, es hätte denn aus der Entfernung und durch den Schleier, heimlich in weiblicher Neugier, geschehen müssen; doch sie hatte sich ein Bild von ihm gemacht, wie er sich von ihr, und wie sie diesem Ideale ihre Leidenschaft widmete, so er dem seinigen.

Seit Abdallah seinen Sieg errungen, seitdem er den verhaßten Kapitän gefangen eingebracht, schmückte natürlich die Phantasie des jungen Mädchens das erträumte Bild des Geliebten mit den reizendsten Zügen. Er war ein Held, und sie liebte den Ruhm in ihm. Seiner Wunde zu pflegen, lag der Jüngling seit dem Tage des Kampfes in einem Zelt, welches er vor dem Thore des Bordsch, auf dem Platze unter den Palmen, hatte aufschlagen lassen. Fatme's Mutter kam täglich dahin, ihm den Arm neu zu verbinden, ihm kühlenden Trank und erfrischende Speise zu reichen, und durch diesen Verkehr hatte Fatme das erlaubte Glück erlangt, mit dem Geliebten Gedanken und Worte, obwohl getrennt von ihm, vermittels der Mutter zu wechseln. Hatte doch für Zora, der Frau Jussuff's, das Liebesspiel ihrer Tochter die Reize, welche Erinnerung eigenen Genusses gewährt.

Ach, wie gern wäre Fatme aus dem Hause gegangen, hinüber in das Zelt, zu dem Geliebten! Wie gerne hätte

sie die Mutter begleitet, wenn diese den frischen Trank mit Citronensaft hinübertrug, um die fieberglühenden Lippen des Jünglings zu kühlen! Aber viele Augen wachten über sie, und auch das Auge Allah's, dessen Gebot sie fromm befolgte. Inmitten der Frauen und Dienerinnen mußte sie bleiben, Trost für diesen Schmerz des sehnsüchtigen Herzens in den Liedern, im Gesang, im Märchenplaudern und in der Herrichtung ihres Brautstaates suchen.

Denn seit Wochen schon webte sie mit den Frauen an dem Kleid, welches sie am Hochzeitstage tragen sollte, an den Gewändern, die sie schmücken würden. Ihre Kunst stickte kostbaren Zierrath in den Schleier, und aus dem Schatz des Vaters waren die Edelsteine geliefert, mit denen Schuhe und Gürtel und der Busensaum des weißen Kleides von Cashemir strahlenden Glanz erhalten sollten.

Eben war das kostbare Gewand fertig geworden, und in Wonne ließ Fatme ihre Augen darauf ruhen. Die Frauen prüften noch einmal Alles und sie priesen, was sie seit vielen Tagen gearbeitet.

Zärtlich blickte die Mutter auf das Kind.

„Fatme," rief sie und klatschte freudig in die Hände; „schmücke Dich damit, auf daß wir sehen, wie schön Du darin bist."

„Ach, Mutter," antwortete sie in kindlicher Lust und betastete das Kleid, „wie werden diese Steine auf meiner Brust blitzen!"

„So komm," schmeichelte Zora, „und laß es uns sehen."

Und strahlenden Antlitzes, lächelnd, lösten Fatme's Rosenfinger die Spangen, welche das Kleid um ihre schwellenden Schultern zusammenhielten und dann ließ sie die

Hülle auf den weichen Teppich herniederfallen. Wie eine Statue stand sie da, eine prächtige Erscheinung, weiß wie Marmor und doch durchhaucht von der Wärme des Blutes; wie gemeißelt von geweihter Künstlerhand und doch die holde Bewegung des Lebens im wogenden Busen.

Entzückt weideten sich die Frauen an dem Anblick der unverhüllten, weiblichen Schönheit. So oft sie dieselbe auch schon geschaut, sie schienen die Reize zum ersten Mal zu bewundern. Die Mutter nahte mit liebestrahlendem Auge, um ihr das Festgewand anzuthun, und die Dienerinnen halfen alsdann, die Spangen zu festigen und den Gürtel umzulegen.

„Die Braut! die Braut!“ sagte Zora zurücktretend und die Geschmückte betrachtend. „Wird es eine schönere geben in der ganzen Medschina — was sage ich, in dem ganzen Algier? Hat der Sultan in seinem Harem eine köstlichere Augenweide? O seht sie an, Ihr Frauen, und sagt, ob Jussuff's und Zora's Tochter nicht eine Königin unter allen Jungfrauen Afrikas ist.“

Und die Frauen stimmten ein in das Lob in der überschwenglichen Weise der Orientalen; sie putzten an Fatme umher und nannten sie mit den süßesten Schmeichelnamen. Fatme war es gewöhnt und sie freute sich dessen. Schaute sie doch selbst auf sich mit unverhohlener Freude und Genugthuung.

„Wenn mich der Vater sehen könnte!“ rief sie aus.

„Dein Vater wird Dich sehen als Braut, und Du wirst das Labsal seines Herzens bilden, Fatme,“ erwiderte Zora. „Bald wird er heimkehren aus dem Kriege, so hat er mir

melden lassen, und dann soll die Hochzeit sein. Damit will er Abdallah für seine Heldenthat belohnen."

„Ginge doch erst die Sonne dieses Tages auf, gute Mutter; dann wird Abdallah mich schauen in diesem herrlichen Schmucke, und ich werde mein liebendes Herz tränken mit der Wonne, daß ich ihm gefalle."

„O, glaubst Du denn, er wisse nicht, wie schön Du seist?"

„Wie sollte er es wissen?" fragte Fatme verwundert.

Und Zora erwiderte schelmisch:

„Fragt er doch jeden Tag, an dem ich zu ihm komme, wie Du aussiehst, und erzähle ich ihm doch jeden Tag, wie schön Du bist. Dann schildere ich Deine Augen und Deine Stirn, Dein Haar und Deine Lippen, Deine Schultern und Deinen Busen, Deine Arme und Deine Füße."

„Und warum sagst Du mir nicht, grausame Mutter, wie er aussieht? Ach, warum giebt es nicht ein Bild von ihm, wie ich es von meinem Bruder Achmet habe? Weißt Du wohl, was er uns schrieb, als er uns das Bild aus Bugia schickte? Das malt die Sonne, sagte er. Scheint doch auch hier die Sonne, aber sie malt keine Bilder. Wie ist denn sein Antlitz?" fragte Fatme lebhaft. „Ist es kühn und stolz?"

„Es ist kühn und stolz, wie das eines Helden, und schön, wie gesegnet vom Propheten."

„Und seine Augen?"

„Schwarz und tief, wie die Nacht mit dem Sternenhimmel."

„Und die Bogen darüber?"

„Wie Thore gewölbt, zart und schlank wie ein Thor der Moschee."

„Und der Mund?“

„Roth wie die Koralle.“

„Die Zähne?“

„Weiß wie Elfenbein.“

„Die Stirn?“

„Klug und frei — o Fatme, Du wirst glücklich sein. Und wenn er spricht, wirst Du Dein Ohr aufthun wie beim Ton der Musik.“

„Wenn ich ihn doch hörte und einsaugen könnte die Worte der Liebe, die er mir sagen wird!“

„Geduld, Geduld, mein theures Kind; bald kommt der Tag der Seligkeit.“

Die Mutter löste jetzt wieder das Festkleid, und als Fatme ihr gewöhnliches Gewand zurückgenommen, setzte sie sich nieder auf den Teppich und stützte nachdenklich das Haupt in die Hand.

„Leidet er denn noch immer?“ fragte sie dann die Mutter wieder.

„Das Fieber läßt nach,“ antwortete sie, indem sie das Brautkleid sorgfältig mit Tüchern umhüllte. „Die Wunde wird heilen, und bald wird Abdallah wieder den Säbel schwingen können.“

Fatme sann träumerisch vor sich hin, und die Frauen nahmen ihre Arbeit wieder auf. Zora aber, nachdem sie ihre Tochter zärtlich eine Weile betrachtet, begann eins der Lieder zu declamiren, mit denen sie die Zeit zu kürzen wußte.

„So spricht Mohamet nach der Schlacht von Bedr unter dem Sternenhimmel:

Seine Todten mag der Feind betrauern,
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsere Brüder sollt ihr nicht bedauern,
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore aufgethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden ungehofft und überglücklich
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsfrucht am Baum, cypressenragend,
Heben Aepfel goldner Zier empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumensitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend steh'n sie, was du unternahmest?
Große Pläne? fährlich blut'gen Straus?
Daß du Held seist, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist, sie forschen's aus."

Zora hielt inne.

„Fatme," wandte sie sich zu dieser. „Was sinnst Du, mein liebes Kind? Wohin schweifen Deine Träume? Welche Wolken lagern sich auf Deiner Stirn, die sonst leuchtet?"

Fatme war in der That nachdenklich, fast traurig ge=

worden. Sie schüttelte ihr Köpfchen, daß die Flechten ihres Haares sich über den weißen Busen legten.

„Ach," versetzte sie. „Es ist ein böser Geist bei mir gewesen und hat mich trübe gestimmt.

„So bete mein Kind; bete zu Allah, daß er den bösen Geist verscheuche."

„Ich habe gebetet."

„Und noch bangst Du? Was hat Dir denn der böse Geist gesagt, mein Kleinod?"

Fatme schwieg einige Minuten, dann hob sie an:

„Ich dachte an Abdallah. Ich sah ihn vor mir, groß und schlank, herrlich zu Roß und mit dem Schwert. Ich sah ihn fliegen über den Sand mit Windeseile und seinen Burnus flattern in dem Wind. Da jagte er dem schwarzen Reiter nach, und der schwarze Reiter war ein Gerippe mit einem Todtenkopf, um den ein Mantel hing. Sein Roß war schwarz und aus den Nüstern spie es Feuer bei der wilden Jagd. Aber Abdallah heftete sich an die Funken der schlagenden Hufe, und sein Schwert blitzte auf, um den schwarzen Reiter zu treffen. Er traf ihn, und der Todtenkopf rollte in den Sand. Abdallah aber fürchtete sich nicht; er packte den Reiter und riß ihn mit sich fort. Auf dem Gerippe aber sprang ein anderer Kopf — es war der des Kapitäns, wie er ihn einst dort durch die Vorhänge gesteckt, mit grinsendem und häßlichem Antlitz, ein böses Auge; und wie ihn Abdallah gepackt hielt und mit sich schleifte, da quoll Blut aus seinem Arm. Es hörte nicht auf zu fließen und es war nicht zu stillen. Auf seinem Lager wälzte er sich vor Schmerz, und der Verband haftete nicht auf seiner Wunde. Da trat ich zu ihm und küßte sein Blut fort.

Es floß nicht mehr; doch wie er mich umarmen wollte, da tauchte wieder das häßliche Gesicht des Kommandanten dazwischen auf, und Abdallah's Kopf war ein Todtenschädel geworden."

Die Weiber schrien vor Schrecken auf, als Fatme mit Zeichen des Schauderns diese Worte gesprochen.

„Das muß ein Unglück bedeuten!" rief Zora. „Meine Fatme, beschwöre den bösen Geist!"

„Warum kam er denn zu mir und brachte giftiges Gewürm in die Rosen, an deren Duft ich mich labte? Warum soll es ein Unglück sein, was mir da durch die Gedanken huschte?"

Fatme sah ihre Mutter fragend an, die mit allen Zeichen der Besorgniß nachgrübelte, und auf welche die anderen Frauen mit der gespannten, ängstlichen Erwartung blickten, als werde ihnen die Erklärung des Traumes durch die im Deuten erfahrene Zora kommen. Und in der That ließ sich darüber Zora also vernehmen:

„Mein Kind, mein süßer Liebling, der Traum kommt von den Geistern; der liebliche von den guten, die uns schützen; der böse von den bösen Geistern, die uns Unglück bringen, heimtückisch wie der Schakal, welcher in die Heerde schleicht. Sprachen wir nicht mit den Worten der Freude und des Glücks von Deiner Hochzeit mit Abdallah? Warum kam plötzlich der böse Traum wie eine schwarze Wolke mitten am Sonnenhimmel? Meine reizende Fatme — siehe, daraus erkenne ich, daß Deine Hochzeit uns ein Unglück bringen wird."

Fatme, noch immer sinnend, schüttelte unschuldsvoll ihr Haupt.

„Ja, ja, Du Lust meiner Augen," fuhr die alte Araberin wieder fort; „Deine Hochzeit bringt ein Unglück in das Haus, wenn wir die guten Geister nicht erweichen, uns zu Hilfe zu kommen. Und warum träumtest Du so böse, indeß ich das Lied von der Aufnahme der Krieger in den Himmel des Propheten sprach? Siehe, mein liebliches Mädchen, das soll ankündigen, es wird der Tod kommen und inmitten des Festes der Hochzeit einen tapferen Krieger rauben."

„Ach, Mutter," sagte Fatme geängstigt, „Du erschreckst mein Gemüth!"

„Der Tod, der Tod, ja, der Tod!" sprach Zora im Tone einer erregten Sybille weiter. „In Deinem Traume hast Du ihn ja gesehen."

„Abdallah, mein Geliebter, er sollte sterben?" fragte Fatme ungläubig.

„Warum hörte sein Blut nicht auf zu fließen?" deutete die Maurin weiter. „Es war das Leben, das rothe, warme Blut des Lebens. Warum hielt es aber still und floß nicht mehr, als Deine Lippen es berührten? Es war der Tod, Fatme, den Deine Liebe brachte."

Fatme lächelte.

„Meine Liebe bringt ihm keinen Tod," warf sie überzeugungsvoll ein.

„Ihm, Deinem Verlobten? Sagte ich das? Nein, das sagte ich nicht. Aber Deine Liebe bringt einen Tod in's Haus Jussuff's. Der Kapitän, dessen häßliches Gesicht Du im Traumbild wieder gesehen, ist jetzt als Gefangener im Gasthaus Deines Vaters. Er wird den Tod bringen, oder er wird ihn finden — so mahnt der böse Geist."

„Ich hasse den Franken, Mutter," versetzte die Tochter. „Aber ich will nicht seinen Tod; und wer wird ihn tödten, wenn der Tag meiner Hochzeit unser Haus mit Freude erfüllt?"

„Deines Vaters Zorn ist schwer, und seine Rache ist furchtbar. Er hat sie dem Kapitän geschworen."

„Ich werde den Vater bitten, daß er hochherzig dem Todfeind das Leben läßt, und mein Vater schlägt seiner geliebten Fatme keine Bitte ab. Mein Vater ist edel und fromm, ein Held, der seine Feinde im Kriege tödtet, aber der einen Gefangenen nicht umbringt."

Zora schwieg und machte durch ihr Mienenspiel kund, daß sie an der Deutung ihres Traumes nicht zweifle, und die Frauen stimmten ihr gläubig zu.

„Der Kapitän, der Giaur da drüben," sagten sie, „er ist das Unglück im Hause."

„O, hätte ihn Abdallah's Schwert getödtet!" stieß Zora darauf aus. „Er hätte ihn nicht in's Haus bringen sollen. Das sagt der Traum, das sagt der Traum!"

Dann wandte sie sich an Fatme und fuhr beruhigender fort:

„Wenn morgen früh die Sonne aufsteigt, meine fromme und gute Tochter, dann wollen wir in die Kubba gehen und dort an den Gräbern der heiligen Männer aus unserem Stamm dreimal die Sprüche des Koran murmeln, welche den bösen Geistern Bann anthun. Und dann wollen wir dem Marabut klagen unser Leid und unsere Sorge, daß er bete in der Moschee zu den guten Geistern. Mit seinem Klagen und Bitten wird er erfüllt werden von dem Geist des Propheten und die Macht gewinnen über den bösen Dämon, der Dir genaht."

Fatme neigte zustimmend ihr Antlitz.

„Und Du sprichst nicht von dem häßlichen Traum zu Abdallah, wenn Du morgen zu ihm gehst?“ bat sie die Mutter.

„Nicht davon spreche ich mit ihm,“ erwiderte Zora, freundlich und zärtlich wie zuvor. „Sagt man dem Gast, was ihn mit Sorgen erfüllen könnte?“

„Nein, nein,“ rief Fatme innig. „Von meiner Liebe erzähle ihm.“

„Von Deiner Schönheit, wie sie in dem Brautkleid gestrahlt hat.“

„Wie ich denke an ihn immerfort und wie ich ersehne die Stunde, in der ich sein werde, seine Geliebte, sein Weib, seine Sclavin.“

„Geduld nur, Geduld, mein Kind,“ beschwichtigte Zora die Sehnsucht des leidenschaftlichen Mädchens. „Dein Vater kommt und wird die Hochzeit bestellen.“

„Aber der Krieg ist noch nicht zu Ende.“

„Sorge nicht deshalb. Der Feind ist aus dem Lande vertrieben und er bedroht nicht mehr die Duars unseres Volkes. Leben wir nicht sicher in unserem Bordsch?“

„Doch soll ich Abdallah zum Gemahl erhalten, damit ich am Tage nachher ihn schon wieder fortziehen sehe in den Kampf, in Gefahr und Tod?“

„Gräme Dich nicht, meine Fatme,“ schmeichelte die Mutter. „Bist Du nicht stolz, eines Helden Weib zu werden? Der Krieg ist des Mannes Ehre. Kannst Du doch jetzt schon nicht die Sehnsucht nach der Hochzeit meistern; wie erst, wenn Du warten müßtest, bis der

Frieden wieder unsere Dörfer beschützt. Denn lange, lange kann der Krieg noch währen."

„Noch lange?" fragte die Braut unmuthig.

„Ja, meines Herzens Liebling," entgegnete Zora und streichelte das Haar des schönen Kindes und küßte es. „Nicht so unmuthig, nicht die Sonne Deiner Augen verhüllen, daß die bösen Träume wiederkehren könnten! Hat Deine Liebe denn heute nur Sorgen? Hat sie nicht Lieder, wie sonst? Sieh, da liegt die Mandoline auf dem Boden, und Du siehst sie nicht an."

Zora langte das Instrument auf und reichte es Fatme.

„Spiele, singe," sagte sie dabei. „Singe uns von Deiner Liebe ein Lied des Hafis."

Fatme ließ ihre Finger über die Saiten gleiten und sie erklingen. Sie sann einen Augenblick nach, dann sang sie mit ergreifender Innigkeit:

Dir zu eröffnen
Mein Herz, verlangt mich;
Hört' ich von Deinem,
Darnach verlangt mich;
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an!

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur,
Und sonsten Keiner,
Und keine Feindspur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorsatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe

Von heut an machen.
Ich denke seiner,
Mir blutet das Herz.

Kraft hab ich keine,
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was soll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.*)

---

8. Die Hochzeit.

Auf der Ebene hinter dem Hohlweg, wo Abdallah in wildem Ritt den Kommandanten des Forts gefangen genommen, breitete sich wieder das große Lager der Beduinen aus; denn Jussuff war mit seinen Reitern zurückgekommen und hielt Rast nach dem langen Kriegszuge. Von seinem Zelt wehte wieder die Standarte des Propheten, und überall im Lager erzählten die Krieger von ihren Thaten im Felde.

Mit seinen und des Chalifen Mokrani Scharen hatte Sidi Jussuff weit und breit das Land durchstreift. Er hatte den Franzosen ungeheuren Schaden zugefügt, indem er ihre Patrouillen und Ordonnanzen abfing, ihre Proviantcolonnen überfiel, ihre Kolonien zerstörte und die Oel- und Dattelwälder derselben niederbrannte. Bis einen Tagemarsch von Algier entfernt, war er als der Schrecken des Feindes vorgedrungen; doch die Hauptstadt selbst zu

*) In den Noten zu Goethe's Westöstlichem Divan.

bedrohen, dazu erwies sich seine Reitermacht als unzulänglich. Die Pässe und Straßen dahin hielten die Franzosen so stark besetzt, daß ein Angriff auf sie nur ein Selbstmord gewesen wäre. Bu-Mula hatte doch Recht gehabt, daß ohne Kanonen an eine Eroberung der Hauptvesten des Feindes nicht zu denken war.

Wurde somit der höchste Ehrgeiz des kühnen Häuptlings nicht befriedigt, so hatte er gleichwohl in dem Streifzug seine Genugthuung gefunden und er kam mit noch hochfliegenderen Hoffnungen nach seinem Duar zurück, als mit denen er vor Monaten ausgezogen war. Denn von Stamm zu Stamm bis nach den Wäldern der Kabylie und von Constantine hatte er seinen Plan für einen neuen und gewaltigen Feldzug zur Aufnahme gebracht, und ein Tag war verabredet worden, an welchem in einem Ort des Tell alle obersten Häuptlinge der aufgestandenen Stämme zusammenkommen sollten, um Kriegsrath zu halten und einen Emir, einen König über alle Stämme des Aufstandes, zu wählen. Und da Abd-el-Kader's Sohn sich nicht eingefunden hatte, so sollte Jussuff auf dieser Dschemma zum Emir ernannt werden; die mächtigsten der Kabylenstämme hatten dem ruhmreichen und kriegserfahrenen Beduinen-Amin diese Würde bereits angetragen.

Ehe er nach dem geheiligten Marktflecken auszog, wo die große Dschemma stattfinden sollte, wollte Jussuff die Hochzeit seiner Tochter mit Abdallah gefeiert wissen. Abdallah war dieses Lohnes von ihm für würdig befunden worden; denn unter allen Freuden, welche ihm der Krieg schon bereitet, war keine derjenigen vergleichbar, welche ihm Abdallah's That und die Gefangennahme des französischen

Kapitäns gewährte. Nicht die Eroberung des von diesem befehligten Forts, selbst nicht der Sieg in einer großen Schlacht würde ein solches Gefühl der Genugthuung in ihm aufgerufen haben. Sein persönlicher Haß sah sich jetzt zur persönlichen Rache berufen, und die schwerste, ihm angethane Kränkung konnte er nun durch ein furchtbares Strafgericht sühnen. Und furchtbar wollte er sich an dem Kapitän rächen, wenn der Tag gekommen. Bis dahin brütete er über die Strafe, die er dem Todfeind bereiten wollte; bis dahin weidete er sich an der dumpfen Verzweiflung des Gefangenen und an dem Bewußtsein, jetzt den Gebieter von einst in seiner Gewalt zu haben. Er war jetzt der Herr des hochfahrenden Fremdlings, welcher den Despoten in seinem Bezirk gespielt, welcher die Achtung vor den Angesehensten des Stammes muthwillig außer Augen gesetzt, Sitten und Ehren des Volks mit Hohn behandelt hatte. Er, der Araber, gebot jetzt über Tod und Leben des Franzosen, welcher der Frevler an der Ehre seines Hauses gewesen, und der ihn mit Schmach und Gewalt an seiner Tochter, dem Stolz seines Lebens, gedroht. Nichts, was ihm diesen Hochgenuß hätte ersetzen können!

Und deshalb, als ihm die Kunde von Abdallah's That zugebracht war, schwur er in der Glückseligkeit befriedigter Rache beim Barte des Propheten, daß er eigens heimkehren wolle zu seinem Duar, um die Hochzeit in's Werk zu setzen. Wie es dem Moslem heiliges Gebot ist, seinen Schwur zu halten, so war Jussuff nun gekommen, Abdallah zu belohnen und der Sehnsucht seiner Tochter nach dem Geliebten Befriedigung zu geben. Längst war Abdallah's

Wunde geheilt. Nach den Tagen des Hochzeitsfestes sollte er mitziehen in den neuen Krieg, um sich neuen Ruhm unter den Augen aller Häuptlinge zu holen.

Die Hochzeit selbst sollte mit allem Pomp und Aufwand, würdig dem Rang und Reichthum Jussuff's, würdig der Schönheit seiner Tochter und der Liebe ihres Vaters, gefeiert werden. Tage lang zuvor sah man die Vorbereitungen dazu, im Bordsch des Kaid, auf dem Platze davor und auf dem entfernten Plateau am Hohlwege, wo für Abdallah das Zelt zum Empfang seiner Braut hergerichtet wurde. Bu-Mula ließ es mit fürstlichem Aufwand ausstatten. Das Innere wurde mit Cashemir und kostbaren Teppichen geschmückt und in zwei stattliche Theile geschieden. In dem vordersten ward die Pforte verschwenderisch mit Blumen und blühenden Gewächsen, weither aus den fruchtbaren Oasen geholt, geziert; in dem anderen Theil des Selamlik, des Haremszeltes, erhob sich ein Baldachin von kostbaren Seidengeweben, unter welchem Fatme nach der Hochzeit verschleiert und allein ihres Gatten und Gebieters zum ersten Male harren sollte.

Das ganze Lager war für das schöne Fest und nicht für den Krieg gerüstet. Auf dem Palmenplatz vor der Residenz Jussuff's wurden an dem Morgen des ersten Festtages Teppiche ausgebreitet und Kissen darauf gelegt. An der Mauer des Bordsch, im Innern des Hofes, hatte man eine Art Tribüne errichtet, von welcher die Braut und die Frauen dem Schauspiel zusehen sollten, das auf dem Platze gegeben wurde. Und gegenüber dieser Tribüne, auf der freien Erde, grub man einen Pfahl ein, so wie

es Jussuff befohlen, man wußte nicht, zu welchem Zweck bestimmt.

Bald wogte und wimmelte es von Menschen auf dem Platz unter den Palmen. So viel der Raum nur fassen konnte, hatten sich die Beduinen herzugedrängt und sich in besonderen Abtheilungen umher gelagert. Alle Bewohner des Duar und viele aus der Heimath Abdallah's und Bu-Mula's nahmen Theil an einem der seltenen Feste, welches die Sitten des Muselmann ihm gestatten. Denn nur die Hochzeit und die rituelle Beschneidung der Knaben, die deren Jünglingsfest bedeutet, sind die Ereignisse, welche eine muselmännische Familie öffentlich und mit all ihr möglichem Aufwand verherrlicht.

Auf den Teppichen zur Rechten nahmen die Frauen und Mädchen des Duars und der zum Besuch gekommenen Familien der Verwandtschaft Platz. Da saßen, kauerten oder lagen die verschleierten, vermummten Schönen; es summte und kicherte mit manch' wohllautenden, weichen Altstimmen in dieser Menge, welche gleichsam belebt wurde durch die Freiheit und das Vergnügen, die dieser Tag ihr gewährte. Neugierig blickten die Maurinnen umher; kokett zeigten sie ihre Gestalt und ließen durch die Schleier die dunklen, mandelförmig geschnittenen Augen glühen, geheimnißvoll im Unklaren lassend, ob sie schön oder schon verblüht seien.

Gegenüber lagerten die bärtigen Häuptlinge, die verwandten Scheikhs, Kaids und Amine; dazwischen die jüngeren Angehörigen der angesehenen Geschlechter — eine bunte Gallerie von schönen und häßlichen, wilden und sanften, braunen und weißen Gesichtern. Die Aelteren

rauchten gravitätisch und sprachen mit einander; die Jüngeren nicht minder suchten ernst und gemessen zu erscheinen, ungeduldig aber, daß die Spiele noch nicht begonnen hatten. In der Mitte dieser Maurenschar saß auf seidenem Kissen Abdallah, zur Rechten sein Vater, zur Linken Sidi Mahmud, als der Aelteste des Stammes. Er war angethan mit dem stattlichsten Gewand, mit einem dunkelseidenen Unterkleid, über welches sein weißer Burnus sich breitete; das Haupt mit dem Turban geschmückt, im Gürtel prächtige Waffen, die Füße heut bekleidet mit zierlich gestickten Stiefeln. Edelsteine und Gold blitzten am Turban, auf der Brust und an den Griffen der Waffen. Das schöne Antlitz war in feierlicher Ruhe; doch zuweilen hob sich sein lichtvolles Auge verlangend nach der Tribüne empor, wo die Braut noch immer nicht erschien.

Und nicht weniger ungeduldig harrte Fatme im Gemach des Augenblicks, da ihr Vater das Zeichen geben werde, daß sie die Tribüne besteige und, bewundert von Allen, mit ihren Augen hinter dem Schleier doch nur die Augen des Geliebten suchen könnte. Mit all ihren Festgewändern geschmückt, strahlte sie noch in der unverhüllten Schönheit ihres Gesichts, welches freudige Erregung und holde Scham mit rosiger Wärme belebt hatte. Die Mutter und die Dienerinnen ordneten noch immerfort an ihrem Aufputz; sie lobten sie und schmeichelten ihrer Schönheit; sie flüsterten ihr Lehren und Schelmereien zu, über die sie selber laut lachten, indeß Fatme darüber fast verwirrt wurde.

Endlich trat Jussuff, stolz und würdevoll wie ein Sultan, in das Frauengemach. Beglückt, überrascht, bewun=

dernd blieb er vor seiner Tochter stehen und sättigte sich an den Reizen ihres Anblicks.

„Fatme!“ rief er aus. „Du Blume meines Hauses! Noch einen Tag habe ich Dich, dann ist mein Gemach verödet! Ach, ist es wohl ein Fest der Freude, seine Tochter fortzugeben? Soll ich jauchzen, daß Du Dich so herrlich geschmückt hast, um von mir zu gehn?“

„Mein Vater!“ rang es sich schmerzvoll aus ihrem Munde, und sie umschlang ihn mit ihren weißen, üppigen Armen und hing sich leidenschaftlich an seinen Nacken.

Jussuff, mit einer Thräne im Auge, bedeckte ihre Stirn mit Küssen.

„Du holdes Kind,“ sagte er zärtlich. „Sieh, das ist der Gram des Vaters, daß er Dich verlieren muß, nun Du Dich in all Deiner Schönheit entfaltet hast. Es ist ein grausames Loos für ein liebendes Vaterherz. Bin ich nun nicht wie verwaist? Zwei Kinder schenkte mir Zora, mein gutes Weib; der Sohn ist fern im Land der Christen, und ich weiß nicht, ob meine Augen ihn noch einmal sehen werden; die Tochter aber gebe ich fort in eines anderen Mannes Zelt, und ihr Gebieter bin ich dann nicht mehr. Doch, es ist das Gesetz der Natur und des Phropheten. Darum will ich meistern meinen Schmerz und ihn in Freude verwandeln um Deines Glückes willen; denn ich habe einen schönen und würdigen Mann für Dich erkoren. Darum will ich Dich segnen, Du liebliche Braut, und an diesem letzten Tage mich noch einmal laben an Deinem Anblick.“

Er küßte sie wieder und hielt sie lange gegen sein Herz gepreßt; dann befahl er, ihr die Schleier überzuhängen und fuhr mit grollender Stimme fort:

„Fatme, an Deinem Brauttage will ich auch Hochzeit machen, Hochzeit mit meiner Rache. Du und ich und Deine Mutter werden gesühnt werden für den Frevel des Franzosen, der mir in die Gewalt gegeben. Das ist ein kostbares Hochzeitsgeschenk, welches mir Abdallah gemacht, kostbarer als dasjenige, welches in Edelsteinen an Deinem Körper strahlt, und welches die Diener auf die Rücken der Kameele laden."

Zora stieß bei diesen Worten einen Schrei aus, und Fatme hob bestürzt den Schleier wieder empor.

„Bei Allah! Das ist der Traum!" jammerte die Mutter.

„Was willst Du thun?" fragte Fatme ihren Vater geängstigt.

„Weißt Du nicht, meine Tochter," hob Jussuff, ohne diesen Ausrufen Zora's Aufmerksamkeit zu schenken, wieder an, „daß der Kommandant als Herr Folgendes zu mir, dem Sherif und Kaid, gesagt: Ich will Deine Tochter mit Güte oder in Gewalt als mein Weib haben!? Der Giaur soll jetzt Zeuge Deiner Hochzeit mit Abdallah sei, das sei ihm die gerechte Strafe."

Zora stürzte sich zu den Füßen ihres Gemahls.

„Thu es nicht, mein Herr und Gebieter," flehte sie; „es ist ein Unglück, das Du für den Tag der Hochzeit Fatme's heraufbeschwörst!"

„Närrin!" versetzte er. „Ein Unglück?"

Und Fatme hob bittend die Hände zu ihm empor und sagte:

„Der Giaur, der Kapitän — ach Vater, ich fürchte mich vor ihm!"

Jussuff schüttelte sein Haupt.

„Welcher Wahn ist über Euch gekommen? Inmitten meiner Macht flößt Euch der gefangene Franzose Furcht ein? Der Traum der Weiber ist nicht die Richtschnur der Männer. Schweigt und stört Jussuff nicht die Freude, die ihn für den Schmerz der Trennung von seinem Kinde entschädigt — die Freude, Rache an dem Hund zu nehmen, der meines Hauses Ehre besudelt hat!"

„Mein Vater, ich gehorche," erwiderte Fatme kleinlaut.

Aber Zora wandte sich an die Frauen und stieß klagend hervor:

„Der Traum! Der Traum! Sollte er sich erfüllen?"

„Der Traum?" herrschte Jussuff. „Was für ein Traum? Was hat er Dir für Spuk vorgemacht, Zora?

„Daß die bösen Geister einen Todten in unser Haus bringen —"

„Schweig!" rief der Kaid und runzelte die Stirn im Zorn. „Wozu diese thörichte Angst in Fatme's Gemüth werfen? Keinen Todten wird es geben. Ich schenke großherzig dem Giaur das Leben; aber er soll mir Gefangener und Geisel bleiben, und meine Rache soll es sein, daß er als der Sclave, den meine Krieger bewachen, die Hochzeit meiner Tochter mitfeiern soll, welche sein räuberisches Gelüst begehrte."

Er legte seine Hand auf Fatme's Haupt und setzte liebevoll gegen sie hinzu:

„Dein Vater ist Dein Schutz; zweifle nicht an ihm. Er ist Richter und er rächt seine Ehre — darf da die Tochter Einwand machen und als ein unverständig Kind sich zeigen?"

Und wie wenn diese Worte alle Sorge von Fatme's Gemüth fortgescheucht, hob sie voller Vertrauen ihre Augen zu ihrem Vater empor und sprach durch ihre Blicke aus, daß sie beruhigt sei.

Jussuff selbst geleitete sie dann mit der Mutter zusammen durch das Haus und über den Hof nach der wie von einem Zelt bespannten Tribüne, und die Frauen des Harems, alle weiß und dicht verschleiert, folgten dahin. Und Aller Augen richteten sich nun auf diese Gruppe, welche die Königin des Festes umgab; und sie, der diese Blicke wie Dolchspitzen erschienen, welche auf sie gezückt wurden, erglühte unter ihrem Schleier und verlor eine Zeitlang die Klarheit ihrer Sinne. Wie Nebel hob es sich langsam von ihren Blicken und sie erkannte endlich ihren Bräutigam an der Pracht seiner Kleidung und vor Allem an dem liebestrahlenden Ausdruck seiner Augen, welche unverwandt auf ihr ruhten und die neidische Hülle ihres Antlitzes zu durchdringen suchten.

Nun konnte das Festspiel beginnen. Aber erstaunt sahen Alle plötzlich in der Mitte seiner bewaffneten Wächter den französischen Kapitän erscheinen, bleich, mit wild rollenden Augen, erschreckt und ergrimmt über das Schauspiel, welches sich ihm bot, und über die schmachvolle Scene, mit welcher er es für die Uebrigen eröffnete.

„Der Franke! Der Giaur! Der Kommandant!“ So hörte man die Ausrufe aus der Mitte der Versammelten.

Jussuff aber, der sich mitten auf den freien Platz zwischen den Zuschauern gestellt hatte, hieß die Wache anhalten, und indem er dann auf den Kapitän zutrat, sagte er zu ihm mit mächtiger, weithin schallender Stimme:

„Giaur! Du warst der Tyrann unseres Volkes, so

lange Du Herr warst; jetzt sollst Du vor Allen als ein Sclave dastehen. Franke! Du hast unsere Sitten gehöhnt, jetzt sollst Du mit der Schmach auf dem Herzen dem Hochzeitsfeste ein Zuschauer sein! Hund! Du hast meines Hauses Ehre beschimpft, indem Du in mein Frauengemach eindrangst; nun sollst Du vor meinem Hause alle Weiber zu Deiner Schande versammelt sehen! Verfluchter! Du hast meine Tochter mit frechem Sinn als Deine Buhle oder Dein Weib verlangt; nun sollst Du Zeuge sein, wie sie der Kaid Jussuff mit allem Pomp an Abdallah vermählt, der Dich zu meiner Geisel gemacht! Es brenne Dir das Auge vor Schmach und es zerfleische Dir die Brust vor Marter! Dir geschieht hiermit Recht!"

Dann winkte er und zeigte nach dem Pfahl. Dorthin führten die Wachen den Franzosen und fesselten ihn daran mit einem Strick, welcher ihm zwar die Freiheit der Bewegung ließ, aber nicht weiter wie drei Schritte um den Pfahl herum, wo die Wachen ihren Kreis gebildet hatten. Fast brach der Kapitän hier zusammen unter dem Gewicht der Schande, die ihm bereitet worden. Seine Fäuste ballten sich in ohnmächtiger Wuth, seine Augen blickten stier umher. Der Tod wäre ihm zehnmal willkommen gewesen, der ihn von dieser Marter befreit hätte.

Bald achtete man seiner nicht mehr, denn es traten Gaukler und Feueresser, Messerspielkünstler und Schlangenführer in den freien Raum und zeigten vor dem zahlreichen und dankbaren Publikum ihre Künste unter ausdrucksvollem Mienenspiel und in möglichst dramatischem Vortrag. Sänger, wie sie jeder Stamm besitzt oder wie sie von Aul zu Aul durch das Land ziehen, ließen dazwischen ihren näselnden, klagenden Gesang vernehmen, und ein Spieler

begleitete ihre Lieder mit der kleinen, orientalischen Geige, deren einförmige und kreischende Weisen die Nahestehenden sichtlich entzückte. Die Bewunderung der Zuhörer, namentlich des weiblichen Theils, theilten die Sänger über sich selber. Hingerissen von dem Gegenstand ihrer Lieder, schlossen sie während ihres Vortrags die Augen und schlugen mit beiden Händen den Takt auf ihren Knien, worin ihnen die Dankbarsten der männlichen Zuhörerschaft nachahmten. Immer wieder sind es die Liebesepen von Ferhad und Schirin, Jussuff und Zuleika, Leila und Medjnun, dieser Julien und Romeos, Abälards und Heloisen des Orients, welche die Herzen, vor Allem die der leidenschaftlichen Jugend bewegen, und der tragische Schlußakt ihrer thränenwerthen Geschicke entlockte auch diesmal den theilnehmenden Seelen innige Seufzer. Aber war das Fest der Hochzeit nicht für diese Gesänge der Liebe die rechte Stätte?

Auch die Tänzerinnen des Kaffeehauses im Lager erschienen hier, und ihre Gewänder waren bunter als sonst, ihre Verrenkungen und Geberden ungestümer, ihr ganzes Wesen gegenüber den Männern herausfordernder, denn gewöhnlich. Es schien, als drücke sich in dem wilden Tanz dieser Bajaderen, welche die Scham aufgegeben hatten, die natürliche weibliche Neigung aus, dem Schamgefühl der züchtig Verschleierten ihres Geschlechts eine Strafe aufzuerlegen und eine Versuchung zu bereiten. In den Zwischenpausen all dieser wechselnden Vorstellungen vereinten sich herzhafte Schläge auf verschiedene große Trommeln mit dem melancholischen Gequiek der Querpfeifen zu einem lärmenden Konzert, ohne daß es die Nerven selbst der Schönen irgendwie zu beleidigen schien. Es störte weder die Unterhaltung der Männer, noch das Gekicher der Frauen.

Währenddeß trugen die Diener des Kaid kühlende, duftende Getränke umher, auf anderen Schüsseln eine Art von Pasteten, Hühner und süße Gerichte; in dem Hofe des Bordsch wurden die Hammel gebraten und der Kuskussu auf großen Schalen zu Bergen gethürmt, und umhergetragene Kaffeeküchen waren in regster Thätigkeit, um in jeder Richtung für die Erquickung der Anwesenden Sorge zu tragen.

Es war der schreckliche Hohn Jussuff's, daß er seinem am Pranger stehenden Gefangenen von Allem reichen ließ, als wäre er einer seiner vornehmsten Gäste; aber der Kapitän, hinbrütend für sich auf dem Erdboden, auf den er sich gelegt, nahm nichts von den Speisen, nichts von den Getränken, welche den quälenden Durst in der Hitze, den Brand in seiner Brust, hätten stillen können.

Nach einer längeren Pause während der Mittagsgluth fand der Gülesch statt, der Ringkampf, der weit und breit im Orient, auch bei solch besonderen Festgelegenheiten in der Wüste, das Nationalvergnügen der Moslems bildet, und dem an vielen Orten eine ungewöhnliche Sorgfalt gewidmet wird. Die anerkannten Matadore, berichtet ein Landes- und Sittenkundiger, werden Pehlivane genannt und genießen dasselbe Ansehen, wie die Tornadores, die Stierkämpfer in Spanien. Ihr Schutzpatron ist Rustem, der Herkules der mohamedanischen Fabel. Ihre Kämpfe sind die Krone jedes bedeutenden Festes und dabei so unentbehrlich, wie die fiedelnden Zigeuner der Vollblut-Magyaren.

Die berühmtesten Athleten der Berberei waren herbeigeeilt. Jussuff hatte den Siegern fürstliche Preise ausgesetzt.

Bis auf eine Art Schwimmhose entkleidet, die muskulösen Körper mit Oel gesalbt, betraten die Ringer den

Kampfboden. Bestellte Kampfrichter überwachten daselbst gewissenhaft die Beobachtung der altherkömmlichen Regeln. Lange währte das erbitterte Ringen der beiden Pehlivane, und mehrmals mußten die bis auf ein Haarbüschel glatt rasirten Köpfe derselben mit kaltem Wasser erfrischt werden. Endlich stürzte der gewaltige Bau des Einen krachend zu Boden, und weithin brauste nun der Jubel, in welchen selbst die bedächtigsten Weißbärte einstimmten.

Bei eintretender Dunkelheit wurden Pechfackeln angezündet, und man schritt zur Hauptmahlzeit. Feuerwerk wurde abgebrannt, und Kara Giöz, der Kaspar des arabischen Marionettentheaters, erschien auf dem Platze, um die Schlußvorstellung des Festes zu geben. Kara Giöz mit seinen bedenklichen Witzen fand den jubelndsten Beifall, denn auch die Frauen im Orient beleidigt nicht der frivole Scherz.

Erst als Trommeln und Pfeifen und türkisches Beckenschlagen am dunklen Abend das Ende des Festes bezeichneten, kehrte die Braut mit ihrer Mutter in das Haus zurück, ermattet von den Schauspielen die letzte Ruhe im Bordsch ihres Vaters zu suchen.

Und dann ließ Jussuff seinen Gefangenen in sein Gasthaus zurückbringen.

„Giaur!“ sagte er zu ihm, als er vorübergeführt ward. „Hast Du nun die Hochzeitsfeier Fatme's gesehen?“

Der Kapitän würdigte ihn keines Wortes.

„Morgen,“ höhnte ihn der Kaid weiter, „sollst Du noch dabei sein, wie die schöne Braut in das Selamlik Abdallah's, ihres Gemahls, geführt wird. Träume davon und rüste Deine Augen.“

Einen flammenden Blick schoß der Kapitän auf seinen Peiniger; dann folgte er seinen Wächtern.

In der Frühe des anderen Morgens stand der Hof des Kaid voll der prächtigsten Rosse, und drei Kameele lagen vor dem Haus und ließen geduldig sich ihre Rücken beladen. Sie waren mit Bändern und seidenen Schleifen aufgeputzt, und die Neugierigen drängten sich herbei, die kostbare Ausstattung der vornehmen Häuptlingstochter zu besichtigen.

Da prangte der sammtumrahmte Handspiegel; da war das unentbehrliche Waschbecken mit der Kanne, der Bronze-Mangal und die silberne Schüssel mit den Kaffeebechern. Truhen mit Kleidungsstücken hingen am Höcker der Kameele, Shawls und Teppiche; Bett- und Divanmatratzen waren aufgeladen, buntgewebte Wollen- und goldgestickte Seidendecken, Polster und seidene Kissen — die gesammte Einrichtung eines reichen, ottomanischen Haushalts.

Das geschmückteste Roß war für die Braut bestimmt. Als sie auf dem Hof erschien und, gefolgt von ihrer Mutter und den Verwandten, sich ihrem Pferde genähert hatte, nahm sie Jussuff, der ihrer geharrt, noch einmal zärtlich in seine Arme, dann setzte er sie selbst in den Sattel, nach Art der Männer, wie es üblich ist. Auch die anderen Frauen bestiegen ihre Rosse, und Jussuff nebst den Häuptlingen that das Gleiche. Wie stattlich und stolz stand der Kaid am Thor seines Bordsch, den Zug anzuführen! Seine weißen Gewänder blendeten in dem Sonnenglanz; die Griffe seiner Waffen blitzten im Gürtel, an seinem grünseidenen Turban funkelte der große Opal. Und draußen beschwichtigte eine betäubende Musik die Ungeduld der wartenden Menge; es schallten Pauken und Becken, Pfeifen und Geigen, und Schüsse knallten dazwischen, zu Ehren der Braut, in die Luft.

Noch hielt die prächtige Kavalkade. Warum? Jeder

fragte darnach, weshalb Jussuff nicht hinausreite aus dem Thor.

Da führten die Wachen wieder den französischen Kapitän aus dem Hause vor den streng blickenden Kaid. Er maß lange und rachegesättigt sein Opfer, welches wilden Auges vor ihm stand, bleich das Gesicht, die Lippen bebend wie im Fieber. Vielleicht hätte Jussuff Mitleid mit ihm gehabt, wenn er ein Wort der Bitte vernommen haben würde. Aber Keiner ringsum wagte es, und der Franzose trotzte ingrimmig seinem Todfeinde.

„Giaur!" herrschte ihn endlich Jussuff an; „Du weißt, was ich Dir für heute versprochen habe. So wird es geschehen. Du sollst hinter den Kameelen zu Fuß dem Hochzeitszug folgen, bis hin nach Abdallah's Zelt auf dem Felskopf, von wo Du die weißen Mauern Deines Forts sehen kannst. Frei, ungefesselt, sollen Dich Deine Wachen lassen; denn nicht die Qual Deines Leibes will ich, sondern die Deiner Seele."

Dann ritt er hinaus aus dem Thor seiner Residenz, durch die Gasse, welche die Krieger und die Menge davor gebildet, und hinter ihm her folgte der prächtige Zug zu Pferde. Erst die Braut, die, außer durch die gewöhnliche Verhüllung, noch durch ein bis an die Knie ihres Pferdes reichenden Gazeschleier den unberufenen Blicken entzogen war. Den kostbaren Brillantschmuck, welchen Abdallah seiner Braut am Abend zuvor zugesandt hatte, trug sie im Haar, und die feurigen Steine funkelten durch den Schleier wie Sterne durch den Nebel.

Fatme' umgaben die Mutter und die weiblichen Verwandten wie eine Ehrengarde. Die Häuptlinge umschwärmten, Rosse tummelnd und Pistolenschüsse abfeuernd, den

Zug, welchem der verstärkte Höllenlärm der Trommeln und Pfeifen vorausging. Hinter den Frauen kamen die drei Kameele mit ihrer prächtigen Ladung, geführt und begleitet von einem Zug von Beduinen. In ihre Fußtapfen trat der Kapitän, den die Wachen zu Fuß umringten. Sein Antlitz kündigte es wohl an, welche Qualen sein Inneres erlitt. Reiter im reichsten Waffenschmuck, auf goldgestickten, mit Fransen und Quasten gezierten Sätteln, beschlossen die hochzeitliche Karawane.

So ging es im festlichen Lärmen durch die Schlucht bis nach der Ebene, von wo der Aufgang nach dem Plateau erfolgte. Abdallah's Prachtzelt leuchtete den verlangenden Augen Fatme's entgegen. — Bald, bald werden sie die Vorhänge von aller Welt abschließen und sie wird die Gattin Abdallah's sein! —

Abdallah empfing den Zug am Rande des Plateaus, und seine Ghums, die hier versammelt waren, begrüßten die angekommene Musik mit der ihrigen. Auf der Höhe, nahe dem Selamlik, dem Zelte Abdallah's, hielt die glänzende Kavalkade. Die Reiter stiegen ab, und die Braut wurde von Jussuff aus dem Sattel gehoben. Die Musik schwieg. Alle warfen sich zur Erde und beteten.

Als das Gebet zu Ende war, nahm Jussuff Bu-Mula und dessen Sohn Abdallah zur Hand, und die anderen Häuptlinge bildeten einen Halbkreis um diese Drei. In die Mitte führten die Frauen die verschleierte Braut.

Dann sprach Jussuff:

„So löse ich mein Wort und gebe meine Tochter Fatme Bu-Mula's Sohn zum Weibe.“

Und Abdallah antwortete darauf feierlich:

„Ich nehme Fatme zum Weibe, Sidi Jussuff!“

Der Kaid trat an seine Tochter heran und küßte ihre Stirn durch den Schleier. Sie schlang die Arme um ihn und schluchzte. Gerührt hielt sie der Vater gegen sein Herz gepreßt.

„Geh, meine Tochter," sagte er darauf. „Erwarte Deinen Gemahl!"

Die Frauen geleiteten die Braut langsamen Schrittes hinüber nach dem Zelt, in das erste, mit Blumen geschmückte Gemach. Hier, ehe sie die inneren Vorhänge des Selamlik zurückschlug und unter dem Baldachin auf seidenen Kissen des Gemahls harrte, mußte sie in frommen Sprüchen sich für diesen feierlichen Augenblick weihen.

Draußen indessen, in der Mitte seiner Häuptlinge, ließ sich der Kaid, seine Rache auszukosten, den Kapitän vor's Angesicht bringen.

„Franke!" sagte er mit dem schneidenden Hohn der früheren Anreden zu ihm. „Siehst Du dort in der Ferne das Fort, wo Du einst den Herrn und Tyrannen gespielt?"

Der Franzose hob sein Antlitz nicht auf; er brütete vor sich hin und lugte wilden Blickes unter den Brauen hervor.

„Und die Hochzeit Fatme's," fuhr Jussuff fort, „hast Du sie nun gesehen? Hast Du Dich gelabt an dem Gedanken, Zeuge von Fatme's Glück gewesen zu sein?"

„Ja! Ja!" schrie der Kapitän in furchtbarer Macht jetzt auf, und seine Hand riß mit Blitzesschnelle den Yatagan mit dem prachtvollen Griff aus Jussuff's Gürtel. Er stieß ihn gewaltig in die Brust des Beduinen, daß dieser röchelnd und zu Tode getroffen zu Boden sank.

Es war die That einer Sekunde, so unerwartet, so jählings, daß sie die Umstehenden vor Erstaunen und Schrecken lähmte. Aber ehe noch der Franzose Zeit gewann, das mit

dem Blute Jussuff's geröthete Messer sich selbst in den Leib zu stoßen, blitzten schon hundert Klingen in der Luft und sausten auf den Kopf des Mörders hernieder. Er stürzte zusammen, ohne einen Laut auszustoßen. Das wüthende Geschrei und das Jammergeheul der Araber rief aber die Frauen herbei. Ahnend stürzte Zora ihnen voran, und als ein Blick sie belehrte, was geschehen, warf sie sich nieder auf ihren Gemahl, klagend und rufend:

„Der Traum! Der Traum!“

---

9. Der neue Kommandant.

Mit Jussuff's Tod schien die Energie des Aufstandes der Araber im Westen des Landes gebrochen zu sein.

Die große Dschemma im Tell, zu welcher Jussuff ausziehen wollte, um dort als erwählter Emir des gesammten Aufstandes den großen Feldzug gegen die französischen Hauptfestungen zu unternehmen, brachte in Folge seines Todes Ergebnisse gerade der entgegengesetzten Art hervor. Die Häuptlinge vermochten sich nicht zu vereinigen; die Kabylen wollten jetzt keinen Beduinen zum Kriegsführer, die Beduinen verwarfen den Oberbefehl eines Kabylen und haderten in alter Stammeseifersucht unter einander. Die Versammlung löste sich daher auf, indem jeder Theil wieder auf eigene Hand den Krieg führen wollte, und damit brach schon die gefährlichste Macht des Aufstandes.

Die Uneinigkeit der Insurgenten ward um so verhäng-[illegible]voller für ihre Sache, als inzwischen der Friede zwischen [illegible]schland und Frankreich zu Stande gekommen war, und

die gefangenen Armeen an Frankreich wieder ausgeliefert wurden. Auch erlahmte nun die heimliche Unterstützung, welche bisher von Konstantinopel aus dem Aufstande gegeben worden war. In der Ueberzeugung, daß die Kabylen und Beduinen schwer zu vereinigen seien und die offene Unterstützung ihrer Sache die Türkei zu früh in Gefahren stürze, enthielt man sich in Konstantinopel der weiteren Betheiligung an einer wenig aussichtsvollen Sache.

So gingen kostbare Wochen verloren, und die französische Regierung konnte die aus den deutschen Festungen zurückerhaltenen Regimenter zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains und zum Entsatz der bedrohten Forts im Innern des Landes nach Algier senden.

Wohl scharten sich angesichts dieser Gefahr im Osten wie im Westen die Stämme noch einmal zusammen, um dem Feinde das Vordringen über die Gebirgsketten, die er bis auf die den Küsten zunächst gelegenen schon hatte aufgeben müssen, zu verwehren. Im Andenken an Jussuff erfaßte seinen Stamm vor Allen der Gedanke, mit dem äußersten Aufgebot der Kräfte sich vor der Schmach einer neuen Unterwerfung zu retten.

Keiner schürte das Feuer und den Fanatismus eifriger als Abdallah. Seine Jugend hatte es nicht verhindert, daß er im Rath der Häuptlinge hohes Ansehen genoß, und seine Kriegsbegier wußte selbst die wachsende Kriegsunlust seines Vaters und dessen Anhang zu besiegen. Denn Bu-Mula wollte schon bald nach Jussuff's Tode, als die Kunde von dem Frieden sich verbreitete, den Rückzug des Stammes aus dem Aufstande, um von dem unzweifelhaft wieder mit übergroßer Macht zurückkehrenden Feinde die günstigsten Bedingungen zu erhalten.

Doch Abdallah drang durch. Auf seinen Vorschlag wurde der Chalif Mokrani zum obersten Amin erwählt und alle Macht von drei Beduinenstämmen unter ihm vereinigt.

So zog das Heer, zusammen an zehntausend Streiter stark, den französischen Kolonnen vor das Gebirge entgegen, um ihnen den Uebergang und das Eindringen in die Bezirke, welche die Heimath der Stämme war, zu verwehren.

Die fünf- bis sechstausend Mann Fußvolk stellten sich auf den Höhen und den Kämmen des Gebirges auf; die drei- bis viertausend Reiter hielten in langen Linien die Ebene davor besetzt.

Die Franzosen kamen in kaum minder starker Zahl, aber noch mit reicher Artillerie. Lange wogte der Kampf hin und her, und die Araber bewiesen in ihrer Vertheidigung des Felsenwalles, ebenso wie im Angriff ihrer Reiter eine dem Feinde erstaunliche Energie. Aber den Kanonen desselben und den wiederholten Stürmen der Zuaven hielten die Ghums nicht Stand. Position auf Position ging verloren, und schon war für die französische Kavallerie ein Paß erobert, über den sie einbrach in das Land, um nun ihrerseits die schutzlosen Dörfer der Beduinen niederzubrennen.

Da sammelte Abdallah die Reiter seines Stammes, und mit feuriger Rede sie zur Rache für die nur zu zahlreich Gefallenen dieses Tages entflammend, stürmte er an ihrer Spitze auf die Batterien der Franzosen, um die Bedienungsmannschaften daselbst niederzumachen. Der junge Held büßte seine Kühnheit schnell mit dem Tode. Die Kartätschen, welche das Verderben in seine Schar trugen, streckten ihn nieder, und seine fliehenden Reiter brachten dem alten Bu-Mula nur die erkaltete Leiche seines Sohnes zurück.

Es war die Entscheidung der Schlacht gewesen. Fluchtartig zogen sich jetzt die Araber zurück, und jeder Stamm eilte, die heimathlichen Duars vor den Zerstörungen und Plünderungen der Franzosen zu retten. Der Stamm Jussuff's vereinigte seine ganze Macht wieder an jenem Eingang zur Schlucht, die den hinterliegenden Duar so mächtig schützte.

Es war die Stelle, wo die Franzosen unter la Motte zweimal ihre Niederlagen erlitten hatten; wo oben auf dem Felskopf am Hohlweg Abdallah's Selamlik gestanden, in dem er die holde Braut unter den Schrecken des Hochzeitstages empfangen; wo das Leben des Araber- und des Frankenhäuptlings unter der Mordwaffe verendet war. Dahin zogen die Häuptlinge und dort schlugen sie wieder ihre Zelte auf. Abseiten lagen noch die in der Sonne seit Wochen gebleichten Gebeine des französischen Kapitäns, dessen Leiche man fluchbeladen, als die eines Mörders, hier hatte liegen lassen. Aber der Selamlik stand nicht mehr auf dieser Stelle. Noch am Tage der grauenvollen Hochzeit hatte Abdallah es abbrechen lassen, und mit der verzweifelten, um den Tod des geliebten Vaters untröstlichen Braut war er hinübergezogen nach dem Duar Bu-Mula's, wo er die Gattin den Frauen des Harems seines Vaters übergeben. Dann war er in den Krieg gegangen, und Fatme sah ihn nur als einen Todten zurückbringen. Sie war Witwe geworden, ehe sie noch Frau gewesen.

Das Vordringen der französischen Kolonnen auch gegen das Fort hatte die Araber genöthigt, die Umzingelung desselben aufzugeben. So waren die Verstärkungsmannschaften und Proviantzüge ungehindert in die Veste gekommen, und wohl zur rechten Zeit; denn keine Woche mehr hätte

der Vorrath für die Besatzung ausgereicht, und sie hätte kapituliren müssen.

Der Oberst, welcher die Kolonnen herangeführt hatte, und der zugleich mit dem Oberbefehl im Fort betraut worden war, vernahm erst von der alten Besatzung die Gefangennahme seines Vorgängers; von dem weiteren Schicksal und dem Tode des Kapitäns hatte noch Keiner im Fort eine Ahnung; dieser Umstand, sowie die noch immer ansehnliche Macht der Insurgenten, bestimmten den Oberst, äußerst vorsichtig gegen den rebellischen Stamm zu Werke zu gehen und zu versuchen, ihn durch milde Bedingungen zum Abfall zu bestimmen, den Kapitän ausgeliefert zu erhalten und die Araber seines Bezirks zu versöhnen. Er war einsichtig und edlen Charakters; es galt ihm mehr, durch Verhandlungen die Gefahren zu beschwichtigen, als wenig werthvolle Siege mit der Gewalt zu erringen. Gelang es ihm, die Araber seines Bezirks zu gewinnen, so durchbrach er gleichsam das Centrum des Aufstandes im Westen und machte die Unterwerfung der starken Stämme des Chalifen Mokrani zu einer viel leichteren Sache.

In Folge dessen ließ er einen seiner Offiziere mit einem Spahi als Parlamentäre an die Häuptlinge abgehen. Von ihrem Lager auf dem Plateau sahen die Amine eines Tages diese beiden Reiter mit der weißen Fahne heransprengen.

Eine große Verwunderung und Aufregung bemächtigte sich ihrer.

„Wie?“ rief Bu-Mula aus. „Ein Bote des Friedens?“

„Will man das Fort übergeben, nun wir es nicht mehr belagern?“ fragte der alte Scheikh Mahmud.

„Es ist eine Falle des Franken!“ erklärte heftig der Scheikh Aali. „Er will uns verlocken, ihm diesen Hohl-

weg, den Schlüssel zu unserem Aul, auszuliefern, weil er ihn mit all seiner Macht nicht nehmen kann."

Bu-Mula, der jetzt die oberste Führung erhalten hatte, schüttelte unwillig über diese Worte sein Haupt.

„Hören wir ihn!" sagte er.

Die Beduinenposten hatten unterdeß die Parlamentäre angehalten, und einer von ihnen sprengte auf das Plateau, die Meldung davon zu machen.

Bu-Mula nickte zum Zeichen, daß er den Offizier unter dem Schutz seiner Flagge empfangen wolle, und während der Reiter diesen Bescheid hinabtrug, ließ Bu-Mula einen Teppich auf dem Rasen ausbreiten und nahm auf Polstern mit den anderen Häuptlingen hier Platz. Ein besonderes Kissen, ihm gegenüber, war für den Offizier bestimmt.

Der Franzose, welcher schon zu der alten Besatzung des Forts gehört hatte und des Arabischen hinlänglich mächtig war, erschien im Geleite zweier Araber. Er trat mit Würde in den Kreis und grüßte die Häuptlinge, indem er sprach:

„Edle Scheikhs und Kaids! Mich sendet der neue Kommandant des Forts. Wollt Ihr mich vernehmen?"

Bu-Mula lud ihn durch eine Bewegung mit der Hand ein, sich zu setzen. Nachdem der Offizier das Kissen eingenommen, entgegnete der Alte:

„Wir werden lauschen, was Du uns im Namen Deines Häuptlings zu sagen hast. Ich bitte Allah, daß es eine gute Kunde sei, auf daß wir Dich als einen Gast der Freude betrachten können."

Der Offizier war sichtlich erfreut, einem so friedlich gesinnten Empfang zu begegnen. Er ergriff zuversichtlicher als vorher das Wort:

„Ein großer Krieg," sprach er, „hat Frankreich genöthigt gehabt, auch seine Truppen aus Algier zur Hilfe zu rufen. Es hat es gethan, indem es auf die Eide der von ihm unterworfenen Bevölkerung baute und nicht glauben konnte, daß in seiner Bedrängniß die Undankbarkeit der Mauren Unruhen im Lande erregen werde."

Hier unterbrach ihn Scheikh Aali mit zornigem Ausruf.

„Franke! Wahre Deine Lippen! Wo ist man dem Unterdrücker Dank schuldig? Mit dem Recht, da Du uns bezwungen, können wir auch Dich bezwingen, der Du in fremdes Land als ein Räuber gebrochen bist."

Der Offizier stutzte vor diesem nicht mehr vermutheten Angriff. Er blickte fragend auf Bu-Mula, der unbeirrt in seiner Ruhe ihm erwiderte:

„Fahre fort; wir hören."

„Gleichwohl," hob der Franzose nun wieder an, „haben sich viele der unterworfenen Stämme verleiten lassen, die Fahne des Aufruhrs zu erheben — kurzsichtig genug, indem sie vergaßen, daß Frankreichs Macht in Algier fest steht, wie die Klippe im Meer. Führt die Ebbe auch jetzt die Wasser zurück, mit der Fluth dringen die Wogen nur mächtiger vor. Nun der Krieg in Europa ruhmvoll für unsere Waffen geendet hat, strömen unsere Truppen nach Afrika zurück, und vor ihnen weicht der Aufstand, wo er einige Zeit lang sich siegreich wähnte. Auch Ihr habt es erfahren. Aber Frankreich ist großmüthig und betrachtet Euch als die Verirrten. Es ist mächtig und kann deshalb verzeihen. So will ich Euch auf meines Kommandanten Befehl den Frieden unter den mildesten Bedingungen anbieten."

„Den Frieden!" murmelte der Kaid Mula freudig be-

wegt; doch verrieth er es nicht in dem Ausdruck seines ernsten Antlitzes.

„Welche Bedingungen?“ fragte Mahmud gespannt.

„Ja, nenne sie uns!“ forderte der Kaid den Offizier auf.

„Mein Oberst läßt Euch Folgendes sagen,“ erklärte darauf der Parlamentär: „Zum Zeichen, daß Ihr Euch wieder unterwerft, liefert Ihr den gefangenen Kapitän aus, bezahlt Ihr zehntausend Francs Kriegscontribution und stellt Ihr drei Häuptlinge als Geiseln. Dagegen sollt Ihr in Eurer Religion, in Euren Gütern, Gebräuchen und Amtsstellungen nach wie vor geschützt sein.“

Als der Franzose hier schwieg, um den Eindruck seiner Worte zu beobachten, sah er die Häuptlinge fragend sich einander prüfen. Alle schienen auf's Höchste verwundert zu sein über das, was der Feind von ihnen verlangte.

„Deine Bedingungen sind hart!“ antwortete endlich Bu-Mula.

„Sie sind unwürdig!“ rief Aali.

„Und was fordert der Franke den Kapitän?“ sagte der alte Mahmud. „Seine Gebeine bleichen dort in der Sonne!“

„Wie?“ schrie der Offizier. „Der Kapitän ist todt? Ihr habt ihn gemordet?“

„Er war ein Mörder,“ entgegnete Mula. „Heimtückisch beim Hochzeitsfest meines Sohnes Abdallah, der nun auch von Euren Kugeln den Tod erhalten, und Sidi Jussuff's Tochter, hat der Kommandant den Yatagan aus dem Gürtel des großen Amin gerissen und ihn gemordet. Hier, wo Du stehst, Franke, sind Jussuff's Augen gebrochen, eben, als er glückstrahlend seine Tochter in den Selamlik meines Sohnes führen ließ.“

„Ist es möglich!" ließ sich der bestürzte Offizier vernehmen. „Der Kaid Jussuff fiel von der Hand la Motte's?"

„Inmitten seiner Verwandten und Häuptlinge stieß er ihn nieder, und vor unseren Augen quoll das Herzblut unseres Feldherrn. Wundert es Euch, daß die Säbel der Beduinen auf frischer That das Urtheil an dem Mörder vollzogen?"

„Ich verstehe," erwiderte der Offizier. Der Kapitän ist niedergemetzelt worden."

„Dort," rief Aali und streckte seine Hand gegen die Felsen aus, „hat sein Fleisch zur Nahrung der Vögel gelegen; dort liegt noch heut sein Gebein. Willst Du es haben, wir geben es Dir."

„Seine Ueberreste werden wir im Fort bestatten," sagte der Offizier; „so wird diese erste Bedingung erfüllt werden, indem wir uns vorbehalten, gerecht zu untersuchen, ob es sich zugetragen, wie Ihr behauptet."

„Ihr mögt es, denn wir haben Dir die Wahrheit gesagt. Der Kapitän ist der Mörder Sidi Jussuff's gewesen."

„Aber die anderen Bedingungen, was habt Ihr dagegen?"

„Ihr wollt Geld von uns," versetzte Bu-Mula mit Ruhe. „Zehntausend Franken. — Weißt Du nicht, Franke, daß es vornehmlich den Haß gegen Euch genährt hat, weil Euer Regiment habgierig von den Söhnen der Wüste den Lohn ihrer Arbeit als Steuer erpreßte? Wollt Ihr Frieden mit uns machen, indem Ihr sogleich mit neuen Erpressungen kommt? Ich spreche also mit Dir, weil ich dem Frieden Freund bin; aber wenn wir in Eure Hand versöhnt wieder einschlagen wollen, so müßt Ihr sie nicht aufhalten, um eine Bezahlung zu haben."

Der Franzose erröthete bei diesen schneidenden Worten des alten Kaid vor Scham.

„Versöhnt! Versöhnt!“ fuhr nun Aali zornig wieder dazwischen. „Es wäre besser, wir zögen mit unserem Stamm in die Wüste, wohin der Giaur noch nicht dringt. Spricht er nicht mit uns, als seien wir seine Sclaven? Wagt er nicht, Geiseln von uns zu fordern, indeß er nicht einmal sich rühmen kann, uns besiegt zu haben? Noch stehen wir hier mit großer Macht und wir können des Franken Waffen vor dieser Schlucht trotzen. Er soll sie nehmen, wir erwarten ihn, wie zweimal schon, wo wir ihn schlugen.“

Und der alte Mahmud, angefeuert durch diese Worte, rief seinerseits: „Nicht der Franke darf uns Bedingungen stellen, eher wir ihm. Wir haben einen Vertrag mit den Stämmen des Westens gemacht, den wir nicht brechen wollen, um uns Demüthigung von dem Christen auferlegen zu lassen. Machen wir Frieden mit ihm, so wissen wir wohl, daß wir ihm damit die Unterwerfung der Stämme Mokrani's erleichtern.“

Bu-Mula, der klug bei den Verhandlungen zu Werke ging, bemerkte wohl den Eindruck, den diese heftigen Entgegnungen der beiden Araber auf den französischen Offizier machten.

„Du hörst nun,“ sagte er zu ihm, „welche Empfindungen Dein Antrag aufruft. Ich sagte Dir, Deine Bedingungen sind sehr hart; denn welche schlimmeren könnten uns auferlegt werden, wenn wir, gänzlich besiegt, um Gnade bei dem Sieger flehen müßten? Siehe, Franke, Ihr seid kein kluges, wenn auch ein mächtiges Volk. Ist es Gewinn, den Löwen eingefangen zu haben und es nicht wagen

dürfen, ihm zu nahen? Dann ist es besser, man tödtet ihn gleich."

Der Offizier erkannte, daß auf Grund seines Antrages weitere Verhandlungen unnütz waren.

„So lehnt Ihr also unsere Friedenshand ab?" fragte er.

„Nicht doch," antwortete Bu-Mula. „Wir wollen Frieden; doch keine Eurer Bedingungen ist gerecht. Bedenkt, welchen Vortheil Ihr habt, wenn unser Stamm seine Waffen niederlegt. Sollen wir für diesen Vortheil Schaden leiden? Nein, Franke, das ist nicht klug und nicht recht. Verbürgt uns unsere alten Rechte, unsere Freiheiten und Sitten, und stellt unsere Häuptlinge nicht mehr unter die Macht der arabischen Bureaus — dann wollen wir in unsere Duars zurückkehren."

„Ich werde Deinen Bescheid, Kaid, meinem Obersten mittheilen," sagte der Offizier, indem er sich zum Aufbruch anschickte.

Bu-Mula nickte gravitätisch mit dem Haupt.

„Drei Tage, bis Mittag, wollen wir warten," ließ er sich vernehmen und entließ den Franzosen mit der Würde eines Fürsten.

Bu-Mula rechnete auf den Erfolg seiner diplomatischen Kunst sowohl bei den Franzosen, wie bei seinen eigenen Stammesgenossen. Indem er sich überhaupt geneigt zeigte, mit seinem Stamm die Waffen niederzulegen, bahnte er den Franzosen den Weg zu einer Wiederherstellung ihrer Macht in diesem schwer zugänglichen Terrain, und diesen Erfolg mochten sich offenbar dieselben so wohlfeilen Kaufes nicht aus der Hand schlüpfen lassen. Die Araber ihrerseits würden mit dem Abkommen einverstanden sein, sobald sie ihre Bedingungen von dem Feinde angenommen sahen.

Die großen Hoffnungen für den Aufstand waren bei den meisten von ihnen seit der verlorenen Schlacht und dem Vordringen der frischen und starken, französischen Kolonnen geschwunden. Konnten sie ohne Schaden und Kränkung davonkommen, so war es ihnen lieb, und selbst so heftige Kriegsmänner wie Aali und Mahmud kühlten gern ihren Eifer ab, wenn sie sich einreden durften, daß nach ihrem Willen die Bedingungen der Franzosen nicht zugelassen worden waren. Der Kaid Mula aber triumphirte im Stillen, daß er sie soweit nachgiebig gemacht. Seine Interessen waren durch das Einkommen, welches ihm der friedliche Zustand der Dinge sicherte, immer gegen den Krieg gerichtet gewesen. Er hatte sich fortreißen lassen durch die großen Aussichten, die sich im Anfang für den Aufstand eröffneten und durch die Macht, welche Jussuff auch auf ihn ausgeübt. Nun aber Jussuff todt und der Aufstand in seinem großen, begeisternden Plan gebrochen war, scheute er sich nicht, im Abfall von der wenig aussichtsreichen Sache einer der Ersten zu sein, um den Franzosen gegenüber deshalb ein Verdienst in Anspruch nehmen zu können. Es war dasselbe Spiel, wie er es nach dem großen Kriege und der Niederlage Abd-el-Kader's getrieben hatte — den Franzosen nützlich und in den Augen der Araber mit dem Schein der nationalen Würde umkleidet.

Der Alte täuschte sich nicht.

Als am zweiten Tage der Parlamentär noch nicht wiedergekommen war, zeigten sich die Araberhäuptlinge schon unruhig und besorgt darüber, daß der französische Befehlshaber die Unterhandlungen abgebrochen haben könnte. Bu-Mula brauchte ihren Trotz nicht mehr zu beschwichtigen.

Der neue Kommandant seinerseits hatte es mit seinen

Bedingungen, die der nun unmöglich gewordenen Auslieferung des Kapitäns la Motte ausgenommen, nicht sehr ernst genommen. Er wollte damit auf den Busch schlagen und zunächst erfahren, ob sich der Stamm Bu-Mula's zur Unterwerfung geneigt finde. Diese Thatsache war für ihn mehr Erfolg, als die Kriegscontribution und die Geiseln; denn mit diesem Abfall eines der geachtetsten Stämme wurde den übrigen ein Beispiel gegeben, welchem dieselben dann leicht nachfolgten. Er konnte ein Glied aus der Kette brechen und er brach damit die ganze Macht.

So zog er denn am dritten Morgen selbst, umgeben von seinen Offizieren, mit der weißen Fahne dem Lager der Beduinen zu. Die freudige Erregung daselbst war um so größer, je mehr die Araber schon daran verzweifelt hatten, daß es zum Frieden kommen werde.

Mit all der Vorsicht und den Ceremonien, wie gewöhnlich, wurde der französische Stab vor die versammelten Häuptlinge geführt, und Bu-Mula, in großer Bewegung über die Erfüllung seiner Erwartung, empfing die Offiziere gleichwohl in der würdevollen Haltung, die von seiner inneren Unruhe Nichts verrieth.

Der Oberst, des Arabischen nicht mächtig, ließ durch den Parlamentär-Offizier verkündigen, daß er, um die Ehrlichkeit seiner versöhnlichen Absichten zu bezeigen, von allen gestellten Bedingungen Abstand nehmen wolle; insofern der Stamm sich unterwürfe und loyale Erfüllung aller früheren Verpflichtungen verspreche.

Ein Dokument wurde vorgelesen, welches diesen Vertrag bekräftigen sollte, und der Oberst war der Erste, der es vor den Augen der Beduinen mit seinen Offizieren unterschrieb.

Dann ließ er die Häuptlinge auffordern, ein Gleiches zu thun.

Bu-Mula erklärte seinen Genossen noch einmal den Inhalt des Aktenstückes. Er fragte sie um ihre Meinung, und da keiner einen Widerspruch versuchte, schritt er gravitätisch zu der Stelle, wo das Papier auf dem Teppich ausgebreitet war, nahm die Feder aus der Hand eines der Offiziere und unterfertigte mit seinem Namen den Vertrag. Ihm nach folgten die anderen Häuptlinge.

Der Vorgang fand in feierlicher Stille statt, und als die Unterschriften auch auf das zweite Exemplar gesetzt waren, welches in den Händen Bu-Mula's verblieb, verließen die Offiziere wieder das Lager.

Am Abend war kein Araber mehr da, welcher den Eingang zur Schlucht und zu dem Duar hätte wehren wollen. Eine französische Truppenschar kam dahin mit einem Sarg, in dem die Gebeine des erschlagenen Kapitäns von dem Felsenplateau nach dem Fort gebracht wurden.

---

10. Achmet.

Es hieße eine große Lücke in dieser, einem Nebenspiel der großen Vorgänge dieser Zeit entnommenen Erzählung lassen, würden wir nicht auf die Person jenes Turkos-Offiziers zurückkommen, welcher den Ausgangspunkt dafür gebildet hat. Es ist eine traurige Geschichte, die der Sohn der Wüste in der Gefangenschaft erlebte, indeß sich das Drama in seiner afrikanischen Heimath abspielte.

Schreckte er nicht wie ein Wild im Walde, als er,

kaum daß sein erster Brief an seinen Vater abgesandt worden, die Kunde von dem Aufstand der Beduinenstämme Algeriens erhielt? So unsicher, so dürftig diese Nachricht sich in die Zeitungen verbreitete, sie mußte doch jeden Angehörigen dieser Völkerschaften auf's Höchste interessiren. Bei der glühenden Liebe Achmet's für sein Vaterland, für seine Religion und seine Familie, war die große Erregung über diese unerwartete und doch wie in Ahnung ihm begegnende Kunde wohl erklärlich. Tag und Nacht quälte ihn die Sorge um diese Angelegenheit, und er hätte sein Liebstes geopfert, wenn er nur über Umfang und Charakter der Insurrection bestimmtere Mittheilungen hätte erhalten können. War sie ernstlich gemeint und eine allgemeine? War sein Stamm, sein Vater, der erfahrene Krieger, dabei? War ein Führer da, welcher dem Aufstande Großartigkeit und Hoffnungen hätte geben können? Alle diese Zweifel bestürmten sein Herz.

Mehrfach des Tages besuchte er das Kaffeehaus in Spandau, in welchem sich die gefangenen, französischen Offiziere gern zu versammeln pflegten. Achmet, indem er ein Geheimniß aus seinen Wünschen für die Empörung machte, forschte bei seinen Kameraden nach näheren Nachrichten; er durchstöberte alle Zeitungen, deren Schrift er zu lesen verstand. Aber seine Kameraden besprachen dieses Ereigniß wie eine verächtliche Kleinigkeit, und in den Zeitungen fand er Nichts, was seine Zweifel irgend wie hätte lösen können. Nur so viel war gewiß, daß der Aufstand um sich griff, und diese einzige Gewißheit war genügend, den jungen Turcosoffizier in der mächtigsten Erregung zu erhalten.

Alle seine Empfindungen, zu denen er sich seit Jahren in seiner Stellung als französischer Offizier resignirt hatte,

geriethen in Aufruhr und veränderten sich. Der Begriff der Ehre, den er nach Art seiner Kameraden sich gegenüber dem Pflichtgefühl als Soldat auferlegt hatte, erhob sich wie ein böser Feind gegen die aus ihrem Schlummer hervorbrechende Natur des Arabers. Zum ersten Mal brach eine solche Gewalt in die Welt seiner Gefühle. Aufgewachsen in der Ansicht, daß Frankreich unwiderrufliche Macht über die Völker Afrikas und auch über seine Heimathstämme habe, hatte er es nicht geliebt, aber geachtet. Als etwas Unvermeidliches war diese Herrschaft von ihm hingenommen worden; er wurde französischer Offizier, weil er damit eine Auszeichnung seiner Familie erhielt und kein Gedanke ihm ferner liegen konnte, als daß seitens seiner Familie ein Bruch mit dem herrschenden Franzosenthum wieder erfolgen könnte.

Jetzt aber stieg über alle diese Begriffe und Meinungen die leidenschaftliche Anhänglichkeit für sein Volk. Das Recht der Natur wies alle künstlichen Ansprüche zurück. Sein Volk stieß das Franzosenthum von sich, es ergriff noch einmal die Waffen gegen dasselbe, es erhob sich zu einer geistigen Macht mit seinem Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit — und von diesem Moment an fühlte Achmet sich nur verwandt mit seinem Heimathvolke, und dessen Sache wurde die seinige.

Die Uniform, die er bisher nicht ohne Stolz getragen, brannte ihn auf seinem Körper und erschien ihm wie bunte Lappen, mit denen der Despotismus die Würde des freien Mannes verhöhne. Er riß sie ab von seinem Leibe und legte bürgerliche Kleidung an. Mit Verachtung schleuderte er den Säbel in die Ecke seines Zimmers und mit ihm den Ehrbegriff eines französischen Offiziers. Er wollte

Araber sein, der Feind des Franzosenthums, und seine Ehre war der Haß, den er fortan demselben weihte. Wie jauchzte er jetzt über die Niederlagen der Franzosen, über die in ununterbrochener Folge sich kettenden Siege derer, die ihn gefangen hielten, und die er dennoch als seine und seines Volkes Befreier liebte.

Die Wirthin, bei welcher Achmet ein freundliches Zimmer bewohnte, wußte nicht, was mit ihrem Turcos-Offizier seit einiger Zeit vorgegangen war, und Paula, ihre Tochter, die noch niemals ein Wort an den schönen und in seiner Kleidung bewunderten Araber zu richten gewagt hatte, faßte sich, im Kummer über seine Verwandlung als Bürgerlicher, ein Herz, und schüchtern ihn anlächelnd, sagte sie auf französisch zu ihm:

„Herr Achmet, warum haben Sie denn Ihre schöne Uniform abgelegt?"

Achmet wurde über diese Worte verwirrt. Er wußte nicht, was er antworten sollte, sah Paula mit seinen großen, dunklen Augen an und lief davon, als habe er sie nicht verstanden.

Endlich kam der Brief Jussuff's an ihn, den dieser durch den Marabut nach seiner Erwählung zum Amin-el-Umena geschrieben hatte. Er gab Achmet den ersten, klaren Einblick in die Sache und er entzündete alle Leidenschaften mächtiger als zuvor. So hatte sich denn sein ganzes Volk im Grimm gegen die Unterdrücker erhoben; der Sturm, welcher die Franzosen von Osten nach Westen bis in ihre letzten Provinzen warf, kam auch von Süden über sie, um sie in's Meer zu jagen. Und sein eigener Vater, für Achmet ein König, führte die Stämme mit der Fahne des Propheten an, den Schimpf des heiligen Hauses, die Beleidigung

seiner geliebten Schwester Fatme an dem frechen Franzosen-Kommandanten, die Unterdrückung der Muselmänner an allen Franzosen im afrikanischen Lande zu rächen. Achmet durchlebte im Geiste Alles mit, was geschehen war; seine Phantasie malte ihm Alles aus, was nun gefolgt sein mußte. Er hätte fliehen mögen, hineilen nach Afrika, mitkämpfen in den Reihen der Beduinen seines Stammes, unter den Augen des Vaters, gegen die französischen Truppen, die er bisher selbst gegen den Feind geführt hatte!

Ach, in qualvoller Pein verging ihm Tag auf Tag! denn nur zu dürftig tropften die Nachrichten über den Aufstand in Algier für seinen verzehrenden Durst nach denselben. In der Macht seiner Aufregung lief er wie ein gefangener Löwe in seinem Zimmer auf und ab, sprach heftig mit sich selbst, wüthete in Ausbrüchen gegen die Franzosen, klagte stundenlang seine Gebete und Koransprüche.

Die Wirthin und ihre Tochter, welche sich den Grund dieser vollständigen Umwandlung Achmet's nicht erklären konnten, glaubten immer mehr daran, daß er von Sinnen gekommen. Mitleidig beobachtete ihn Paula öfter. Der sonst in Studien so fleißige, sonst so still und bescheiden hinlebende Turcos war die Unruhe selbst geworden und legte ohne Zwang zu Hause ein exaltirtes Wesen an den Tag.

Und als er eines Tages, wie um sich das übervolle Herz zu erleichtern, zu Paula sagte:

„Ich bin krank — seien Sie mir nicht böse," — da fragte das junge Mädchen ihn: „Herr Achmet, was fehlt Ihnen denn?"

Er nahm die Zeitung hervor und seines Vaters Brief,

und aus den Ausrufen und Klagen, die er dabei ausstieß, und womit er ihr den Inhalt der Blätter erklärlich zu machen suchte, verstand das kluge und gebildete Mädchen bald die Ursache seiner Aufregung.

Theilnahmsvoller suchte sie jetzt täglich die algierischen Nachrichten aus den ihr zugänglichen Zeitungen zusammen, machte einen Auszug derselben in französischer Sprache und brachte Achmet ihre Arbeit allmorgens mit dem Kaffee auf sein Zimmer. Der Araber wurde durch diese Beweise der Theilnahme außerordentlich gerührt und bezeigte es dem Mädchen durch Mienen und Worte. Seine Zurückhaltung verlor sich; er sprach, er sprach so viel es die Sprachkenntniß Beider zuließ, mit ihr und erzählte, was seit Monaten so qualvoll an seinem Herzen nagte.

So ging der rauhe Winter vorüber, und die Sonne schien wieder warm. Die Friedensbotschaften flogen aus Versailles herüber, und im Lager der französischen Gefangenen auf der Spandauer Ebene wurde es munterer und belebter, denn je. Denn bald schlug für die Armen die Stunde der Befreiung und der Rückkehr in ihr fernes Vaterland. Schon durften Einzelne die Reise antreten, und täglich sah man rührende Abschiedsscenen von ihren Kameraden wie auch von den Bürgern der Stadt, die mit ihnen freundlichen Verkehr unterhalten hatten.

Auch Achmet wurde es freigestellt, nach Frankreich abzureisen. Aber der Turcosoffizier weigerte sich entschieden, indem er behauptete, er sei krank. Und in der That, obwohl er nie eines Arztes Hilfe begehrt und täglich sich im Freien bewegt hatte, war Achmet leidend. Der strenge Winter hatte dem Sohn der Tropen die Kraft der Gesundheit gebrochen. Mit dem Frühlingshauch, der zum Leben ruft, was

der Winter in starren Schlaf versenkt, schwanden die Kräfte des Arabers, und in erschreckender Schnelle magerte er ab und wurde er schwächer. Das tückische Gift der Schwindsucht schlich seinem Leben zu.

Und hinzukam die Aufregung, die seine Seele verzehrte. Es war Friede — das bedeutete für ihn Rückkehr in's verhaßte Frankreich, in den ihm Abscheu erregenden Dienst als französischer Offizier; das bedeutete für sein Volk Unheil und Gefahr, Niederlage und Verderben. Zwar hätte er seine Entlassung aus dem französischen Dienst nehmen können, um nicht gegen sein eigenes Volk kämpfen zu müssen; aber es blieb ihm dennoch verwehrt, an dem Aufstand seines Stammes Theil zu nehmen. In diesem Zwiespalt marterte er sich ab, und um ihn nicht noch furchtbarer zu machen, zog er die freiwillige Gefangenschaft so lange als möglich dem Schritte vor, der nur eine Entscheidung ohne Befriedigung bringen mußte.

Wahrlich, er war auch schon nicht mehr freiwillig Kriegsgefangener. So sehr seine kräftige Natur sich den Angriffen der schleichenden Krankheit noch widersetzte, sie hatte bereits ihr Netz um ihn gezogen. Bald fehlten ihm die Kräfte, das Zimmer zu verlassen, und der Arzt mußte seine klägliche Kunst versuchen, einem, dem Tode unrettbar verfallenen Leben einige Tage zuzusetzen, indem er den anderen die Entbehrung mancher begehrten Erquickung raubte. Achmet aber ahnte sein Geschick nicht. Sein Geist schweifte in sein Wüstenland, in die Zukunft. Er wollte, wenn er genesen war, seine Entlassung nehmen, nach Mecca pilgern und als Marabut zu seinem Stamm zurückkehren.

An seinem Lager saß Paula. Sie pflegte ihn; sie zerstreute ihn durch ihr Geplauder, durch Vorlesen, durch einen

förmlichen Unterricht in der Lehre der Sitten und Anschauungen der europäischen Völker. Und Achmet war ihr dankbar; ihr schüttete er die Klagen seines Herzens aus; nach ihrem Anblick, nach ihrem Wort sehnte er sich, auf ihre Lehren lauschte er und ihr folgte er wie einer Macht, welcher er sich ergeben. Eine erquickende Ruhe brachte sie in sein verwüstetes Gemüth, wie die Sonne nach dem Gewitter, wenn die Laubkronen, in denen der Sturm getobt, mit den Diamanten der hängenden Regentropfen glänzen. Ein ungekanntes Glück zog in ihn ein, welches wie ein Räthsel die Lösung durch das Wort nicht finden konnte; aber der milde, innige Blick seiner klugen Augen verrieth es. Er bat oft um die Hand Paula's und er hielt sie lange in der seinigen, als gebe diese Berührung ihm neue und erhebende Lebenskraft. Seine Augen ruhten dann in schwärmerischer Wonne auf ihrem Antlitz, und die Worte, die ihren Lippen entfielen, klangen ihm wie Musik in den Himmeln Mohamed's. Sie wußte es, daß sie nur einen Sterbenden beglücke.

Da kam ein neuer Brief aus der Heimath. An Form, an Schrift, an den Poststempeln, die von Kairo datirten, erkannte es das junge Mädchen, die den Brief in Empfang genommen hatte. Sie zitterte, denn es war ihr, als berge diese Hülle eine Unglückspost. Sollte sie dem kranken Achmet diese neue Aufregung bereiten? In dem Frieden, der jetzt über ihn gekommen, mußten die Nachrichten von seiner Familie, wie sie auch waren, unheilvolle Zerstörung anrichten. Einen Tag hielt sie den Brief zurück; aber es brannte dies Bewußtsein wie eine Schuld auf ihrem Herzen. Sie suchte die Wirkung, welche das Schreiben auf den Kranken machen mußte, dadurch abzuschwächen, daß sie Achmet auf

das Eintreffen eines solchen vorbereitete. Sie forschte ihn aus, ob er darnach verlange. Und wie gierig verlangte der Arme darnach!

„Ach!“ rief er, „sähe mein Auge nur wieder aus des Vaters Schrift seine Hoffnung und seine Thaten — was machte Achmet glücklicher? Hängt der Sohn nicht an seinem Vater, der Bruder nicht an seiner Schwester, der Araber nicht an seinem Stamm? Ist Bangen und Fürchten nicht schrecklicher als die Gewißheit? Und Gewißheit giebt ein Brief. Ich schmachte nach ihm, Paula!“

Da zog sie das Schreiben gerührt hervor und reichte es ihm hin. In fieberhafter Freude riß er es auf. Er ließ seine Augen darüber eilen, und dann entfuhr ihm ein Schrei, als umspannten Schlangen plötzlich sein Herz. Wie ausjammernd sein unsagbares Leid, klagte er dann seiner geliebten Pflegerin in abgebrochenen Sätzen:

„Paula! Paula! Das ist die Schrift meiner Schwester Fatme, denn mein Vater Jussuff konnte nicht mehr schreiben. Ihn hat der Mörder seinem Sohn und seinem Volk entrissen. An ihrem Hochzeitstag, an Fatme's Hochzeitstag! Ach, ach, so ist nun Achmet verwaist, und nicht in Europa, nicht in Afrika hat er einen Freund, in der ganzen, weiten Welt kein Herz, das ihn liebt, und das er sein nennt. Und so ist mit Jussuff, meinem Vater, der Arm geknickt, der das Schwert des Aufstandes meines Volkes geführt; so ist mit ihm das Hirn verloren, welches den Plan zur Befreiung erdacht, und der Geist entflohen, der alle Stämme mächtig machte gegen den Feind. Zu Ende, zu Ende, wie das Feuer, dem die Nahrung fehlt!“

Erschöpft fiel er in die Kissen zurück. Paula tröstete ihn und weinte, indem sie sich anklagte, ihren bösen Ahnun-

gen über den Inhalt des Briefes durch Aushändigung desselben an Achmet getrotzt zu haben. Immer wieder, kaum zu neuen Kräften gelangt, las der Araber den verhängnißvollen Brief, in dem ihm Fatme die tragischen Vorfälle an ihrem Hochzeitstage geschildert, selbst noch zum tragischen Geschick frühen Witthums aufgespart. Und immer wieder klagte Achmet in seiner Verzweiflung.

Als ihn Paula endlich bat, ihr den Brief zu geben, da that er es folgsam wie ein Kind. Er wurde ruhiger und richtete sich auf unter dem trostvollen Zuspruch des jungen Mädchens. Seine Augen hielt er mit sprechendem Dankausdruck auf sie gerichtet, bis der Schlaf sie schloß; seine Hand hielt die Paula's umfaßt, auch als der Schlummer über ihn gekommen.

Er erwachte nicht wieder. Der Tod nahm ihn sanft von der Erde, und um den Sohn der Wüste weinte ein deutsches Mädchen seine Thränen.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.